This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

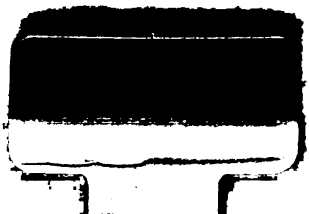
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Harrer Müller.
in Embrach
Vom Frau Professor.
1821.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Meine

Armenreisen

in den

Kanton Glarus und in die Umgebungen der Stadt St. Gallen

in den Jahren 1816 und 1817,

nebst einer

Darstellung, wie es den Armen des gesammten Vaterlandes im Jahr 1817 erging.

Ein Beytrag zur Charakteristik unsrer Zeit.

In Abendunterhaltungen

für die Jugend, jedoch für Jedermann,

von

P. Scheitlin
Professor.

St. Gallen, 1820.
Bey Huber und Compagnie.

Digitized by Google

Sirach Kap. 18, V. 17.

Digitized by Google

Vorrede.

Dieſes Buch erſcheint erſt 3 — 4 Jahre nach den wirklich gemachten Armenreiſen, weil es mir erſt vor kurzer Zeit in den Sinn kam, ein ſolches Buch zu ſchreiben. Ich konnte das Geſehene in dieſem kurzen Zeitraum nicht vergeſſen, weil das Schreckliche unvergeßlich iſt; um es vergeſſen zu dürfen, war es mir zu lehrreich.

Das Buch zerfällt ſeinem Inhalt nach, wie es ſchon der Titel kund thut, in drey Abſchnitte: in die Darſtellung der Noth im Kanton Glarus im Jahr 1816 — in die Darſtellung der Noth in den Umgebungen der Stadt St. Gallen im

Digitized by Google

Jahr 1817, und in die Darstellung der Noth in allen schweizerischen Kantonen in eben diesem Jahre. Am Schlusse wird noch etwas Weniges über die Noth der benachbarten Länder gesagt. Auch schlossen sich im Jahr 1817 im Kanton St. Gallen an die Hungersnoth noch andere Unglücke: Wassersnoth, Verdienstlosigkeit, Krankheit, Feuersbrünste, und auch die Frau von Krudener, an, von denen ich ebenfalls Einiges als Augenzeuge zu sagen gedenke. So entsteht ein kleines Ganzes, das freylich größern Werth für den Kanton St. Gallen, als für andere Kantone hat. Allein, die Darstellung der Noth aller Kantone wird dem ganzen Vaterlande, und selbst dem Auslande interessant seyn.

Das Buch ist zunächst der reifern Jugend bestimmt; darum wählte ich diese Form. Sie schwebt zwischen der Form für Leser, die durch Lektüre gebildet sind, und zwischen derjenigen für Kinder. Es hätte mich Schade gedäucht, wenn über die Noth der bezeichneten Jahre nicht auch

Digitized by Google

etwas für die Jugend geschrieben worden wäre. Es kam mir Niemand darin zuvor, obschon ich lange wartete. Da ich die beschriebenen Armenreischen wirklich alle selbst gemacht habe, so glaubte ich mich zur Ausfüllung dieser Lücke berechtigt, um so eher, weil ich mich dazu nicht untüchtig fühlte. Diese Form sollte mich denn aber auch entschuldigen, warum ich manches, was man vielleicht nicht erwartete, sagte, manches Erwartete nicht sagte. So vermied ich allen Tadel und alles große Lob einzelner Personen. Weihrauch dient in dieser Art von Schriften zu nichts; und eben so wenig zuläßig schien mir Tadel solcher Thatsachen und Maaßregeln, die mir nicht gefielen. Die sehr vielen eingestreuten Anmerkungen, Belehrungen, Ermunterungen und mitunter selbst Phantasieübungen, sollen, meinem Wunsche gemäß, theils dem Ganzen etwas mehr Lebendigkeit geben, theils so viel leisten, daß der Leser das Buch nicht bloß zur Befriedigung der Neugierde in die Hand nehmen kann.

Digitized by Google

Daß ich in diesen Excursionen immer mich selbst anführen muß, ist mir unangenehm, allein die Natur der Reisebeschreibung bringt es mit sich, denn eine Reisebeschreibung ist ja ein Stück aus der Selbstbiographie oder dem Lebensreisetagebuch. Hätte Jemand anders diese Excursionen gemacht und beschrieben, so wäre es mir auch recht gewesen, darum aber, weil ich sie machte, sind sie nicht unrecht. Auch glaube ich von Eitelkeit frey geschrieben zu haben. Am sichersten aber gehe ich, wie ich vermuthe, wenn ich dieses Buch ganz zutraulich der Jugend, für die es zunächst bestimmt ist, übergebe. Die Jugend fragt nicht nach versteckten Ursachen, sondern nach der Sache; die Jugend verübelt nicht, was nicht verübelt werden sollte; die Jugend läßt sich gar gerne an der Hand der Geschichte belehren. Doch sollte es auch von Erwachsenen, ja von ganzen Haushaltungen, mit Nutzen gelesen werden können.

Quellen habe ich keine benutzt, und brauchte ich keine zu benutzen. Die ganze Litteratur, die

Digitized by Google

ich hätte benutzen können, besteht in drey Schriften: „Die unglaubliche Größe des Elends im Schooße unsers Vaterlandes. 1813.“ S. 28. (Anonym und ohne Druckort. Der Verfasser ist Herr Pfarrer Schuler, gebürtig von Mollis, und ehemals Pfarrer auf Kerenzen im Kanton Glarus.) Dann der „Rettungsentwurf und Aufruf an das Vaterland zur gründlichen Hebung des beyspiellosen Elends der Armen im Linth- und Sernftthale und auf Kerenzen im Kanton Glarus. Glarus 1816.“ S. 98. (Von Herrn Pfarrer Heer und Herrn Landsfähndrich Heer in Glarus.) Und drittens: „Der Ofen meines Vaterlandes, oder die Kantone St. Gallen und Appenzell im Hungerjahr 1817, von R. Zollikofer, Pfarrer in St. Gallen.“ Die erste Schrift enthält einen lauten Nothschrey, ein Feurio, in die Ohren des Vaterlandes, die zweyte einen Hülfruf. Beyde haben zum Theil ihren Endzweck erreicht. Der „Ofen meines Vaterlandes“ mahlt und berechnet im ersten Bande das Hungerelend, im zweyten die Hülfe für beyde Kantone voll-

Digitized by Google

ständig. Der dritte (noch nicht erschienene) Band wird Hülfsvorschläge für die künftigen Zeiten und Ideen über das Ganze ertheilen. Diese genannten Schriften sichern das traurige Andenken an diese Schreckenszeiten für Jahrhunderte, oder noch länger, und die vaterländischen Chroniken, nebst dem mit dem Rettungsentwurf verwandten großen Linthwerk, werden auch nicht schweigen. Allein, durch diese Schriften ist diese meine Schrift nicht entbehrlich gemacht, weil ihr Zweck nicht der Meinige war. Auch war ich selbst vom Jahr 1803—1805 Pfarrer auf Kerenzen, und blieb seitdem mit dem ganzen Kanton Glarus sehr wohl vertraut, weil ich ihn auch in den Jahren 1806, 1811 und 1813 besuchte. Aus dem „Ofen meines Vaterlandes" nahm ich nur einige Data, z. B. über die Zahl der im Jahr 1817 Gestorbenen und einiges Aehnliches. Mehr war nicht nothwendig, weil ich die Noth im Kanton St. Gallen selbst sah, und selbst auch die Armen besuchte. Ueberdieß ist ja meine nächste Absicht, nur selbst Gesehenes zu beschreiben. Aber an's

Digitized by Google

Gesehene reihe ich, der Natur der Sache gemäß, auch anderes Geschehenes, von dem ich Kenntniß hatte, an.

Ueber die Noth der Armen in den übrigen Kantonen ist, meines Wissens, sonst noch nichts zusammen Gefaßtes erschienen. Warum es nicht geschah, kann ich nicht begreifen. Meine Nachrichten darüber gründen sich nicht blos auf abgerissene Zeitungsnachrichten und ähnliche Fluggedanken, sondern ich erhielt sie von sachkundigen, gefühlvollen und wahrheitsliebenden Männern der Eidsgenossenschaft, denen ich hiermit laut und herzlich für ihre freundschaftlichen Bemühungen danke. Diese Nachrichten sind freylich nicht vollständig, doch genügen sie als Züge zu einem Gemählde und als Data zu einer Uebersicht. Auch erwartet man in einer Jugendschrift keine Vollständigkeit. Diese überlasse ich dem Geschichtschreiber. Doch, wozu dieses Alles; der Titel verspricht ja keine Vollständigkeit in der Darstellung der Noth und Hülfe; darum hätte ich nicht so viel vorre-

Digitized by Google

den sollen. Nur Eins noch: wenn den Verfasser die Jugend und Arme aus diesem Buche lieb haben lernen, so freut es ihn mehr, als alles Andere, denn hier ist's vorzüglich um diese zu thun. In der That wollte er sich ganz der Jugend und Euch, ihr Arme! wiedmen, denn wer der Jugend und den Armen lebt, hat — wohl gelebt.

St. Gallen, im Februar 1820.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Erste Abendunterhaltung.

Junge Leser! ich werde euch in Hütten der bittersten, vor Hunger sterbenden Armuth, in Gemächer namenlosen Jammers führen. Ich werde euch von der Verdienstlosigkeit und dem Elend der Thäler des Kantons Glarus, und dann von der Theurung und mehrern sehr verschiedenartigen Plagen erzählen, die die sich in einer sehr kurzen Zeit über den Kanton St. Gallen, wie ein Gewitter, ergossen, so daß ihr sehen könnet, wie ein Unglück dem andern auf der Ferse folgen, wie eins dem andern rufen, eins mit dem andern sich verbinden kann, um den Wohlstand und das Leben Aller zu gefährden. Ich werde euch sogar in Gedanken in alle Kantone der Schweiz begleiten, und euch sagen, wie es den Armen in der weit umher verbreiteten furchtbaren Theurung des Jahres 1817 erging. Folgt mir gerne! Die Betrachtung der Leiden Anderer ist niemals unrecht, sie ist viel-

Digitized by Google

mehr sehr nützlich. Der Anblick des Leidens Anderer lehrt Mitleiden. Aus weiser Absicht gab uns Gott Sinn für die Leiden Anderer, und mit seines Gleichen zu weinen, ist ein Vorrecht des Menschen. Auch ist der zarte, aber starke Ruf des Mitleids nichts anders als ein lauter innerer Ruf der Natur, ein Ruf Gottes, ein Wink des Allerbarmers für unsre Hand und unsern Fuß, zu helfen. Unglück vereint wie die Freude, und dem unglücklichen Feind sogar würden wir die Hand bieten, wie vielmehr dem Menschen, dem Christen, dem Bruder und Eidsgenossen. Auch werden wir auf unsern kleinen Reisen Gelegenheit finden, uns über Menschen zu freuen, denn auch in den Hütten des Jammers wohnen Menschen, d. h. Wesen mit menschlichem Gemüthe, mit menschlicher Liebe und Hoffnung, und neben ihnen wohnt hie und da ein von Gott mit Glücksgütern Gesegneter, der Brot und Erquickung mit eigener Hand in die elenden Hütten bringt. Ja mitten in den Trauergeschichten begegnet uns manches Angenehme. Wir werden nicht nur die große Noth, sondern auch die Hülfe, d. h. das kennen lernen, was gegen die Noth gethan wurde — wie die kleine Hülfe von Menschen, die große von Gott kam — was die Wohlthätigen thaten, um die grause Noth zu lindern — was Gott that, um sie

Digitized by Google

gänzlich zu heben. Wir werden Hülfsunternehmungen, Einrichtungen zur Erquickung der Hungrigen und tausend milde Gaben sehen, und wie der immerwährende Schöpfer, dem der Erdboden und Alles, was über, was auf und was in ihm ist, angehört, reiche Erndten schuf, und uns wieder die Freude der Fruchtbarkeit der Erde, die uns nähren soll, schenkte. Also lernen wir zugleich Menschen, die Natur und ihre Gaben, wir lernen den Wechsel der Dinge, die Leitung Gottes — Gott selbst erkennen, denn unsere Erzählungen müssen uns ja eben durch die Fußstapfen führen, durch die Gott unsere Zeiten geführt hat. Das aber sollte euch deutlich und anschaulich werden, daß die Natur und Zeit gar nichts aus sich selbst thun, daß sie nur das thun, was Gott ihnen gebeut, daß sie nur des Schöpfers Werkzeug seyen. Daran müßt ihr euch immer fester überzeugen; daran solltet ihr niemals, hört es! niemals zweifeln, obschon ihr nur die Natur, Gott selbst nicht sehet. Dennoch ist er's, der, wie jener Dichter sagt: „Blitz und Sturm regiert, und die Wolken führt.“ Es ist unmöglich, einen regierenden Geist zu sehen, aber ein regierender Geist muß nun einmal seyn, weil etwas da ist, das regiert wird. Dieß Etwas ist eben die Natur, und das, durch Millionen Fäden mit derselben verbundene,

Digitized by Google

menschliche und gesellschaftliche Leben. Mag also Gott immer für uns in einem unzugänglichen Lichte wohnen, dennoch thun uns seine Werke und Thaten seinen hohen weisen Rath ununterbrochen kund. Das, junge Leser! ist in diesem Buche mein Grundgedanke; er sey auch der Eurige.

Dieser Gedanke ist's, der sich mir immerdar aufdringt, so oft ich die Geschichte der allgemeinen großen Menschenfamilie durchlese; dieser Gedanke durchdringt mich beym Lesen der Geschichte des Vaterlandes, und eben Er ist es wieder, der mich durchdringt, so oft ich die Geschichte meiner Vaterstadt, der Stadt St. Gallen, lese. Das Ganze aber muß sich in jedem Theil ausdrücken; der große erhabene Begriff von Gottes Weltregierung muß sich in der Geschichte jedes Dorfes und jedes Hauses wieder finden. Dieß ist auch wirklich der Fall für die Menschen, die Augen haben. Am stärksten aber dringt sich mir der Gedanke der göttlichen Regierung auf, wenn ich verschiedene Zeiten miteinander vergleiche; wenn ich nachsehe, wie Angenehmes und Unangenehmes, Liebliches und Schreckendes, Heiteres und Dunkels, je nach dem Bedürfniß der Menschen, wohlthätig und gerecht miteinander vermischt, ausgetheilt werden. So war im Jahr 1760 reicher Verdienst im Lande und

Digitized by Google

jedes Lebensmittel äusserst wohlfeil — im Jahr 1771 reicher Verdienst und alle Lebensmittel sehr theuer — im Jahr 1817 beynahe kein Verdienst und zugleich die schrecklichste Theurung — im Jahr 1819 fast kein Verdienst bey ausserordentlicher Wohlfeilheit. Welche merkwürdige Verschiedenheit! welche interessante Vertheilung aller nur möglichen Fälle in einem Zeitraum von 50 — 60 Jahren, also in Einem menschlichen Lebensalter!

Wie schnell wechseln die Zeiten — wie bald war die Hungerzeit von 1817 vorüber — wie bald wird die jetzige Wohlfeilheit wieder vorüber seyn? und wie bald werden Handel und Gewerbe wieder blühen? Diese letztern Fragen kann uns Niemand beantworten als — Gott, der sie uns aber nicht jetzt schon, sondern erst in der Zukunft beantworten wird. Einstweilen wollen wir die Merkwürdigkeiten der neuesten Jahre in's Gedächtniß prägen, und sie der Zukunft aufbewahren.

Wir reisen nun zuvörderst in den Kanton Glarus. Der Kanton Glarus liegt in der innern, oder eigentlichen Gebirgsschweiz. Alle zwey und zwanzig Kantone sind bergicht, die meisten gebürgicht. Am wenigsten Berge haben die Kantone Schaffhausen und Thurgau. Der Kanton Glarus gehört zu

Digitized by Google

denen, die am meisten Gebürge, und zwar furchtbar große haben. Er besteht größtentheils aus wilden rauhen Felsen und Bergen, die ihre Spitzen in die Wolken einhüllen. Zwischen den Bergen und Felsen sind Schluchten, in denen Wasser rinnen, die von ewigem Eis und stundenlangen Gletschern herabfließen. Die breiten Schluchten heissen Thäler. Aus diesen Thälern gehen schmale Wege oder Pässe über die hohen Gebürge in die Kantone St. Gallen, Bündten, Ury und Schwiz hinüber. Zu hinterst oder gegen Süden ist der Kanton durch Berge wie ein Sack zugeschlossen; gegen Norden aber ist er offen. Tritt man von Norden her, aus den Kantonen St. Gallen oder Zürich in den Kanton Glarus, so kann man mehrere Stunden weit, tief in das ganz ebene Thal hineinfahren, in welchem Glarus, der Hauptort des Kantons, liegt. Hinter Glarus theilt sich das Thal in zwey Thäler, von denen das eine das große, das andere das kleine Thal heißt. In eben diese Thäler gedenke ich euch, meine Leser! zu führen, weil sich sehr viele Arme in denselben befinden. Sollte man nicht auch zu den Armen reisen? Man macht so viele Reisen zu majestätischen Aussichten, zu prächtigen Wasserfällen, zu Gemählde- und Bildsäulen- und Naturalien-Sammlungen, zu Palläsien und andern

Digitized by Google

Herrlichkeiten, so daß man wohl auch einmal in die Armenhütten und zu den Seufzern und Thränen der Hungernden hinreisen darf. Freylich haben Armenreisen nicht so viel Angenehmes an sich selbst, als Reisen auf den Rigi, zum Rheinfall, ins kunstreiche Zürich u. s. w., aber es thut uns auch wohl, wenn uns das Mitleid erschüttert, und sogar ein Entsetzen, das uns wie ein Erdbeben Mark und Gebein durchschüttelt, kann uns sehr nützlich seyn. Soll man denn immer nur Angenehmes und Schönes sehen? Anderseits gewähren solche Reisen auch großen Genuß, freylich eine andere Art von Genuß als die gewöhnlichen Reisen. Doch können sie nur dann Genuß und Freude gewähren, wenn man mit Mitteln zu helfen, reist. Elende sehen, und sie nicht einmal trösten können, ist ein nagender Wurm im Herzen. Ueberdieß erwartet der Arme von jedem, der nicht auch arm aussieht, Hülfe, sobald er ihn durch die niedrige Thüre in sein armseliges ausgeleertes Gemach hereinkommen sieht, und würklich reißt der Anblick der Armuth Herz und Hand schnell auf. Darum würde ich anrathen, nie zu Leidenden zu gehen, ohne sich mit irgend einer Art von Trost und Erquickung versehen zu haben. Sonst ist man selbst sehr übel daran.

Digitized by Google

Wie kam es aber, daß sich in den Thälern des Kantons Glarus so viele Arme befinden? Der Kanton Glarus hat zwar nicht über 30,000 Einwohner, aber er kann diese aus Mangel an gutem Boden nicht ernähren. Seine Alpen oder Grasplätze auf den Gebürgen sind allerdings groß, und ernähren eine Menge Vieh, allein im Ganzen genommen, ist er doch unfruchtbar. Getraideboden ist fast keiner da; Erdäpfel pflanzt man freylich viele bis in die Höhen hinauf. Obst wachst fast nur auf dem Berge Kerenzen, der am Wallenstadter-See liegt. Wein wird nur an drey oder vier Hügeln, mehr um der Seltenheit, als um des Weins selbst willen, gepflanzt. Manche Einwohner treiben Handelschaft bis in das fernste Ausland, und Einzelne besitzen einen sehr großen Reichthum; die Menge des Volks aber muß sich von der Viehzucht ernähren. Jedoch die Aermsten haben kein Vieh, sondern müssen sich mit dem Ertrag vom Spinnen und mit wenigem Boden, auf dem sie lange nicht genug Erdäpfel pflanzen können, sehr kümmerlich oder elend behelfen. Ehemals bezahlte man ihnen für den Schneller Baumwollengespinnst sogar sechs Kreuzer; jetzt aber werden ihnen dafür nur noch fünf oder vier Pfennige bezahlt. Ehemals spannen die Hände, jetzt

Digitized by Google

spinnt das Wasser, oder die Spinnmaschine, die vom Wasser getrieben wird. Diese unerwartete und sinnreiche, aber unglückliche Erfindung der klugen Engländer, entriß vielen tausend Spinnern das Brot, so daß manche Spinner nicht einmal mehr Baumwolle genug zum Spinnen bekommen können. Das Flachs- oder Werchspinnen geschieht noch durch Menschenhände, denn noch ist keine Flachsspinnmaschine erfunden worden, obgleich der nun gestürzte französische Kaiser Napoleon beynahe eine halbe Million Gulden für die Erfindung einer solchen versprach. Flachs bedarf einer ganz andern Behandlung als Baumwolle. Der Kanton Glarus aber hat wenig Flachs, und der Flachs, den man in den Nachbarkantonen pflanzt, wird in denselben in jeder Haushaltung selbst gesponnen. Wie sollten also die Spinnenden in den Thälern bestehen können, wenn eine ganze große Haushaltung nur etwa 15 Kreuzer täglich erspinnen kann! Entweder müssen sie betteln oder hungern und sterben, oder beydes zugleich. Ja, wenn sie in frühern Zeiten besser gespart hätten! Mit Spinnen und Sparsamkeit hätten sie sich ehemals sogar nicht wenig vorsparen können.

Eine mäßige Spinnerin spinnt täglich vier bis fünf Schneller. Im Jahr 1760 wurde für einen

Digitized by Google

Schneller Baumwollengarn zwölf bis fünfzehn Kreuzer Spinnerlohn bezahlt. Jede einzelne Spinnerin konnte sich demzufolge wöchentlich zwischen vier und fünf Gulden erspinnen, jetzt aber kann sie es mit gleicher Bemühung nur auf vier und zwanzig Kreuzer bringen. Zugleich waren damals alle Lebensmittel unerhört wohlfeil. Aber man dachte in diesen gewinnreichen Zeiten nicht an die Möglichkeit einer Umänderung der Dinge, und sparte nicht. Das war nicht nur im Kanton Glarus, sondern an unzähligen Orten der Fall. Wie bald wird der Mensch im Glück leichtsinnig! Dann glaubt er, das Glück festhalten zu können. Allein, wer kann eine Seifenblase festhalten, und wer den Rathschluß Gottes ändern? In jenen gewinnreichen Zeiten verließ man die genügsame Lebensweise der Vorältern; die Reichen wurden verschwenderisch und die Armen äfften ihnen nach. Die Zahl der Wirthshäuser wurde Legion, so daß man mehrere große Städte nur aus Wirths- und Schenkhäusern zusammen setzen könnte, und selbst in Dörfern lernte man das überall gefährliche Kartenspiel kennen. Den Boden baute man immer weniger an, und fing an, den Landmann zu verachten. An manchen Orten hieb man die prächtigsten, um die Häuser herumstehenden, und sie vor Winden beschützen-

Digitized by Google

den Fruchtbäume um, um nicht holzen, d. h. im Walde nicht Holz suchen und Holz hauen zu müssen, sondern beym Webstuhl und Spinnrad sitzen bleiben zu können. Wie mußte es also denen ergehen, welche die Möglichkeit einer Umdrehung des bisherigen Bestandes der Dinge sich niemals geträumt hatten? Mit furchtbaren Schritten nahte dann die Noth heran, die im Kanton Glarus um so größer werden mußte, weil das Land erst noch übervölkert ist, und je Einer dem Andern den Boden und den Spinnverdienst schmälerte. Darum hatte der Kanton Glarus schon seit vielen Jahren viele Arme, und gegen tausend Menschen, die vor Hunger fast umkamen, obgleich die Lebensmittel damals, da ich hinreiste, noch nicht besonders theuer waren, jedoch bald theurer zu werden anfingen. Wer aber kann ohne Geld das wohlfeilste Brot kaufen? Verdienstlosigkeit ist so furchtbar als Theurung, und bringt, ihrer Natur gemäß, ganz die gleichen Folgen wie die Theurung und die Hungersnoth hervor. Die Armuth war schon im Jahr 1803 groß, da ich als Pfarrer auf Kerenzen wohnte. Ich sah die Noth im Jahr 1806 schon größer — noch größer war sie im Jahr 1811 und 1813, in welchen Jahren ich die Thäler besuchte. Wie furchtbar sie aber im Jahr 1816 war, werden wir bald

Digitized by Google

sehen. Denn immer tiefer war der Spinnerlohn im Lauf dieser Jahre gesunken. Die unglücklichen Thalbewohner mußten also so tief versinken, als man versinken kann, und sogar die Fetzen, mit denen sie ihre Blöße decken, müssen noch erbettelte Fetzen seyn. Wenn dann einmal die Armuth sich sogar in ganze Gemeinden eingewurzelt hat, wie will man sie wieder entwurzeln? Auch sinkt ein Haus, das baufällig zu werden anfängt, immer mehr ein, und stürzt zusammen, wenn man dem Uebel nicht gleich anfänglich widersteht.

Doch wie? haben denn jene Unglücklichen gar keine Lebenshülfsmittel als ein Bischen Erdäpfelboden und ihr Spinnrad? Ueberläßt man sie so ganz sich selbst, ganz dem immer mehr noch wachsenden Strom des Verderbens? Unterstützt sie denn Niemand? Auch darüber werden wir, wenn wir uns im Lande selbst umsehen, sprechen.

Wie aber geschah es, daß ich gerade zu den Armen in den Thälern des Kantons Glarus reiste? Sind sie die Einzigen Armen? O wären sie es! dann wäre ihnen allen in kürzester Zeitfrist geholfen. Allein, ganz Europa wimmelt gegenwärtig von Armen. Das Wort des großen Sehers in die Zukunft: „Arme habt ihr allezeit bey

Euch!“ war eine furchtbare Prophezeyung besonders für unsern Welttheil, den wir den gebildeten nennen. Millionen Gulden werden jährlich den Armen unsers Welttheils ausgetheilt, und der Armenanstalten errichtet man immer mehrere. Dennoch vermehrt sich die Zahl der Armen furchtbar, und mit allen Armen der Welt könnte man einen kleinen Welttheil bevölkern. Das herrliche Spanien ist durch Kriege und innere Unruhen verarmt. Das geld- und handlungsreiche England ist in einer Art von Empörung begriffen, weil sich seine Armen, wegen Verminderung des Arbeitslohns in den Manufakturstädten, nicht mehr zu helfen wissen. Das üppig schöne Italien und das fruchtbare Portugall wimmeln von faulen Bettlern. Das mit allen Naturgaben versehene Frankreich posaunt sehr oft Werke der Wohlthätigkeit seiner Prinzen und Prinzessinnen aus, woraus ersichtlich ist, daß es ebenfalls stets viele Arme hat. Dänemark, das Getraideland, kann vielen seiner Bewohner keine Arbeit verschaffen, und das kornarme Schweden war immer arm. Das fleißige Deutschland klagt von Hamburg bis zum Bodensee herab über Verdienstlosigkeit, an vielen Orten über ein Heer Unterstützung benöthigter Mitbürger. Sollten aber fünf und zwanzig schreckliche Umwälzungs- und Kriegs-

Digitized by Google

jahre, unverhältnißmäßig große stehende Heere, die immer verzehren und nichts erarbeiten, die Schwelgereyen der Höfe, die erdrückenden Abgaben, die verderblichen Handelssperren, Haß gegen die Sparsamkeit an sich, zügellose Vergnügungssucht, Verschwendungen aller Art in vielen Haushaltungen auch des Mittelstandes und der Aermern, Verminderung des Arbeitslohns der Handwerker und Taglöhner, Uebervölkerung und nasse, halb und ganz unfruchtbare Jahre, nicht allgemeine Armuth erzeugen? Aber im Kanton Glarus giebt's nach Verhältniß am meisten und die schrecklichsten Armen. Einer, der sie auch gesehen hat, und sie noch genauer als ich kennt, schrie im Jahr 1813 laut für sie um Hülfe *). Dieser Nothschrey zerriß Allen, die des Mitleids fähig sind, das Herz. Auch mir zerriß er's, so daß ich noch im Jahr 1813 nach Kerenzen reiste, einigen bekannten Armen kleine Unterstützungen, die ich von wohlthätigen Menschen in St. Gallen empfangen hatte, zu bringen.

Wie aber geschah es, daß ich wieder einmal und gerade zu dieser Zeit und im Spätherbst in die Glarner-Thäler reiste?

*) Siehe Vorrede.

Digitized by Google

Ich will die Ursache unverholen erzählen: Die Schweiz feyert seit dem Jahr 1639, also seit hundert und achtzig Jahren, alljährlich einen Buß-, Dank- und Bettag. Vom Jahr 1618 an hatte in Deutschland der dreyßigjährige Krieg mit verheerenden Flammen gewüthet. Die siegreichen Schweden waren im Jahr 1633 durch ganz Deutschland herab bis nach Konstanz, und im Jahr 1639 bis an den Rhein zwischen Schaffhausen und Basel gedrungen. Man fürchtete Gefahr für das Vaterland. Auch wüthete die Pest an verschiedenen Orten. Seuchen gefährdeten den Viehstand, und der Hunger war wegen anhaltender Theurung sehr groß geworden. Aber bald ging die Waffengefahr und jedes Uebel, das dem Vaterland drohte, vorüber. Da ordneten die evangelischen Kantone aus Dankbarkeit gegen den rettenden Gott, einen Bettag an, und später verordneten unsre Landesväter die jährliche Wiederholung desselben. Alljährlich sollen wir also am Bettage in allen Kantonen der gesammten Eidgenossenschaft, und zwar Alle am gleichen Tag, weil Gott Allen zu gleicher Zeit half, der allgemeinen verschuldeten und unverschuldeten Vaterlandsnoth, der allgemeinen verdienten und unverdienten Wohlthaten, und der allgemeinen Bedürfnisse und Wünsche gedenken. Der Tag hat demnach einen

Digitized by Google

vaterländischen Ursprung und Zweck; der Tag gehört auch in der Kirche dem Vaterland, den Brüdern oder Eidesgenossen. Ich predigte also am Bettage des Jahrs 1816 im September, in meiner Kirche zu St. Leonhard bey St. Gallen, vom Zustande des Vaterlandes, und schilderte mit wenigen Zügen den Jammer der Brüder im Kanton Glarus, den mir die neuesten Briefe dorther, wieder recht schaurig vor die Seele gemahlt hatten. Da fielen die schaurigen Worte in das Herz eines mir bis jetzt noch unbekannt gebliebenen Zuhörers. Kaum war ich zu Hause wieder angelangt, als mir ein taubstummes Mädchen, das in der Nachbarschaft wohnte, ein seidenes Beutelchen mit Geld ins Zimmer brachte. Blitzschnell ahnte mir die Bedeutung desselben. Meine Hausgenossen wunderten sich; ich aber sprach: ich weiß schon, was es ist, und öffnete das Beutelchen. Es waren fünf und zwanzig Gulden und etwa zwanzig Kreuzer darin, nebst einer hier nicht gangbaren Münze. Ein mit Bleystift geschriebenes undeutliches Zettelchen enthielt die Worte: „Für die armen Brüder im Kanton Glarus. Meine ganze Baarschaft. Jesus Christus segne diese kleine Gabe.“

Seht, junge Leser! wie ein Wort zu rechter Zeit und am rechten Orte nützt; aber seht auch, wie eine

Digitized by Google

menschenliebende That mehrere nach sich zieht. Die Eltern des taubstummen Kindes hatten gesehen, wie demselben durch Jemanden, der unbekannt bleiben wollte, ein Beutelchen gegeben, und daß es in mein Haus gewiesen würde. Sie erzählten den Vorfall. Um zur Nacheiferung zu reizen, erzählte auch ich ihn in der Kirche. Die That öffnete auch andere Herzen und Hände. Bald hatte ich ein Sümmchen Geld und einen großen Haufen Kleider für die armen Thalbewohner. Nur waren die meisten Kleidungsstücke zu schön. Der Kleidungsstücke waren etwa achtzig, das Geld belief sich auf hundert und acht und sechzig Gulden. Beynahe alles war mir, ohne die Geber zu nennen, gebracht worden. Freylich eine kleine Summe für die Tausend zum Sterben Armen, für die Tausend Zerfetzten. Man konnte auch wie die Jünger Jesu fragen: was ist dieses unter so Viele? Ein Tropfen in einen leeren Eimer! Aber ein Tropfen auf eine lechzende Zunge ist auch eine Erquickung, und wer thut, soviel er kann, hat viel, hat alles, hat — seine Pflicht gethan. Auch konnte besonders mit den Kleidern, wegen des herannahenden Winters, für einige der unglücklichsten Haushaltungen etwas Erkleckliches gethan werden. So mußte ein in St. Gallen gleichsam hingeworfenes Wort, einigen

Digitized by Google

Armen zu hinterst in den Glarner-Thälern etwelche Hülfe bewirken. Jene in den Thälern dachten vermuthlich nicht an St. Gallen, St. Gallen aber dachte an sie, und — Gott dachte auch an sie. Von Ohngefähr geschieht nichts. Das Ohngefähr in Sachen, die Menschenleben und Menschenschicksal betreffen, ist der läppischste Begriff, den man sich denken kann.

Ich hätte nun das Empfangene einem oder mehreren Pfarrherren im Kanton Glarus überschicken, und sie bitten können, alles aufs Zweckmäßigste zu vertheilen. Ich vermuthe, daß man allen Pfarrern aller christlichen Bekenntnisse unbedingt solche Aufträge geben, oder sie mit solchen Aufträgen beehren und erfreuen dürfe; ja ich vermuthe, daß man auch unter den Juden, Muhamedanern und Götzendienern die Rabbiner, Lehrer, Priester und wie sie nur immer heißen mögen, in allen Armenangelegenheiten benutzt und zu Rathe zieht, denn alle Religionen müssen Wohlthun lehren, und alle Religionslehrer sind, kraft ihrer Stellung unter den Menschen, Armenpfleger. Ich wollte mir aber das Mitleid, die Armen selbst zu sehen, und die Freude, den Betrag selbst auszutheilen, nicht versagen. Wer dieses Mitleid und diese Freude liebt, muß die Armen selbst aufsuchen und besuchen. Wer die Armen nicht be-

Digitized by Google

sucht, beurtheilt sie nicht richtig, und spricht von Armuth wie Blinde von den Farben. Aus gleichem Grunde kann der Arme den Reichen auch nicht recht beurtheilen. Freylich darf er ihn nicht besuchen.

Ich gab die Kleidungsstücke dem Postwagen nach Glarus mit, und machte mich zur kleinen Reise bereit. Die Witterung war so eben einladend, doch nahte sich eilenden Schrittes der Spätherbst, der bey uns oft einen weißen Mantel wie der Winter um sich wirft. Ich entschloß mich, meine beyden ältesten Söhne, deren Einer beynahe zwölf, der jüngere zehn Jahr alt war, mitzunehmen. Sie sollten neue Länder sehen und dadurch eine nützliche Wißbegierde befriedigen. Sie sollten auf der Höhe des Toggenburgs (beym Bildhaus) über die herrliche Aussicht erstaunen, und mit Verwunderung in das Thal des Züricher-Sees hinab, und in die weißen Schweizer- und Glarner-Berge hinein schauen. Sie sollten einige Tage im Erstaunen verharren, wenn sie schauen den von Felsenwänden eingeschlossenen Wallenstadter-See, und Näfels, und den schneeweißen Glärnisch, und alle die silberweißen, bis über die Wolken hinaufsteigenden Berge. Sie sollten weite und hohe Bilder von hohen weiten Gebürgen in ihre Seele bekommen. Darum wollte ich sie mitnehmen. Aber ich wollte

Digitized by Google

auch, daß sie schon frühe menschliches Elend sehen, daß sie mit mir traurig werden, daß sie Mitleid fühlen, und helfen sehen und helfen lernen, denn jeder Beruf, nicht nur derjenige des Arztes und des Pfarrers, ist, als Stellung unter den Menschen betrachtet, nichts anders als eine gewisse Art zu helfen. Auf seinen Beruf in der Welt soll man sich schon in der Jugend vorbereiten, ja eben in der Jugend. Den Armen helfen, gehört zum allgemeinen Menschenberufe, darum soll auch selbst der Arme noch, dem Armen helfen. Die arme Wittwe legte ihr Schärflein in den Gotteskasten.

Auch war ich vom Sommer des Jahrs 1803 bis in den Frühling des Jahrs 1805 Pfarrer auf Kerenzen, einer hoch über dem Wallenstadter-See liegenden Berggemeinde des Kantons Glarus. Sollten sie den Ort nicht sehen, wo ihr Vater gewohnt hat? nicht sehen das Pfarrhaus, in welchem der Eine, der Aeltere, geboren wurde? sollte dieser nicht die kleine Kirche sehen, in der er getauft wurde, von der er aber nichts mehr wußte, weil er als ein sechs Monate junges Kindlein auf den Armen hinaus nach St. Gallen getragen wurde? ja, sollten sie den Kanton Glarus nicht auch deßwegen sehen, weil ihre Mutter aus ihm herstammt? Ihr werdet euch also,

Digitized by Google

meine Leser! nicht wundern, daß ich sie sogar im frostigen Spätherbst mit auf die Reise nahm. Würdet ihr, jüngere Leser! nicht auch staunen, wenn ihr solche merkwürdige Länder und Berge sähet? würde euer Herz beym Anblick des Menschenjammers nicht auch vom Mitleid bewegt? würde nicht auch euch ein solcher Anblick nützen? Ist nicht auch euch alles wichtig, was eure Eltern betrifft? Oder habt ihr das Gefühl, den von Gott euch anerschaffnen Sinn für das Schöne und Große, den Sinn für's Mitleid, die Theilnahme an dem, was eure Eltern betrifft, schon verloren? Seyd ihr gefühlvoll, so kommt und reiset mit mir.

Ich werde euch auch etwa einmal von interessanten Gegenden Etwas zu schildern suchen. Freylich ist das Lesen mit dem Sehen verglichen, nicht viel werth, und zwischen dem Lesen und Sehen ist der Unterschied so groß, wie zwischen schwacher Dämmerung und dem Mittagsstrahl der Sonne. Wie oft macht man sich aus den Schilderungen ganz verkehrte und ungestaltete Begriffe von den Naturdingen, so wie man in der Dämmerung die Dinge auch nicht so sieht, wie sie sind. Sogar Gemählde leiten uns sehr oft irre, und wenn wir dann endlich einmal den Gegenstand vor unsern Augen haben, sagen wir, indem wir uns des

Digitized by Google

Gemähldes erinnern: ich habe mir die Sache ganz anders vorgestellt. Niemand, junge Leser! niemand kann euch die große majestätische Natur meines Vaterlandes recht schildern. Der Mensch kann Gottes Werk nie recht treffen. Begebenheiten des menschlichen Lebens, z. B. Zank und Spiel in den Wirthshäusern, auch Scenen der Armuth, kurz, was der Mensch macht — das kann der Mensch schildern, aber Gottes selbsteigenes Werk nicht. So kann man in den Schauspielen das menschliche Leben bis zum Täuschen gut nachahmen. Aber Gottes Werk und die Majestät der Schneeberge und den gewaltigen Glärnisch und den romantischen furchtbar scheinenden Wallensee zwischen den tausend Fuß hohen schroffen, himmelansteigenden Bergzacken, können wir Menschen nie recht darstellen. Zwar ahmen die Mahler auch solche Gegenden nach, aber unsre tausend und zehntausend Fuß hohen Gletscherberge sind auf ihren Täfelchen nur zwey oder drey Fuß, oder wohl gar nur zwey bis drey Zoll hoch. Als Menschen mahlen sie recht und gut, aber die Natur treffen sie nicht. Doch leistet unser Künstler, König von Bern, der in künstlichem Mondlichte, Schneeberge und Wasserfälle an durchscheinenden Gemählden zeigt, ziemlich viel. Aber am ehesten trifft's der Dichter, denn in der That sind

Digitized by Google

solche majestätische Gegenden ein Gedicht, darum machen sie auf uns gerade den Eindruck, den Gedichte auf uns machen. Es ist die Erde selbst, mit ihren Schönheiten, es ist der nächtliche Himmel mit seinen Millionen Feuerfunken, deren man immer mehrere sieht, je länger man sieht, es ist die ganze herrliche Welt ein großes, ewiges und unnachahmliches Gedicht.

Wenn wir aber die Gemählde von unsern Gebürgskantonen sehen, und die Schilderungen der Dichter über sie lesen, dann erhalten wir etwa einen Zehntheil von einem richtigen Begriff. Wo aber sind, möchtet ihr fragen, die übrigen neune? gehören nicht zehn Zehntheile zu einem Ganzen? Meine Antwort ist: die übrigen neune sind am Gotteswerke selbst wie angenagelt, ihm unentreißbar, und kein Dichter kann die rechten großen Worte, und kein Mahler die rechten großen Farben von ihm nehmen; selbst unser Landsmann Haller gab uns in seinem herrlichen Gedichte über die Alpen nur das, was denselben entnehmbar war, und der wunderbar schöne Dichter Mathisson konnte die Majestät der Meillerie am Genfer-See und den grausigen Gotthard, wie glücklich er mit den Worten rang, nicht recht schildern.

Unterscheidet also, junge Leser! wohl zwischen

Digitized by Google

Menschen- und Gotteswerk. Ehret alles gute Menschliche, aber was von Gott stammt, das betet mit staunender Seele an. Freylich ist dieser Unterschied nie zu heben. Ich kann euch also nur Worte, nicht das Land zeigen, nur die Reisebeschreibung, nicht die Reise selbst geben.

Doch, vielleicht habt auch ihr schon Gebürge, z. B. diejenigen des Kantons Appenzell, besucht, so daß ihr euch einen Begriff, ein Bild, eine Anschauung von einem wilden rauhen Berg- und Schluchtenlande machen könnet. Desto besser! Dann könnet ihr mit euren Bildern (die ihr wie Edelsteine in eurem Gemüthe aufbewahren solltet) meinen Darstellungen zu Hülfe kommen. Auch dürft ihr euch freuen, wenn ihr schon solche erhabene Gotteswerke gesehen habt. Was gäbe der Bewohner der asiatischen und afrikanischen Sandwüsten, was der Holländer und Norddeutsche, was gäbe er, frage ich, für solche Anblicke, für solche Erinnerungen? Tausende sehnten sich schon darnach, und — sie wurden ihnen nicht zu Theil.

Jedoch, seyd ihr nun bereit? habt ihr Hut und Stock und die nöthige Wäsche und gute Füße? Die Reise geht zu Fuße. Zu den Armen fahrt man nicht in Kutschen. Freylich macht man mit zarten Söh-

Digitized by Google

nen keine große Tagereisen, weil die Wege im Herbst nicht mehr gut, die Abende nicht mehr warm, und die Tage nicht mehr lang sind, und die Gesundheit Sorgsamkeit verdient. Wie leicht erliegt die junge, des Reisens noch ungewohnte Kraft auf der Straße! Etwas Verdrießlicheres ließe sich kaum denken. Allein, alsdann fahren wir. Wohlan also, junge Reisegefährte! morgen tretten wir die Reise an.

Digitized by Google

Zweyte Abendunterhaltung.

Wir verliessen St. Gallen am 7ten Weinmonat. Das Armengeld trug ich mit mir. Der Tag war sehr schön, aber kalt. Ein schöner Tag war im Jahr 1816 eine sehr große Seltenheit. Fast das ganze Jahr war kalt und regnerisch. Darum waren alle Feldfrüchte noch sehr zurück, und keine Art von Frucht war wohlgerathen. Noch waren die spätern Saaten in unsern Gegenden nicht ganz reif, und der Hafer war noch grün. Der Wein drohte unreif und grün an den Reben zu gefrieren. Die Gartengemüse waren durch eine Unzahl von Schnecken größtentheils gefressen worden. Das Heu und Emt (Grummet) war in immerwährender Nässe aufgewachsen, und nur mit Mühe hatte man es an seltenen Sonnenblicken trocknen können. Wo man in trockenen Jahren dreyßig bis vierzig Viertel Erdäpfel (Kartoffeln) ärndtete, ärndtete man in diesem Jahre nur zehn oder fünf Viertel. An manchen Orten ließ man sie den Mäusen im Boden, weil es sich den Bauern nicht einmal der Mühe lohnte,

Digitized by Google

sie heraus zu graben. Die Erdäpfel waren meist erbärmlich schlecht, käsig, glasig, räudig. Obst war sehr wenig gewachsen. Das gewachsene war kraftlos und sehr theuer. Schon fingen die Lebensmittel an, theuer zu werden.

Eine halbe Stunde von der Stadt kamen wir durch Land, das vor kurzer Zeit urbar gemacht worden war. Es waren Erdäpfel und Korn und Hafer gepflanzt. Aber die Erdäpfelgräber machten traurige Gesichter. Man schnitt so eben Korn und Hafer. Beyde Arten von Frucht waren nicht reif. Aber man schnitt sie schon, weil am frühen Morgen ein scharfer Reifen auf sie gefallen war. Wenige Wochen vorher noch fürchteten die Leute, die Saaten, ganz unreif, nur in die Krippe, d. h. für das Vieh, mähen zu müssen.

Bald überschritten wir die prächtige kunstvolle steinerne Brücke über die Sitter, das große klassische Werk im Kanton St. Gallen. Nie kann ich über diese Brücke gehen, ohne ein wenig stille zu stehen, und die wilde Gegend anzustaunen — wie der Strom herabwallt aus den wilden Gebürgen zwischen kahlen und bebuschten Felsenwänden! Der Strom sieht viel wilder aufwärts als abwärts, gegen den Kanton Appenzell als gegen das Thurgau. Von oben her scheint

Digitized by Google

er sich nur mühsam durch die grause Schlucht, die er sich selbst gegraben haben mag, winden zu können.

Voll froher Gedanken und Hoffnungen schritten meine Söhne an meiner Seite einher, ich aber war beklommen. Sie vergegenwärtigten sich das Angenehme des Reischens, ich hingegen dachte die Armen in den Thälern; doch machte ich mich durch die Vorstellung der Stein- und Schneekolossen, in deren Nähe ich bald kommen sollte, durch den Gedanken, daß ich bald meine Glarner-Heymath und sie mich wiedersehen werde, durch die Vorempfindung meiner Freude beym Austheilen der Gaben, und durch die Erwartung eines angenehmen Umgangs mit den Armen, bald auch heiter. Nur waren meine Bilder nicht so jugendlich, und meine Füße nicht gar so leicht. Der Kinder Vorrecht ist auch auf der Straße Munterkeit, das Vorrecht der Eltern sind reifere Gedanken.

Bald sahen wir zur Linken die Appenzeller Schneegebürge. Ich erstaunte, sie schon so weiß zu sehen. Sie waren es aber während des ganzen Sommers. Wir kamen nach Herisau hinauf, ins größeste und schönste Dorf im Kanton Appenzell, Hauptort hinter der Sitter. Herisau treibt großen Handel, hat ziemlich viel Viehzucht und baut auch Erdäpfel, ein wenig Getraide und sogar Taback. Wir hielten uns

Digitized by Google

nicht auf. Wir stiegen noch viel höher, und waren dann bald in Schwellbrunn, das sehr hoch gelagert — mit Gais, dem berühmten Kurorte, die höchste Gemeinde im Kanton Appenzell — auf der abgestumpften Spitze eines Hügels und dessen sanften Abhängen ruht. Hier nährt sich alles von der Viehzucht und dem Weben. Rund umher ist nichts als Gras, und hin und wieder ein schwarzes Stück Wald. Links, hinter und über den vielen und manigfaltig gestalteten Hügeln, grünen Schluchten und Bergen, ragen die Schneewände und Gipfel des achttausend Fuß hohen Säntis mit dessen weißen Nachbaren hervor. Fruchtbäume sind hier keine mehr, keine Weinhügel, keine Saatfelder! Wie wollten diese ins Land Appenzell hinter der Sitter kommen? Rund umher ist alles Hügel, rund umher ist die Aussicht offen. Ein sonderbares Land, dem nur einige Gegenden im Toggenburg gleichen, weil nur im Toggenburg sich auch Gegenden finden, in welchen die Häuser über die Hügel und Thäler zerstreut sind. Die Bewohner von Schwellbrunn sehen munter und kräftig aus; es muß also da oben eine gesunde Luft und eine gesunde Lebensweise herrschen. Aber die Luft ist fast nie ganz ruhig. Man könnte Schwellbrunn wie ein Haus in St. Gallen, „zu allen vier Winden,“ oder wie ein

Digitized by Google

Dörfchen zwischen Murten und Bern, „zu allen Lüften," nennen. Auch jetzt sauste der scharfe Ostwind.

Durch angenehme Wege kamen wir nach dem Schönengrund herunter. Hier nahmen wir unser Mittagsmahl. Der Grund oder das Thal, in welchem das Dorf liegt, ist nicht unartig, aber gar nicht schön, und sollte also „nicht unartiger Grund" heißen. Vielleicht war dieser Grund ehemals schöner. Die dänischen Seefahrer nannten das kalte Schneeland, das man jetzt Weißland nennen sollte, Grön- oder Grünland, weil es, da sie es entdeckten, grün oder mit Gras bewachsen war. Vielleicht ist mit dem schönen Grund auch eine Veränderung vorgefallen. Die Straße, die neben dem Dorfe läuft, gehört zum Kanton St. Gallen, und zwar zum Toggenburg. Wir waren von St. Gallen her, nur über den Rand des Kantons Appenzell gewandert, und traten hier wieder in den Kanton St. Gallen ein. St. Gallen umschließt den Kanton Appenzell ganz. Dürfen wir die Vergleichung machen: er sey ein Edelstein mit Gold eingefaßt? Allerdings können wir den Kanton Appenzell einen Edelstein, aber einen ungehobelten, ungeschliffenen nennen. Wenn der Kanton St. Gallen diesen Edelstein mit gelben Saaten umgäbe — dann wäre die Vergleichung nicht unrecht. Allein

Digitized by Google

auch der Kanton St. Gallen ist rauh und wild und größtentheils nur Gras auf Stein. Hat nicht Gallus eine der wildesten Gegenden am Steinachflüßchen zum Orte seiner Kapelle gewählt?

Vom „nicht unartigen Grund“ führte uns der Weg nach Peterzell hinab. Peterzell ist ein gar liebliches Dörfchen im Winkel von Bergen, die es auf drey Seiten umgeben. Rechts schlängelt sich dann der Weg hinauf nach Brunnadern, das entfernt von der Straße im Hügelland liegt. Ueberall sieht man nur Gras; Erdäpfel wenige. Viehzucht und Weben sind auch hier, wie im Schönengrund und Peterzell, die Erwerbsquellen. Saaten sieht man nur etwa einmal als Versuche. Die Straße führte uns immer höher hinauf. Endlich erreichten wir die beträchtliche Höhe, Lichtensteiger Höhe genannt. Unerwartet eröffnet sich hier eine große Aussicht in sehr viele Berge. Aber es dämmerte schon. Zwey Handwerksgesellen hatten sich auf dem Wege zur Höhe an uns angeschlossen. Da sie in der nun schon sehr düstern Dämmerung die drey Reihen Berge wie Mauern oder Zinnen Gottes vor Augen sahen, sagten sie, daß sie noch kein solches Land gesehen haben. Sie staunten — meinten schon die höchsten Gebürge zu sehen — konnten nicht begreifen, daß Menschen da unten und jen-

Digitized by Google

seits wohnten, und — fürchteten sich vor dem riesenartigen Lande. In der That habe auch ich das Land, das so eben vor mir lag, auf dieser Höhe nie in diesem schaurigen schreckhaften Lichte gesehen. Röthliche Dünste liessen die Bergreihen viel höher, als sie sonst erscheinen, nur durch einen Nebelflor schauen. Dann eilten wir hinab tief in das Thal zur Thur, und nahmen in Lichtensteig, dem artigen Städtchen, und Hauptorte des Toggenburgs, Nachtlager.

Lichtensteig ist in Einer Beziehung St. Gallen im Kleinen. Es hat ebenfalls kein Land, aber beträchtlichen Handel. Von diesem nährt es sich. Es steht in Verbindung mit St. Gallen, Glarus und Zürich, und liegt zwischen allen dreyen. Arme hatte es so eben — nur zwey auf der Liste derer, die öffentliche Unterstützungen verlangen. Ein wahrer Ruhm für das Städtchen, dessen Gemeindsverwaltung und Einwohner! Nicht bloß Theurung, nicht bloß Verdienstlosigkeit, nicht bloß Verschwendung, nicht bloß Krankheiten und Seuchen und Wasser und Feuer und Hagel — auch Faulheit macht arm, wie schon der König Salomon sagte, und Thätigkeit sichert vor Armuth. Arme unterstützen ist schön, Hungrige speisen und Nackte kleiden, ist christlich, Wohlthätigkeitsanstalten errichten ist eine der ersten Pflichten der ge-

Digitized by Google

sellschaftlichen Ordnung oder des Staats, aber arbeiten und die Leute zur Arbeit anhalten und Niemanden arm werden lassen, ist auch schön. Ich wollte lieber da wohnen, wo Niemand hungert und aus Mangel an Armen Niemand wohlthätig seyn kann, als da, wo man die immer halbtodten Mitmenschen durch Brot und Kleider ununterbrochen vor dem ganzen Sterben schützen muß. Eben so würde ich lieber in Lichtensteig wohnen, als in Madrid und Rom, wo Wohlthätigkeit und Faulheit neben einander auf dem höchsten Gipfel stehen.

Am folgenden Tage zogen wir weiter. Schon vor dem Thore fängt die nachbarliche Gemeinde Wattweil an. Das große schöne Dorf ist von Lichtensteig eine halbe Stunde entfernt. Zwischen Hügeln wallt das Bergwasser, die Thur, aus dem Thurthal hervor. Wir aber gingen über die Thur hinüber, und zogen auf Fußpfaden durch sehr romantische kleine Landpartheien. Hier, in der Nähe der Thur, liegt auch die Wohnung des durch seine sonderbaren Schicksale berühmt gewordenen „armen Mannes vom Toggenburg“ oder des Näbis Uli, dessen Lebensgeschichte und Tagebuch immer noch lesenswerth sind. Dann kamen wir wieder über die Thur zurück nach Wattweil. Nahe dabey liegt die Eine von den berühmten

Digitized by Google

Burgen, die man die Toggenburgen nennt. Nachmittags spazirten wir auf schöner ebener Straße ins Thurthal hinein durch Ebnat und Kappel bis Krummenau. Die Dörfer sind reinlich, schön, die Leute gesund, kräftig, gut gegliedert. Wohlstand sah man überall. Hier gediehen bisher die Viehzucht und die Handelschaft. Letztere aber erlitt in den neueren Zeiten große Beschränkungen und Unglück auch für dieses gesegnete Thal. Das ganze Thal ist lieblich. Rechts und links stehen große grasreiche Hügel und Berge. Die Einen trennen es vom Kanton Appenzell, die Andern vom Wallenstadter-See. An mehreren Orten bilden Felsen an der hier nur erst schmalen Thur sehr artige Landschaften. Es begegnete uns nicht ein Einziger Bettler. Gutes glückliches Bergland, gutes glückliches Bergthal! In dir könnte ich auch für mich ein frohes Leben finden.

Am folgenden Tage spazirten wir den gleichen Weg wieder nach Wattweil zurück, und bestiegen dann, weiter reisend, jenseits der Thur, den schönen Weg in den Hummelwald hinauf, der größtentheils ausgehauen ist. Auf der Höhe steht eine prächtige Kirche, zu der die weit herum zerstreuten Häuser gehören. Nach zwey Stunden Weges waren wir beym Bildhaus, das die Leser nicht mit Wildhaus ver-

Digitized by Google

wechseln dürfen. Das Dorf Wildhaus, Zwingli's Geburtsort, liegt im Thurthal unten, noch weit hinter Krummenau. Bildhaus aber liegt da oben, sehr hoch, an der hohen rauhen Gränze zwischen der nördlichen und innern Schweiz. Getraide wachst da oben nicht mehr gerne, doch wird's in warmen Jahren noch ganz reif. Alles hat seine Zeit und auch seinen Ort. Aber der Reisende wird für den Mangel an Getraide- und Gemüsefeldern reichlich durch die prächtige Aussicht entschädigt. Mit Staunen sieht er auf einmal den untern Theil vom Zürich-See, und die Gebürge von Schwiz vor sich, und links die Glarner-Gebürge. Sein Herz schlägt ihm lauter, und muß ihm vor Freude lauter schlagen. Die Aussicht ist in der That entzückend. Ich betrachtete sie, als ob ich sie zum erstenmale sehe. Wie staunten aber meine jungen Mitreisende, da ich sagte, daß wir zwischen diese Berge hineinreisen wollen. Schade, daß uns die Gipfel der Berge durch Wolken, weiß wie Schnee, verhüllt waren. Hier steht ein guter Gasthof mit billigen und freundlichen Wirthsleuten. O im Angesichte von blauen Seen und Schneebergen schmekt ein Glas Veltliner-Wein mit schneeweißem Brot noch einmal besser. Rheinthaler-Wein wird hier schon nicht mehr viel getrunken, sondern Bündt-

Digitized by Google

ner und Veltliner. Das Brot ist so schön wie im Kanton Appenzell; und auch hier findet sich die an den Tisch einladende Reinlichkeit. Immerfort sind hier Gäste. Auch jetzt waren viele Pilger da, die nach Maria Einsiedeln zogen. Das Haus ist etwa einmal von Pilgern gleichsam voll gestopft.

Wir zogen nun den hohen Berg hinab. Die Straße ist sehr schön, aber die Pracht der Aussicht nimmt allmählig ab. Etwa auf halbem Wege liegt ein sehr schönes Dorf. Nach einer Stunde waren wir im Thal unten in Kaltbrunn. Hier war so eben ein für die ganze Gegend wichtiger Roß- (Pferde-) markt. In dieser Gegend giebt's auch viele Steinkohlen. Ein Bürger von St. Gallen ließ so eben in der Nähe von Kaltbrunn schürfen, d. h. aufgraben. Wir begaben uns sogleich an den Ort hin. Die gegrabenen Kohlen sind keine Pechkohlen, wie man an einigen Stellen bey St. Gallen findet, sondern schieferige Braunkohlen.

Weil wir uns versäumt hatten, schritten wir dann um so munterer vorwärts. Wir kamen zum Denkstein des Todes des General Hoze, der ohnweit Schännis im Jahr 1799 in einer Schlacht hier von einer Kugel getroffen wurde. Hoze war von Richterschweil am Zürich-See gebürtig, und kaiserl. königl. östrei-

Digitized by Google

chischer Feldherr. Schännis hat ein berühmtes Fräuleinstift, das wir aber zu besehen nicht Zeit hatten. Das Land ist sehr schön und fruchtbar, die Häuser aber sind zum Theil sehr ärmlich und erbärmlich.

Wir kamen bald an die Linth, die jetzt, nach der neuen Regulirung des Stroms, zuerst in den Wallenstadter-See fließt, und dann wieder aus demselben heraus. Hier ist also die Gegend, wo die Linth aus dem Glarner-Land, und die Maag aus dem See sich vereinigten, und das weite Thal allmählig versumpften; hier das wieder aus dem Sumpfe herausgehobene Land; hier das köstliche vaterländische Linthwerk mit seiner Wasserbaukunst, seinen Dämmen und Beweisen der Fürsorge für die verarmenden Bewohner des prächtig schön liegenden Thals, von dem wir später mehr reden werden. Wir kamen auf einer hölzernen Brücke über den Fluß. Dieser Standpunkt kann das Thor vom Kanton Glarus genannt werden. Rechts stunden uns der hohe Urnerberg, dann kommt der Wiggis und dann der Glärnisch. Links hatten wir den Speer und das Städtlein Weesen, und den ganzen See mit seinen Felsenwänden und Gebürgen, auch den Frohnalpstock und Schilt, und vor uns das ebene Glarner-Thal. Zu hinterst ragte der Tödi, der von Manchen für höher als der zehntausend Fuß hohe

Digitized by Google

Gotthard gehalten wird, wie eine weißgoldne Wand über alle empor. Es war Abend, da wir anlangten. Die Sonne ging unter wie Gold, und in vergoldetem Schneelichte stunden alle diese Riesen vor uns wie hingelagert. Der Anblick war unbeschreiblich.

Hart am Urnerberge liegen Nieder- und Oberurnen und Näfels. Am Wiggis liegt Nettstall, am Glärnisch Glarus. Wir schritten nun über die Brücke, und — waren im Kanton Glarus. Da wir durch Näfels kamen, dunkelte es schon. Aber wer würde, wenn er über Näfels sogar hinflöge, ja wenn er schlafend durch Näfels führe, nicht in aller Eile fröhlich und staunend auf Näfels herunter schauen, oder von der berühmten Schlacht im Jahr 1386 wenigstens sogleich zu träumen anfangen? Hier hat ja der Kanton Glarus sich Sieg und Ruhm und Selbstständigkeit erkämpft. Noch ist das Schlachtfeld da, das uns begeistern soll; noch stürzt der gleiche Rautibach, an dessen steilen Ufern die Kämpfenden die Steine zum Siege fanden, tosend vom See auf der Urneralp über die Felsen ins Dorf Näfels herab; noch ist der Bragel in der Nähe, über dessen Gebürgspaß vom Muotta-Thal her, neben dem Glärnisch herüber, zwanzig und dann dreyßig rüstige Bursche von Schwiz mitten im schneereichen April, jolend herab ins Glar-

Digitized by Google

ner-Thal, und den schon streitenden Brüdern zur Hülfe sich in die Schlacht stürzten. Noch bezeichnen Steine die Oerter der eilf Angriffe, und noch feyern die Glarner auf eben diesem Felde jährlich im April den Schlacht- und Siegestag durch eine Predigt und feyerliche Umgänge von einem Denkstein zum andern. Solche Gedanken und die hohen dunkelnden Berge rechts und links, und die düstere Abendwehmuth, und der sonderbare Eingang ins nächtliche Thal, erfüllen mit unbegreiflichen Gefühlen.

Es wurde immer dunkler. Wir trafen auf dem Wege, der hart an den Riesenbergen Urner und Wiggis vorbey führt, einen Stein an, der so groß als ein sehr großer Ofen, und vor wenigen Tagen vom Urnerberge, während Leute den Weg wandelten, eines Abends herabgestürzt war. Meine jungen Begleiter waren mittlerweile müde geworden. Ein mir unbekannter aber gefälliger Reisender nahm sie auf meine Anfrage, und — auch mich selbst in seinen Wagen auf. Wir fuhren also durch Nettstall nach Glarus. Näfels ist nicht arm. Seine rüstigen Jünglinge liebten den französischen Kriegsdienst, und kaum Ein Ort im Kanton Glarus bezog ehemals so viele französische Pensionsgelder wie Näfels. Aber Nettstall ist arm. Sein Wiggis hat an seiner ganzen Wand fast kein

Digitized by Google

Gras. Steil und gräßlich steht er auch bey Tage in wüster Majestät wie ein Ungebilde da, und schreckt den furchtsamen Wanderer des Nachts. Schade, daß es nicht Frühling war. Hier sieht und hört man während der Aufthauungszeit sehr häufig Lawinen; vielleicht an keinem Orte im Kanton Glarus so häufig wie hier. Einzelne kommen bis ins Thal hinab; die übrigen sehr vielen zerschellen in den Spalten und Klüften der schrecklichen Wand. Schon vor manchen Jahren wohnten hier viele gänzlich Arme, und nicht wenige waren in Fetzen gekleidet; doch wurde ich hier nur äusserst selten angebettelt. Das Betteln liegt nicht in der Natur des Glarners. Er hat Ehrliebe, und will gerne mit stillem Wesen arbeiten und sein eigen Brot essen, wenn es ihm möglich ist. Auch ist seinem Fuß nicht leicht ein Gang zu gefahrvoll, oder seiner Hand ein Werk zu künstlich, oder seinen Schultern eine Last zu schwer, und jede Speise ist ihm gut und recht.

Wir langten in Glarus, dem Hauptorte des Kantons, am Fuße des breiten und hohen Gebürges (nicht Berges) an, das man den Glärnisch nennt. Glarus gleicht schon beym Eintritt einer Stadt. Seine Häuser schliessen sich aneinander an, und die Straßen sind gut gepflastert. Wir nah-

Digitized by Google

men im Adler Nachtquartier. Die Oberaufsicht in diesem Gasthofe führte eine alte Mutter, aber ihre Aufsicht war liebreich. Man glaubte nicht in einem Wirthshause zu seyn, sondern im eigenen Hause. Es regiert eine Art vaterländischer und patriarchalischer Sinn in dieser Wirthschaft, der dem hohen Sinn der Gasthöfe und Gastpaläste der Städte weit vorgezogen werden muß. Ey, welch ein Ansehen geben sich in den vornehm thuenden Gasthöfen sogar die — Keller und Aufwärter!

Die Abendunterhaltung am Tische war sehr angenehm. Es waren Kaufleute, Handwerker und Kapitalisten da. Das Wort eines Jeden galt gleichviel. Ein verständiger Handwerker hielt einem angesehenen Manne mit Bescheidenheit bey ganz ungleichen Ansichten das Gleichgewicht. Man war freymüthig, und kannte die Zierere und Knechtschaft im Gespräch und Umgang nicht. Alle sprachen von ihrem so eben verstorbenen ersten Pfarrer Freuler mit Werthschätzung, alle mit hoher Verehrung von ihrem zweyten (nun ersten) Pfarrer Heer, der in Verbindung mit dem Herrn Landmajor*) Heer, ein Haupttriebrad zur Ret-

*) Auch in der Vorrede sollte es Landmaior anstatt Landsfähndrich heißen.

Digitized by Google

tung der armen Thälerbewohner ist, und seyn wird. Von seinen Predigten, deren er mehrere im Druck herausgab, sprachen sie mit Entzücken. Ein solcher Prediger, sagten sie, ist (alle andere ungescholten) weit und breit keiner! Diese Redensart freute mich auch hier. Ich habe sie schon an vielen Orten gehört, und allemal freut sie mich, weil sie beweist, daß an vielen Orten die Pfarrer ihre Zuhörer durch ihre Predigten an sich fesseln, viele Pfarrer es ihren Gemeinden recht machen, also viele nützen können. Hier fragte man einander auch nicht, ob man in der Kirche gewesen sey. Man setzte den Kirchenbesuch bey Allen unbedingt voraus. Die Kirche besuchen und Essen und Schlafen — eins kam ihnen, was man leicht bemerken konnte, so natürlich als das Andere vor. Man redete auch vom Spielen. Die Spielsucht wurde, nebst andern Sünden, ungenirt getadelt, ohne sich umzusehen, ob etwa irgend Einer der Anwesenden dadurch getroffen werde. Auffallend war es mir, daß nicht Einer in der Gesellschaft das Farospiel kannte, daß Keiner wußte, was er sich nur darunter denken sollte. Also fragte Jeder den Andern vergeblich um Nachricht darüber. Sogar von politischen Dingen sprachen sie mit einer Ruhe, die an vielen Orten ganz unbekannt ist, weil politische Dinge überall

Digitized by Google

zu Zankäpfeln geworden sind, über deren Besitzthum und Theilung selbst sehr gute Freunde sich sehr oft entzweyten. Doch verdarben ein Russe und ein Rapperschweiler das Gespräch für sich und Andere, da sie einander, wegen ungleicher Meinung, Ochs und Esel nannten.

Glarus ist ein reicher Ort, in welchem sich schon ziemlich viele Bildung jeder Art findet. Seine Häuser sind gut, seine Lebensweise in denselben ist gut, seine Kleidungsart ist größtentheils wie in Städten, einige ländliche und kantönliche Eigenheiten abgerechnet. Auch seine Schulen sind gut. Der Kanton hat vortreffliche Prediger, Schulmänner, Aerzte und Staatsmänner. Wenn nur jeder demokratische Kanton mit dem Kanton Glarus gleichen Schritt hielte! Viele Glarner holen die erste wissenschaftliche Bildung in Zürich, die Fortsetzung derselben auf deutschen Hochschulen. Die Handelschaft des Fleckens Glarus geht durch die ganze Welt. Glarner findet man in Rußland und in Amerika.

Von St. Gallen ist Glarus, der Flecken (Städte hat der Kanton keine), fünfzehn Stunden entfernt. In den demokratischen Kantonen: Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus und Appenzell zusammen genommen, ist keine einzige Stadt zu finden. Die Berge

Digitized by Google

sind ihre Mauern. Städte haben wir im Vaterland etwa hundert (und gerade so viele Gletscher).

Glarus zeigte mir nun aber schon am folgenden Morgen eine Heerschaar von Bettlern, die aus beyden Thälern herab gekommen war. Glarus war ihr Sammelplatz. Fast alle trugen Kleider aus Fetzen aller Farben zusammen gesetzt. Polizeydiener oder Häscher, die das Betteln hindern müssen, sah ich nicht Einen. Hier scheint der Grundsatz zu gelten: wer nicht arbeiten kann, und nichts zu essen hat, muß betteln dürfen. Aber, mir grauste schon, denn, dachte ich, diejenigen, die noch mehrere Stunden weit herab aus den Thälern kommen können, haben doch noch Kleider sich zu decken, und können doch noch gehen; aber jene Elenden ohne Fetzen und ohne Kraft zum Gehen? diejenigen in den Höhlen des Unglücks und Gemächern des Jammers? wie sehen erst diese aus?

So eben läutete es zur Kirche. Man zog auf den Leichenacker, den Leichnam einer entschlafenen Frau und Mutter, die von einer großen Haushaltung weg gestorben war, zu beerdigen. Nach vollendeter Feyerlichkeit und Anhörung der Predigt brach ich von Glarus auf. Die Kleidungsstücke, die ich hier vorgefunden hatte, und für deren Führung von St. Gallen bis Glarus, der Postmeister, sobald er hörte, daß es

Digitized by Google

Kleider für Arme seyen, keine Bezahlung annehmen wollte, gab ich einem armen rechtschaffenen Träger auf, den mir Herr Doktor und Chorherr Martin, mein alter Freund, empfohlen hatte. — Laßt mich euch, junge Leser! vorbeygänglich von diesem nun entschlafenen Herrn Doktor Martin etwas sagen, das euch recht anschaulich macht, wie sehr Eltern die Kinder lieben: Herr Doktor, so reich an Geist und Kenntniß wie an Geld, hochberühmt als Arzt in und ausser dem Kanton, hatte einen einzigen Sohn, der sich dem Beruf des Vaters widmete, und zuerst in Zürich, dann in Jena, hierauf in Würzburg studierte. Ehe er nach Jena reiste, verlobte er sich mit einer reichen, achtungs- und liebenswerthen Jungfrau in Glarus. Nach vielen Jahren kehrt der Sohn in die Arme seiner Geliebten, und zu seinem Vater zurück. Sogleich erkrankte er. Gottes und seines Vaters Hülfe stellte ihn wieder her. Er machte eine Schlittenfahrt mit seiner Geliebten — der kaum recht Hergestellte erkältet sich, wird neuerdings krank, und ist nach wenigen Tagen — eine Leiche. Der Schmerz rieb die Braut auf. Sie folgte ihm ins Grab. Der Vater war verwaist. Rund um sich her sah er nur Dunkelheit, Verlassenheit. Seine einzige Haffnung war noch — das Wiedersehen jenseits. Er hatte ein

Digitized by Google

Bildniß von seinem einzigen Sohne; er schrieb eine Grabschrift dazu, und sandte mir beyde nach St. Gallen mit dem Auftrag: Bildniß und Grabschrift unter Rahm und Glas fassen, über das Bildniß aber einen messingenen, wohl verschlossenen Deckel verfertigen zu lassen, weil er den Anblick des Bildnisses nicht werde aushalten können. Ich that, was er wünschte. Dieß geschah im Jahr 1805. Der Vater hing das verschlossene Bild des Sohnes zu den Häupten seines Bettes auf. Verschlossen fand ich das Bildniß im Jahr 1811, verschlossen noch im Jahr 1817. Noch war des Vaters Herz zerrissen, noch durfte man seine Wunde kaum berühren, und selbst ich, den er so sehr liebte; selbst ich, den sein Sohn sehr geliebt hatte, durfte nie mit ihm vom Sohne sprechen, wenn ich sein Herz nicht bluten machen wollte. Nun ist auch der Vater entschlafen. Er entschlief im Jahr 1819, schnell seinem edeln Freunde, dem vortrefflichen Schulmanne Steinmüller folgend. Die beyden Greise liebten einander. Da man im Sarge den Freund vorüber trug, sagte der Herr Doktor Martin am Fenster hinab schauend: ich werde dein Nachbar werden, und derjenige seyn, der neben dich zu liegen kommt. Nach einigen Tagen entschlief auch Er und ging heim zum Freunde und — zum Sohne.

Digitized by Google

Links von Glarus über der Linth liegt Enneda, ein kleiner, aber reicher Ort am Fuß des Schilt. Hier finden sich auch einige Weinhügel, deren Wein jedoch schwerlich süß werden wird. Wir zogen munter auf der angenehmen Straße weiter. Nach einer halben Stunde waren wir in Mitlödi. Eine Menge Bettler begegnete uns, doch bettelte uns kein Einziger an. Alle gingen nach Glarus, oder kamen von Glarus. Glarus giebt ihnen also, wie es scheint, immer; sonst würden sie das tagtägliche Herabkommen bald unterlassen. Doch kommen von Mitlödi noch nicht Viele, denn Mitlödi hat noch viel Begüterte und wenig Arme. Wo wohnen denn die eigentlichen Armen? Geduld, meine Leser! wir werden sie noch früh genug, und — nur allzubald finden. Einstweilen führt uns der Weg sehr angenehm zwischen Hügeln, die man Vorberge des rechts liegenden Glärnisch nennen kann, und an den Ufern der Linth, die mit hellem Wasser über die Kiesel ihres Bettes dahin rollt.

Doch, schon sind wir am Thore der Armuth. Hier durch! Hier hinauf durch diesen Fußweg! sagte mir mein Begleiter oder Träger, wenn Sie nach Schwendi wollen. Ja, nach Schwendi will ich, erwiederte ich. Schwendi ist der erste furchtbare Ar-

Digitized by Google

muthsort. Nieder- und Oberschwendi gehören zum großen Dorfe Schwanden, zu einer Gemeinde, die 2300 Seelen enthält. Schwanden ist eine halbe Stunde von Mitlödi, also eine Stunde von Glarus entfernt. Nach Schwanden, das an der Landstraße liegt, wollen wir späterhin, denn wir müssen ja zuvörderst zu den Armen und Aermsten. Schwendi ist mir in Glarus als der erste blutarme Ort genannt worden. Es liegt ziemlich hoch auf dem Berge gegen den Gläärnisch hinauf; hoch und nahe den Felsen, die dem Gläärnisch selbst angehören und dessen Wände sind. Wovon nähren sie sich da oben? Getraide haben sie keines, und keinen Wein, und kein Obst, und fast keine Erdäpfel mehr, denn Erdäpfel müssen einen guten tiefen Grund haben. Aus Steinen ziehen sie keine Säfte. Da oben ist aber alles Stein, und mit Steinen besäet, die vom Gläärnisch herabgefallen sind. Schwendi liegt also nur auf sehr magerm Grasland, und der Schwendiner Arbeit ist meist nur Streue suchen und — spinnen. Aber in den Wildenen und zwischen den Steinen Streue suchen, giebt keinem Dorfe von 600 Seelen genug Brot, und das Spinnen, wenn man für den Schneller nur 4 oder 5 Pfennige bezahlt, kann nicht einmal den Hunger vertreiben.

Digitized by Google

Sobald ich die Höhe erstiegen hatte, und die Hütten und Menschen sah, sah ich, was ich suchte — Armuth im schreckendesten Sinne des Wortes. Sogar in der Stube eines Vorgesetzten war alles so ärmlich und arm, wie beym ärmsten Bauer im Dorfe Gaßerwald bey St. Gallen. Nur waren die Kinder des Vorgesetzten ein wenig erträglicher gekleidet als die andern Kinder, die sich gar bald um die Fremdlinge sammelten. Von Kindern wimmelte es hier. Weil es Sonnabend war, waren sie nicht in der Schule. Wie muß es aber in einer Schwendi-Schule aussehen, in der ein ganzer Rock zu den größten Seltenheiten, und ein unzerfetztes, nicht als Lumpen herab hängendes Hemd fast zu den Wunderwerken gehört? Doch, viele solcher Kinder besuchen die Schule nicht; sie müssen Mitspinnen und Mitstreuesammeln. Hier sah man die Uebervölkerung des Kantons Glarus vor Augen. Diese Uebervölkerung ist gerade in den ärmsten, oder Spinnergegenden am größesten. Nun liegt eben in dieser zu großen Volkszahl ein sehr großer Theil des Elends des Landes. Kinder sind ein herrlicher Gottessegen, wenn man sie ernähren kann, und viel Volk steht einem Lande wohl an, wenn das Land genug fruchtbaren Boden hat. Es fehlte nicht an Staatsmännern, welche den

Digitized by Google

Reichthum eines Landes nach seiner Bevölkerung maassen. Der Kanton Glarus widerlegt diesen Grundsatz auf eine schreckliche Weise. Was für einen Werth für den Staat hätte ein Bettlervolk? Das Land, das sogar ohne Handel alle seine Bewohner nähren kann — das ist das reichste. Der Kanton Glarus, diese gewaltige Sammlung von gewaltigen Steinhaufen, die ihre Zacken gen Himmel strecken, kann dieses nicht. Die Bevölkerung der Bergländer aber vermehrt sich darum so sehr, weil diejenigen, die nicht als Kinder sterben, gar lange leben. Die Leidenschaftlichkeit der Stadtbewohner, die Tausende frühe ins Grab stürzt, ist ihnen unbekannt, und die Auszehrung, der Fluch unserer Zeiten, frißt in den Bergländern nicht Tausende von Jünglingen und Jungfrauen. Darum vermindern sich die Menschen in den Städten, auf dem Lande aber vermehren sie sich. Große Städte sind große Leichenäcker. Aber auch über die Kinder der Bergvölker hat der Tod lange nicht die Gewalt, die er über die Kinder der Thal- oder Stadtleute hat. Das Sterben der Kinder ist auch Unnatur. Kein Pflänzchen soll welken, ehe es geblüht hat; kein Baum abdorren, ehe er Früchte gebracht hat. Ja, alle Krankheit ist Unnatur, denn Gott hat die ersten Menschen gesund ge-

Digitized by Google

schaffen. Wenn aber ein Kind in diesen Bergländern krank wird, dann ist's freylich für diese Welt für verloren zu halten, weil man nicht leicht um eines Kindes willen, zum Arzte geht. Sie sehen die Kinder wie ein Gärtner die Setzlinge an. Der leichteste Unfall, jedes Nachtfröstchen kann sie (so stellen sie es sich vor) tödten. Wird der Tod eines Kindes dem Herrn Pfarrer angezeigt, und fragt dieser, woran das Kind gestorben sey, so bekommt er häufig zur Antwort: es ist halt ein Kind gsi! (es war ja ein Kind) oder es ist halt todet (es ist nun einmal gestorben). Sind dann aber die Kinderkrankheiten überwunden, so ist man, der Regel nach, lange vor dem Grabe sicher, und von sechs bis fünfzig oder sechszig Jahren sterben wenige. Ein schlechter Mann, Vanini hieß er, rieth vor einigen Jahrhunderten in allem Ernste an, mit dem Beil herumzugehen und alle kränkliche und krüpplichte Kinder todt zu schlagen. In den Bergländern fände er wenig zu Tode zu schlagen. Ich kann mich würklich nicht besinnen, im Kanton Glarus je einen Krüppel gesehen zu haben. In meinem ganzen Leben habe ich nirgends so viele Krüppel gesehen, als in der großen, engen und ungesunden Stadt Hamburg. So muß sich also die Bevölkerung vermehren.

Digitized by Google

Die Glarner sollten also auch, damit das Land die Leute ernähren möge, wie die Bienen aus ihrem Korb herausschwärmen. So thaten's die alten Völker. Solche Schwärme, die sich irgendwo ansiedelten, nannte man Kolonien. Allein, wohin sollen die Glarner schwärmen? Nach Amerika? Wäre es nur nicht so weit vom heimathlichen Boden entfernt! Ginge es nur nicht über Wasser, sondern nur über Gebürge und Felsen! Auch müßte man diese Armen erst noch mit Geld und Kleidern aussteuern. Zwey- drey- oder fünfhundert oder gar tausend mit Fetzen behangene Ausgewanderte, nimmt man in kein Schiff nach Amerika auf. Und — wären sie in Amerika willkommen? was sollten sie dort thun? Nach Rußland? wohl gut! Aber der Schweizer, wenn er Schweizer ist, scheut Rußland noch mehr als den Hunger. Er hätte gern einen freyen Boden; unter einem freyen Boden aber ist er gewohnt, einen solchen zu verstehen, auf dem man Landsgemeinden halten darf; und auch nach Rußland muß man ganze Kleider und Geld bringen. Nach Amerika fangen würklich Viele an auszuwandern. Wenn nur die Schweizerkrankheit, das Heimweh, sie nicht gar zu arg quält! Oder sind nicht fremde Kriegsdienste besser? Die Glarner liebten ehemals den französischen und den holländischen Dienst.

Digitized by Google

Aber gerade die hungernden Glarner lieben solchen Dienst nicht; eher noch gehen die Satten. Sie wollen nun einmal nicht! Auch ist die Anhänglichkeit zur Heymath um so größer, je wilder und erhabener ihre Umgegend ist. Schon Manche bestiegen in Basel ein zur amerikanischen Fahrt bereitetes Schiff; aber der Schmerz beym Abschied überwältigte sie so ganz, daß sie wieder aus dem Schiff stiegen, und, erschroken über ihren allzukühnen Entschluß, mit Thränen des Heimwehs zurück eilten in die ärmliche heymathliche Hütte. Wo es gut ist, da ist mein Vaterland, sagt Mancher; wie mancher Schweizer hingegen sagt noch: wo mein Vaterland ist, da ist es gut! Ja, bey nicht wenigen Schweizern geht die Anhänglichkeit an die Heymath so weit, daß sie nur die Erdscholle, d. h. die kleine Gemeinde, in der sie gebohren worden sind, für ihre Heymath halten, und sogar an jedem andern Orte des Vaterlandes dem Heimweh nicht entfliehen können. Das Heimweh aber, ihr jungen Leser! ist eine furchtbare Krankheit, und besonders werden Schweizer von ihr befallen, weßwegen sie die Schweizerkrankheit heißt. In Paris durfte man bey hoher Strafe niemals den Kuhreihen singen, damit die dort als Soldaten dienenden Schweizer nicht das Heimweh bekommen, und — heimlaufen.

Digitized by Google

Wie manche mußte man entlassen, in Gottes Namen heimziehen lassen? wie manche wurden todtkrank vom Heimweh? wie manche wurden wieder gesund, sobald sie wieder Schweizererde unter den Füßen hatten! und Einzelne starben schon in Lazarethen vor Heimweh, oder fielen an den Gränzen des Vaterlandes vor Freuden — todt nieder. Selbst große Schweizergelehrte, die sich im Auslande aufhielten, mußten wieder heimkehren, weil — das Vaterland sie wie ein Magnet anzog.

Auch hat der Glarner manche Gemeindsrechte, an die er sich gar sehr angewöhnt: ein Gemeindsbodenrecht, ein Holzrecht, ein Geisrecht, ein Wildheurecht. Das erste und zweyte erklären sich von selbst. Vermöge des Geisrechtes darf er jeden Sommer umsonst eine Geis auf den Alpen halten. Jeden Morgen werden alle Gemeindsgeisen vom Hüter derselben oder Geiser, aus den kleinen Geishütten, die in den Dörfern am Wege stehen, heraus und auf die Höhen getrieben. Doch dürfen sie nur da weiden und Gras suchen, wo keine Kühe hinkommen können. Deßwegen heißen sehr schmale, schauderhafte Fußpfädchen Geiswege. Dann klettern die Geisen wie Gemsen an den halbnakten Felsen den ganzen Tag herum. An manchen Orten haben sie täglich vom Morgen 4 Uhr bis Abends 8—9 Uhr, 5—8 Stunden Weges zu

Digitized by Google

machen. Des Abends kommen sie wieder herab, und suchen die Ställe. Dann melkt man sie — auch am Morgen wieder vor 4 Uhr. Sie fressen sich auf den Höhen satt, und bedürfen die Nacht über kein Futter, sondern nur Ruhe. Dem Geiser hat man für jede Geis, die man mitgiebt, fünf Batzen, im Winter einmal ein Mittagessen, und einen Antheil an einem Paar Schuh zu bezahlen, das, weil mehr als 80 dicke und lange Nägel von verschiedener Figur darin eingeschlagen sind, 4—5 Gulden kostet, und 4—5 Pfund wiegt. Doch hält ein solches eisernes Paar Schuh gewöhnlich keinen ganzen Sommer aus. Ganze Dörfer trinken im Sommer nur Geismilch; und oft ist in den Dörfern keine Maaß Kuhmilch um kein Geld zu bekommen, worüber sich bisweilen Reisende gar sehr verwundern. Sie vergessen, daß im Sommer alle Kühe auf den Alpen sind. Dieses Geisrecht ist also den Armen wichtig. Auch ist es leicht auszuüben, weil sich kein einziges Dorf im ganzen Kanton Glarus findet, das nicht ganz nahe an den Felsen und Bergen liegt. Weniger wichtig ist das Wildheurecht. Es wächst in den Wildenen, da, wohin sogar keine Geisen, ja bisweilen keine Gemsen mehr hinkommen können, an fast senkrechten Felsen und schlüpfrigen Abhängen Gras. Dieses Gras ab-

Digitized by Google

zumähen, gehört zu den Rechten des Landes. Die Wildheuer tragen eiserne Zacken unter den Schuhen, und klettern mit Lebensgefahr an den Wänden empor, schweben mit Lebensgefahr an denselben, machen mit Lebensgefahr die zum Mähen nothwendigen Bewegungen, und tragen die zusammengerafften Bürden Gras auch mit Lebensgefahr ins Thal ihrer Heymath hinab, denn, alle Kirchdörfer und fast alle Wohnungen im Kanton Glarus sind in den Thälern, die auf dem Kerenzenberge ausgenommen. Bisweilen können die Wildheuer die Bürden nicht mit sich über die Felsen schleppen; alsdann werfen sie dieselben an den Felsen herunter, und suchen sie unten wieder auf, oder sie klettern ihnen in die Spalten nach, in die sie gefallen sind. Dieses Wildheuens sind manche so gewohnt, daß sie auf den Ebenen gar nicht mehr mähen können. Auch mögen sie täglich mehr nicht als für 5—6 Batzen Gras gewinnen. Man erkennt solche Wildheuer oft schon am Gange. Sie gehen breiter als andere Leute. Sie müssen sich ja auf den Bergen beym Mähen eine möglichst breite Basis machen. Wie weit sie aber die Füße an steilen Wänden von einander entfernen, ihre wahre Basis ist doch nur sehr klein. Darum verfallen so manche. Nettstall am schauerlichen Wiggis verliert fast alle Jahre

Digitized by Google

durchs Wildheuen etliche Menschen. (Auch im Kanton St. Gallen giebt's alljährlich solche Verfallene.) Daß sich nie Viele dieses Rechtes bedienen, ist begreiflich. Noch besitzt der Glarner einige andere, aber auch bedeutungslose Rechte, die für Viele keinen Kreuzer werth, dem Armen jedoch lieb sind; z. B. am Blattenberge im Kleinen- oder Seruft-Thale Rechentafeln sprengen zu dürfen. Auch dieser Verdienst ist mühsam und ärmlich — gefährlich nicht. Diese Rechte aber lassen arm. Alle zusammen fristen nicht das Leben. Auch kann nicht jeder wildheuen, nicht jeder Blatten hauen. Holz bekommen sie nicht soviel, als sie nöthig haben. Das Gemeindsbodenstück ist zu klein, und gerade die Allerärmsten können das Geisrecht nicht benutzen, weil sie keine Geis haben und keine kaufen können. Doch lieben die Glarner nun einmal ihre Rechte!

Schwendi hatte vor etwa 70 Jahren nur 33 Einwohner; jetzt hat es 600 in seinen jammervollen Hütten. Welche Vermehrung! Aber so lange und weil das Spinnen ein guter Verdienst war, verheyratheten sie sich hier viel zu früh und viel zu leichtsinnig: viele schon im achtzehnten und neunzehnten Jahre. Arme verheyratheten sich mit noch Aermern, Aermere mit den Aermsten; so entstund ein — Ar-

Digitized by Google

mendorf. Manches, das sich verheyrathete, hatte keinen Hochzeitrock, und mußte einen solchen entlehnen. Sie waren zufrieden, wenn sie im buchstäblichsten Sinn des Worts nur das tägliche Brot hatten. Welche Sorglosigkeit!

Im Jahr 1810 waren in Zürich nur 75 Ehen mit 5 Kindern, und etwa 80 Ehen waren kinderlos. In Schwendi wird schwerlich eine kinderlose Ehe seyn, und wenige werden nur 5 Kinder haben. Wo ich nachfragte, da hörte ich von 6, 8, 10, 12 und noch mehr Kindern. Freylich leben nicht in allen Haushaltungen noch alle Kinder, aber doch fast alle. Ganze Haufen hielten mich immer umringt. Ich trat in eine Hütte. Da wohnte eine Wittwe. Ein Hemd und ein Rock war alles, was sie trug. So trug sie sich vor ihren Kindern. Der Mann war vor einem halben Jahre im Wildheuen verfallen. Mit ihren sieben Kindern nährte sie sich vom Streuesammeln. Seit 14 Jahren besaßen sie kein Stück Bettzeug mehr. Alle schlafen auf dem bloßen, mit nichts bedeckten Boden, Sommer und Winter, nichts über sich, nur in Fetzen. In sehr vielen Haushaltungen schläft hier alles auf dem Boden. Wer ein Vorrecht hat — Vater, Mutter — schläft auf den Bänken, wer krank ist, auf dem Ofen. Man denke sich die Freude, als ich hier

Digitized by Google

meine Kleiderballe öffnete, auspackte und sieben bis acht Stücke Kleidung auf den Tisch legte. Nur waren alle diese Stücke für diese Leute zu schön. Ein neues Hemd, das ich aus dem Kleidersack herauszog, kam mir in dieser Umgebung wie überirrdisch weiß vor. Die Mutter weinte vor Freuden. Die Buben gafften mich gar wundersam an; die Mädchen schielten nach den neuen Gewändern. Zum Betteln hatten sie ihre Zuflucht noch nicht genommen. Das Weib war, wie man mir erzählte, sehr wehrhaft, und hat das Zeugniß, daß sie sich für den Unterhalt der großen Haushaltung fast zu Tode bemüht. Auch bezeugte sie selbst, daß sie auch jetzt noch nicht gesinnt sey, zu betteln oder ihre Kinder betteln zu lassen. Uebrigens sah sie sehr gesund und stark aus.

Kaum war ich aus der Hütte, so war ich von Müttern und Kindern umlagert. Kein Kind bettelte, aber die Mütter thaten's. Schwerlich aber würden diese es gethan haben, wenn sie nicht gemerkt hätten, daß ich recht eigentlich um des Gebens willen gekommen sey. Von Unverschämtheit aber und frecher Zudringlichkeit war hier gar nicht die Rede. Wie sehr unterscheiden sie sich also von den Bettlern in Innerrhoden oder wohl gar in Maria Einsiedeln. Wie schwer ist's, sich von den Erstern loszuwinden. In

Digitized by Google

Einsiedeln aber kann man mitten in der Pilgrimszeit, besonders wenn man auf dem Platz bey der Kirche, Münze zu spenden angefangen hat, bisweilen sich nur mit Hülfe des Stocks durch den dicken halb gewaltthätigen Haufen hindurch schlagen. Freylich werden in Appenzell Innerrhoden die Armen durch die Reisenden, und in Einsiedeln durch die Pilgrimme verboben. Da hinauf aber kommen keine Reisende. Was sollten sie da oben suchen? Zwar ist die Aussicht nicht martig. Man sieht hier auf Schwanden und auf die kleinen Bleichen, in das grüne Thal und in die helle Linth hinab. Aber auffallende Naturschönheiten sind keine da; Kunstschönheiten auch nicht; zerbrechliche und zerbrochene Hütten, Lumpen und — grausiges Elend. Wer da hinauf kommt, muß nur um dieser willen gekommen seyn. Aber des Elends wegen reisen sehr wenige. Nur der Engländer Howard bereiste alles Elend in den Kerkern und Zuchthäusern vieler europäischen Länder, und eben jetzt ahmt ihn darin ein anderer Engländer, ein Quäcker, nach. Auf dem Felde mochte ich nicht austheilen. Ich wollte nur die Armen und die Größe der Armuth sehen. Ich versprach den Bittenden, an sie nach Möglichkeit zu denken und ihrerwegen mit dem Herrn Pfarrer zu sprechen. Nun blieben alle gerne zurück; auch die

Digitized by Google

Kinder, die, wenige ausgenommen, alle gesund aussahen, worüber ich mich verwunderte. Aber ihre Kleider waren über die Maaßen elend und schmutzig.

Ich nahm mir vor, Geld und Kleider für Schwendi beym Herr Pfarrer und Chorherr Trümpi in Schwanden zurückzulassen. Ich zog nun ins große Dorf herunter. Sogleich erzählte mir der Herr Pfarrer, daß schon im verwichenen Winter ein Bürger von St. Gallen in Schwendi oben, Geld ausgetheilt habe. Dieser Mildthätige hatte sich nämlich einige Monate in Glarus als Mahler aufgehalten, und ging einmal mit Geld und Kleidern, die er sich durch Arbeit erworben hatte, nach Schwendi hinauf. Es war stockfinstere Nacht, der Boden hart gefroren, der Weg halsbrechend. Ohne Führer stieg er hinauf. Ihn jammerte das Elend des nakten und hungrigen Volks. Er gab, so viel er konnte. Mit bloßen Füßen (er trug die Schuhe in den Händen) kam er hernach ins Pfarrhaus herunter. Des Glatteises wegen mußte er auf den Socken gehen. Dieser Bürger von St. Gallen war ein Mahler Glinz. Und nun, wo sind die Nachahmer? Wie mancher wähnt ein Wohlthäter zu seyn, wenn er aus seinem Reichthum einen Thaler spendet, obschon ihm die Noth der Armen nicht im Mindesten am Herzen liegt. „Ich habe gegeben!“

mit diesen drey Worten ist alle seine Wohlthätigkeit vollständig ausgesprochen und vollständig ausgeübt. Aber Klettern und Frieren und im Stockdunkel die Armuth aufsuchen — dazu gar keinen Auftrag haben, und es mit Lust thun, und sein erarbeitetes Brot Andern bringen — das heißt wohlthätig seyn. O ihr Thoren und trägen Herzen! dachte ich, indem ich mich einiger Viertelswohlthäter, einiger Zehntheilschristen erinnerte. Nicht umsonst spricht Jesus vom: Kranke und Arme besuchen — nicht umsonst Jakobus vom: Wittwen und Waisen besuchen — nicht umsonst Abt in seinem ewig lesenswerthen Buche vom Verdienst: es sey leichter zu weinen, als die Hand und den Fuß zur Hülfe zu bewegen. Wie manche aber können nicht einmal mehr für die Armen weinen? Ja, für die Armen irgendwo hingehen — für jenes Lumpenvolk hin- und herlaufen — mit jenem unreinlichen Gesindel mich selbst abgeben — das mag ich nicht, sagt mancher. Freylich magst du das nicht, das sieht man aus deinen Worten und Thaten nur allzudeutlich. Dieses ist eben dein Unrecht. Eben aber, weil so manche Reiche den Armen von sich stoßen, weil manche Vermögliche den Armen verachten, und über seine Ehrliebe, über sein Gefühl, über seinen Menschenwerth geradezu den Stab brechen,

Digitized by Google

eben darum sind die Armen so weit zurück. Verbessern sollte man sie, nicht durch Abstoßen verschlimmern; erheben sollte man sie, nicht durch Verachtung im Koth unten halten, oder gar noch tiefer hinabstoßen. Sobald man die Armen besser behandelt, und höher schätzt, als es bey vielen Menschen gebräuchlich ist, sobald werden sie besser. Dieses ist so wahr, als jeder Mensch ein Ebenbild Gottes ist. Sagt nicht Jesus: was du einem dieser Geringsten thust, das thust du mir. Aber mancher glaubt Jesu nicht, und sein Kirchengehen beweist noch nicht, daß er Glauben wie ein Senfkörnlein habe. Ja, wenn du Glauben hättest, sagt eben Er, sey's auch nur so klein wie ein Senfkörnlein, so könntest du zum Berge sagen, versetze dich hier hin, und — er folgte dir. Du könntest Unmögliches, du thätest Unmögliches! Dein schweres lahmes Herz ist der Berg, den du versetzen könntest, und der starke Glaube trüge deinen Centner schweren Fuß bis zu den ärmsten Hütten. Er würde dich von den Luxustafeln zu den Hungrigen hinführen, und deine faule Hand brächte mit freudiger Emsigkeit Wein und Brot den Verschmachtenden. So dachte ich, junge Leser! und fing an, mich zum erstenmale recht sehr zu schämen, nicht Geber, sondern nur Ueberbringer milder Gaben zu seyn.

Digitized by Google

Im Pfarrhause also suchte ich den nöthigen Rath, die armen Schwendiner betreffend. Reisende sind gewohnt, sehr häufig, sogar in Noth und Tod, Rath und Zuflucht und Hülfe in den Pfarrhäusern zu suchen. Es scheint also, daß man diese der Regel nach darin finde. Wie mancher, der des Schwarzrocks Freund nicht war, wurde es durch dessen Menschlichkeit. Wie ungeschickt aber, junge Leser! ist der Mensch, der die Gastwirthschaftlichkeit und den Rath in der Noth und die Hülfe vom Pfarrer gern annimmt, aber anderweitige gute Räthe und Lehren nicht annimmt? Will man aber die Kranken und Armen und Elenden eines Orts kennen lernen, so muß man zum Pfarrer gehen. Der Pfarrer ist durch sein Amt Armenvogt und Pfleger; und wie oft ist er's auch durch sein Herz! Der Regel nach besitzt Niemand im Dorfe ein größeres Vertrauen, oft Niemand ein so großes. Vermöge seines Amts besucht er bisweilen die Vorgesetzten, oder, was auf dem Lande fast gleich bedeutend ist, die Reichen und Begüterten; auch wird er von den Armen aufgesucht, denn — alle Armen glauben, der Pfarrer sey reich. Darum kennt er die Reichen und Armen. Der Pfarrer gehört also der ganzen Gemeinde, gehört allen Menschen an. Auch denkt man sich den Pfarrer, weil

Digitized by Google

er alle Gemeindskinder lieben soll, für alle gleich partheyisch, d. h. unpartheyisch, weßwegen man ihm Geld ganz unbedingt zur Austheilung anvertraut. Aus diesen Gründen gab ich dem Herrn Pfarrer das von mir dieser Gemeinde bestimmte Geld, und bat ihn, es aufs beste auszutheilen, und als Richtschnur im Austheilen die Noth und den Werth der Armen anzunehmen, was er jedoch sonst gewußt und gethan hätte. Am meisten möge er denjenigen geben, in denen größere Noth und größere Rechtschaffenheit vereinigt sind. Auch auf die Wittwen, auf die Zahl und Kleinheit der Kinder, und auf die Arbeitsamkeit ist besonders zu sehen. Faulheit macht jede Bitte unnütz. Ganz Armen darf man nicht einmal einen Gulden auf Einmal geben. Ein Gulden ist eine zu große Summe für sie. Sie können damit nicht recht umgehen, nicht sparen, weil sie es nicht gelernt haben. Wer in der tiefsten Armuth gebohren ist, und nie einen Gulden besaß, der weiß nicht, daß viel Geld wenig Geld ist. Viel Geld ist ein Messer in der Hand der Armen, wie in der Hand von vielen Jünglingen. Mit hundert Gulden meinen sie, das goldreiche Indien kaufen zu können.

Ich durchging also mit dem Herrn Pfarrer den Armenrodel der Gemeinde. Unter den 2300 Bewoh-

Digitized by Google

nern derselben zählte ich — wer sollte es glauben — 600 Arme, die Unterstützung bedürfen. Also wird oder sollte der vierte Theil der ganzen Gemeinde unterstützt werden! Daraus ist's offenbar, daß viele nicht hinlänglich unterstützt werden können. Zwar legt man im ganzen Kanton und auch in Schwanden viel für die Armen zusammen. Das Uebel liegt nicht so fast in der geringen Summe, als vielmehr in der ungeheuern, ganz verhältnißwidrigen Menge der Armen zu den Begüterten, und — wie man mir wiederholt versicherte, in dem Schlendrian, mit dem man seit sechszehn Jahren das Geld zusammen legte und austheilte. Es ist sogar jeder Glarner durch ein Gesetz verpflichtet, allen seinen armen Verwandten, bis auf einen gewissen Grad hinaus, wöchentlich eine Steuer, die man Familiensteuer nennt, zu geben. Wie drükend muß diese Steuer für den seyn, der viele arme Verwandte hat? Und wie sonderbar muß uns die Einrichtung vorkommen, daß jeder, sey er reich oder weniger vermöglich, wenn er nur noch geben kann, so viel oder so wenig geben muß als der Andere? Ist diese sogenannte Unpartheylichkeit nicht die höchste Partheylichkeit gegen die Reichen? Ich vermuthe, daß sich diese Einrichtung aus frühern Zeiten herschreibt, in welchen der Unterschied zwischen den Reich-

Digitized by Google

sten und Mittelleuten noch lange nicht so groß war, als er jetzt ist. Ein neuerer Landsgemeindeschluß kann's nicht seyn, weil die Zahl der Mittelleute diejenige der Reichen an Zahl etwa 20—30mal übertrifft, diese also keinen solchen Schluß gemacht haben würden. Auch ist mit einer solchen Familiensteuer nicht sehr viel ausgerichtet, weil die Armen gewöhnlich nur arme Anverwandte haben. Ein Reicher aber, der sich wie ein seltenes Schaustück, wie ein Goldpfennig mitten in einer armen großen Verwandtschaft befindet, wird mit seinen Schillingen, die er geben muß, die Armuth der Verwandtschaft nicht heben können. Die Glarner-Schillinge sind ja noch leichter als die Zürcher-Schillinge! Daraus geht auch hervor, daß der Grundsatz: „es soll jede Gemeinde ihre Armen selbst besorgen," kein richtiger Grundsatz ist. Zwar stellte man ihn da und dort auf, aber nirgends bewies er sich als statthaft und gut. Wie sollen arme Gemeinden ihre Armen besorgen können? Reiche müssen Arme besorgen! Nicht jede Gemeinde hat Reiche. Wozu die Verbindung in Distrikte, in Kantone, in ein ganzes Vaterland, wenn man selbstsüchtig seyn will?

Während ich den Armenrodel durchging, sammelten sich schon viele Leute vor dem Pfarrhause. Das

Digitized by Google

Gerücht von einem Fremdling mit Geld und Kleidern, war schnell durch die ganze Gemeinde von Schwendi gelaufen. Sie kamen, sich demüthig zu empfehlen. Es war auch eine Frau gekommen, die mit Thränen klagte, in ihrem Häuschen keinen Augenblick sicher zu seyn. Sie muß wöchentlich sechs Batzen Zins für ihre Wohnung bezahlen. Schon einige Monate hat sie aus Armuth nicht mehr zinsen können. Der Hausherr drohte, und drohte immer ärger. Man sagte mir, er sey ein vermöglicher Mann. Welche Plage für die arme Frau, wenn sie eine schuldlose und rechtschaffene Arme ist.

Hier bey Schwanden fallen die Sernft aus dem kleinen Thal, und die Linth aus dem großen, in einander. Schwanden liegt bey der Vereinigung, und ist also der Glarner Koblenz, denn Koblenz heißt Confluentia oder Zusammenfluß. Hier also theilt sich das Land in die beyden Thäler. Es soll die Noth in ihnen noch größer seyn als in Schwendi. Wir werden sehen. Einstweilen kehren wir wieder nach Mitlödi, und nehmen dort Nachtquartier.

Digitized by Google

Dritte Abendunterhaltung.

Am Morgen (es war Sonntag) ergriff ich den mir so wohl bekannten Wanderstab, um wieder nach Schwanden und dann auch in das große Thal zu ziehen. Wir werden den Weg zweymal zu machen haben, denn wir müssen wieder den gleichen Weg zurück. Glarus hat nur einige wenige Straßen, aber viele Fußpfade und Gebürgspässe. Der ganze, vierzig Stunden lange Kanton Wallis von Aigle bis zum Rhonegletscher, d. h. vom Kanton Waadt bis zum Kanton Uri, hat sogar nur eine Einzige. Rechts und links stehn die ewigen Schneezinnen von Bern und Wallis, auf denen der Himmel zu ruhen scheint, und neben der Einen Straße läuft die Rhone. Wozu mehrere Straßen, da das Thal keine halbe Stunde breit ist? So ist's auch im Kanton Uri. Nur ist der Kanton Uri selbst ein Berg, den wir den Gotthard nennen, und über den Gotthard oder den Kanton hinüber, lauft eine steile Straße, neben welcher rechts und links Schluchten sind, die man auch

Digitized by Google

Thäler nennt. Verirren kann man in solchen Kantonen nicht, und alle Reisende müssen einander begegnen, oder hinter einander her ziehen. Müßte man einander nicht begegnen, so wäre es unmöglich, das Land sicher zu halten, und mit wenigen Polizeydienern kann man den ganzen Kanton, was auf den ersten oberflächlichen Anblick unmöglich zu seyn scheint, von allem Gesindel säubern. So ist's auch im Kanton Glarus. Darum sind im ganzen Kanton nur drey bis vier Häscher nothwendig, und diese haben fast nichts zu thun. Auch war der Kanton Glarus, wie alle Bergkantone, von jeher für den Wanderer gar sicher.

Auch jetzt noch, d. h. während wir reisen (im Jahr 1816), dürfte man, allen Aussagen zufolge, zu jeder Stunde der Nacht, Land auf und Land ab, gehen. Und doch könnte man den Reisenden auf dem Kerenzerberge leicht in die Tiefe des schauerlichen Britterwaldes und in den See, im großen Thal in die tosende Linth, im kleinen Thal über die Felsen herab in die Gernst werfen. Aber der Glarner weißt von solchen Verbrechen nichts; sie kommen ihm nicht in den Sinn. „So etwas ist in unserm Lande nicht Brauch," antwortet man dem, der nach der Sicherheit des Landes fragt, und Verdacht oder Furcht

Digitized by Google

äussert. Und wenn bisweilen Sünden gegen das Leben von Reisenden ausgeübt wurden, so geschah es durch fremdes Gesindel. Geschah es durch Einheimische, so war der Fall fast unerhört. Der Glarner ist, den Aussagen der Pfarrherren zufolge, selbst in der hungrigsten Noth, noch zu brav, zu religiös dazu. Diese Sicherheit scheint auch in der That noch eine ehrwürdige Ruine der von den Vorvätern als Erbtheil hinterlassenen Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit zu seyn. Freylich sind die Obrigkeiten der Bergkantone im Strafen entdeckter Verbrecher nicht lahm, nicht auf Kosten der Mitmenschen zu milde, und das: „wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch vergossen werden," hat für sie noch einen Werth und eine Pflicht in sich, wodurch das Land nicht unsicher, sondern sicher wird. Ihr habt also, meine jungen Leser! gar nichts zu befürchten, wenn ihr mit mir in diesem Schluchtenlande herumreist. Auch ist's ja Sonntag, und — zu hinterst im Lande Kirchweih.

Unaufhörlich werden uns also Kirchgänger und Kirchweihleute begegnen, aber großen Lärm dürfen wir deßwegen nicht erwarten. Die Armuth ist zu groß, und der Ernst der Obrigkeit verbot allen Sang und Klang, den Tanz und jede rauschende Lustbarkeit. Zwar kündigte ein Wirth im Kleinthal am

Digitized by Google

Kirchweihsonntag gegen das Verbot, und ließ tanzen, aber die obrigkeitliche Strafe folgte sogleich, und traf ihn, und alle, die tanzten. Sagt, meine Leser! ist es in Zeiten der Noth eines Kantons oder des Vaterlands nicht gut, wenn Obrigkeiten und Untergebene den Ernst der Zeit gelten, und ihn würken lassen? soll man nicht durch Verbote lärmender Freuden an ihn erinnern, und hemmen, was die allgemeine Theilnahme stört? Schalmeyen aber, und Lärm und Tanz stimmen nicht Nothlieder an, und beym Wein klingeln keine Hunger- und Todtengesänge! O ein Trauerflor schickte sich besser als Zerstreuung, und nach Lustbarkeit ringender Leichtsinn! Oder, reimen sich zu den Fetzen und dem verzehrenden Hunger wilde Kirchweihfreuden: Tanz und Weingelage? und zu dem geudenden Ueberfluß der nahe abgemagerte Tod? Was müßten die Hungrigen neben den Uebersatten, in deren Reihen sie sich nicht mischen dürften, fühlen, und was die mit Geld und Seide bey solchen Anlässen Prunkenden unter denen, die kaum Fetzen haben, ihre Blößen zu decken, kaum Pfennige und Heller, Kleyen zu kaufen? Sollen die Seufzenden zu den Lustigen herüberkommen, oder soll der Gesang beym Wein und das Klappern der tanzenden Füße und das Hackbrett und die Geige herübertönen in

Digitized by Google

die Hütten der Verdorrten, Zerlumpten? Kann, darf, soll Eines neben dem Andern bestehen?

Bald begegneten wir einem Trupp schwarzgekleideter Männer und Frauen, die in die Kirche zogen. O wäre, dachte ich, wäre über dem Prediger der Geist des Herrn, zu trösten die Traurigen, Erlösung zu verkünden den Gebundenen, zu heilen die zerbrochenen Herzen; und o! könnte man diesem Volk bald ein angenehmes Jahr des Herrn verkündigen! Bald trafen wir auch Einzelne an, die zur Kirchweih nach Betschwanden oder nach Linththal wandelten. Beyde Gemeinden, zwey Stunden von einander entfernt, feyerten das Kirchweihfest an Einem Tage. So wurde es verordnet, um nur an Einem Tag Gelegenheit zum Aufwand zu gestatten.

Der Weg führte uns durch Haslach, ein Dörfchen ohne Kirche. Hier ist noch ein wenig Handelschaft. Daran erinnern einige nicht große Bleichen. Diese Bleichen liegen in der Höhe am Berge, und sind diejenigen, die wir von Schwendi schräg herüber von der andern Seite der Linth her, gesehen hatten.

Häsligen, Dießbach und Dornhaus folgen. Häsligen ist ein elendes Dörfchen, blutarm, schrecklich zerlumpt auch am Sonntag. Doch bettelt

Digitized by Google

Niemand. An der Straße stehen viele Geishütten, von denen wir in der vorigen Unterhaltung gesprochen haben. Hier ist die Linth nur erst klein. Ein leichter Steg führt hinüber. Ich besuchte auf der andern Seite einige der ärmsten Haushaltungen. Auch in diesen war von Tisch und Bett und Küchengeräthen seit Jahren keine Rede mehr, und das Elend scheint gränzenlos zu seyn. Die Leute hielten sich betend und hungernd ganz ergeben und gelassen am Gedanken: wir müssen nun einmal — hungern, und vielleicht — verhungern. Sie sehen ihrer Noth kein Ende, und wissen nicht, wo und was sie noch hoffen sollen. Auch hier sagte man mir wieder von Alten, von Blinden, von Kranken, die auf dem Ofen liegen, auf dem Ofen leben, auf dem Ofen sterben. Ich öffnete wieder meine Kleiderballe. Welche Freude nun, welch ein Entzücken bereitete ich diesen Leuten mit meinen neuen, starken, ganzen, schönen Gewändern, mit den weißen leuchtenden Hemden zwischen den schwarzen Fetzen und grausigen Lumpen der um mich Stehenden! Ich theilte allerley aus, denn hier that das Geben hochnoth. Das war ein Kilbetag für die Armen und mich; für mich noch mehr, weil Geben seliger als Nehmen ist.

Ich kehrte wieder über die Linth zurück, und ge-

Digitized by Google

dachte, weiter zu wandern. Das Land ist hier noch gut. Herrliche Waldungen liegen an den Bergen der linken Seite von zu unterst bis zu oberst, theils als Gemeindsgut, theils als Eigenthum der Vermöglichen. Gegen über liegt Luchsigen, eine vermögliche Pfarrgemeinde am Fuße des Berges. Luchsigen liegt furchtbar. Die Berge werden einmal herabstürzen, und die schönen Häuser wie Nußschaalenhäufchen mit den darin wohnenden Pigmäen, zerknicken. Jenseits dieser Berge liegt das wilde Uri, das zwar keine Ur- oder Auerochsen mehr hat, aber doch bisweilen noch einen Bär herüber schickt, wie dieses noch kürzlich der Fall war. Vermuthlich erhielt der Ort den Namen von Luchsen, die sich ehemals in diesen Gegenden häufig gefunden haben.

So elend als Haslach ist, ist auch das kleine Dörfchen Dorfhaus, das zwischen seinen armen Geis- und Menschenhütten ein großes schönes weißes steinernes Haus hat. Welchen Eindruck macht ein solches Haus an einem solchen Orte! Keinen angenehmen! Zwar erquickt sich das Auge wieder an einem solchen Hause, an seinem Weiß der Mauern, an seiner Größe und Festigkeit zwischen den herumstehenden Hütten oder Löchern. Wer aber wegen des Anblicks der Armen irgend eine verwundete Stelle in seinem Herzen

Digitized by Google

hat, den freut ein solches Haus in dieser Umgebung nicht. Es steht da wie ein Gott zwischen den armseligen Menschen, und ist doch kein Gott! Wer aus dem Fenster eines solchen Hauses schaut; wer etwas zu diesen Hütten herabruft, schaut und spricht wie ein Unsterblicher aus einem Himmel auf eine verächtliche Erde, auf modernde Menschenhütten, und allein recht lebendig, auf schon Halbgestorbene herunter. Mit was für Blicken und Gedanken die in Ställen hier Wohnenden den königl. kaiserlichen Pallast betrachten, das weiß ich nicht. Aber, wenn ein gefühlvoller Mensch darin wohnt, wenn ein Brot und Kleider und Arbeit Austheilender darin residirt, wenn von diesem weißen Hause Erquickung und Errettung und Freude ausgeht, dann leuchtet es wie ein Gotteshaus, dann hat es den Werth einer Kirche; dann wird es nicht ärgern, sondern angebetet werden. Wer der Eigenthümer dieses Hauses ist, weiß ich nicht. So eben wohnte Niemand darin. Warum? that es dem Besitzer zu wehe, nicht überall helfen zu können? zu wehe, in diesem Greuel der Verwüstung, in dieser Armuth des Todes, allein immer satt, zwischen den fast immer Hungrigen zu wohnen? Auch das weiß ich nicht. Wie kann aber hier einem Menschen ein Bissen Brot wohlschmecken, während einige

Digitized by Google

Hundert, oder auch nur einige Wenige, um's Haus herum, an Leder und Holz nagen? Wer könnte hier, ohne über seinen Reichthum zu erschrecken, oder über denselben zu erröthen, vornehme Kleider tragen? Auch dürfen wir nicht vergessen, daß es für manche Reiche gewiß zuträglicher ist, wenn sie solche Oerter verlassen und ihre reichen Gaben nur hinschicken. Es ist beynahe nicht anders möglich, als daß das Herz beym immerwährenden Anblick des Elends, im immerwährenden Umgang mit Armen verhartet. Ja, wenn das Herz des Reichen eine unerschöpfliche Cisterne von Menschenliebe ist, wenn es die Armen wie Pestalozzi liebt, und seine Liebe durch die Noth immer größer wird! Trennen die Reichen ihre Kinder von den Kindern der Armen ab, so lernen sich die reichen Kinder bald als Wesen höherer Art ansehen; läßt man sie aber mit ihnen umgehen, so gewöhnen sie sich leicht Schmutz und Rohheit, Geistesarmuth und Hochmuth zugleich an. An solchen Orten geht ja allmählig aller Sinn für ein schönes häusliches Leben verloren, und das Gefühl für Anstand und äussere Menschenwürde erstirbt. Zwanzig Jahre lang fortwährend immer solches unabwendbares Elend vor sich sehen, welchen Einfluß muß dieses auf die Bildung des Dorfbewohners haben? Im Koth untergeht Alles! O leuchtete

Digitized by Google

ihnen nicht noch Gottes immer schöne, immer gleich schöne Sonne, wären nicht auch ihre Wiesen noch mit den alten prächtigen Blumen geschmückt, zierte sich nicht auch ihre Natur mit herzerquickendem Gras, und allerley Grün, wölbte sich ihnen nicht auch noch ein blauer Himmel so herrlich und göttlich, stiegen nicht wandsteile Felsengebürge mit dunkeln Wäldern voll Majestät zu den Wolkensäumen hinauf, und rollte der Donner und leuchtete der helle Blitz nicht durch das schmale Thal hinab in ihre Augen und Herzen, bliebe ihnen also nicht noch, was von Gott kommt, was würde aus ihnen werden müssen, da sie sich selbst fast ganz aufgegeben haben, und das holde Menschliche ihnen fast ganz entrückt ist? Aber das Göttliche, Gott selbst blieb ihnen noch! Ja, fänden sie um sich herum nicht noch die alte Natur, hätte sich diese wie ihre Hütten und Kleider verändert, auch in Fetzen und Koth verwandelt, erinnerte sie die immer schöne Natur nicht noch stets an das Sprüchwort: Der alte Gott lebt noch (denn seine Natur lebt noch), wohin müßte sich ihr Aug und Herz verirren!

Bald waren wir in Betschwanden. Hier ist das Thal wieder ziemlich breit. Das Dörfchen ist ordentlich. Der Pfarrherr predigte so eben, und zwar über das Kirchweihfest. Es waren nicht viele Leute

Digitized by Google

in der Kirche. Das Wetter war hell, wie es am Schöpfungs-Morgen, da das erste Licht war, gewesen seyn mag. Ich setzte mich neben die Kirchenthüre, und schaute zu den Berggipfeln, und dann noch höher, also in die blauen Lüfte hinauf. In solchen Gegenden und an solchen heitern Tagen und an Sonntagen erfaßen mich allemal wundersame Gefühle, denen ich mich entreißen muß. Es sind Anfälle von Wehmuth, die an Schwermuth gränzen, und fast nichts Angenehmes an sich haben. Ich dachte schon oft über diese mir wohlbekannten Gefühle nach, und kann mir sie nicht ganz erklären. Ich denke aber nicht gerne an sie, weil sie mich auch in den leisesten Nacherinnerungen drücken, und dieses Drückende ist ihr Eigenthümliches. Wer auch schon Aehnliches erfahren hat, versteht mich; wer noch nichts Aehnliches erfahren hat, versteht mich nicht, und erklärt alle solche Gefühle geradezu für Schwärmerey. Wer sie aber erfahren hat, erklärt sie für etwas Anderes. Manchmal sind solche Gefühle von etwas Angenehmem wie angehaucht, es regt sich im Herzen ein leises Streben nach einem unbekannten Etwas, und es ist, als ob eine zarte Hand aus einer höhern edlern frohern Welt eine Saite unserer Seele berühre, aber, weil die Seele noch auf der Erde ist, noch keinen

Digitized by Google

rechten Ton hervorbringen könne. Wann solche Gefühle entstehen, und wodurch, d. h. durch welche äussere Mittel, das weiß ich auch. Offenbar entstehen sie in mir durch drey Kräfte, die schön und stark mit ihren Wirkungen in meinem Allerinnersten zusammenklingen. Diese sind Schönheit und Majestät und Feyerlichkeit, oder das Blau des Himmels mit der grünen Erde, die Erhabenheit der Gebürge, und die Religion oder der Sonntag. Das Etwas aber, das dann durch die Zusammenwirkung im Herzen entsteht, ist unnennbar, und fast erdrückend, weil in demselben drey Gewalten auf Einmal ins Gemüth hineinstürmen.

Unterlassen wir aber solche Betrachtungen, und hören wir, was der Herr Pfarrer sagt. Eine Predigt auf einer Reise macht sehr oft einen ganz andern Eindruck als eine Predigt zu Hause. Zu Hause gehört der Kirchenbesuch, wenn wir nicht verwildert oder stolz sind, zu unsern Gewohnheiten und Regeln; auf der Reise ist er ausser der Regel, und hat etwas Neues für uns. Jeder Sohn sollte von seinem Vater in Pflicht und Eid genommen werden (der Vater soll sich selbst in Pflicht und Eid nehmen), auf den Reisen die Kirche zu besuchen. Wenn man auch nur im Vorbeygang zuhört, fällt oft gerade das rechte Wort

Digitized by Google

von oben in die Seele hinab. Manche Reisende, besonders diejenigen, die das Beten verlernt haben, werden in den Wochentagen immer irreligiöser, und reisen in Gottesvergessenheit. Wie wohlthätig würkte auf solche ein Sonntag, eine Predigt, ein ernstes, heiliges Wort? Ja, steigt nicht auch dem Reisenden, wie demjenigen, der daheim bleibt, ein Sonntag über die Berge herauf? Will er, daß die Seinigen zu Hause den Sonntag feyern, warum soll er ihn, von Hause fern, nicht feyern? O, ein Gedanken an Gott, den Schöpfer, an den Erhalter und Führer auch auf der Straße — wäre auch am Werktag gut, und die Erinnerung: ich bin unsterblich! die vorzüglich vom Sonntag herrührt, wäre sehr heilsam. Diese Ideen sind's, die uns auf Reisen sehr wohlthun; diese Ideen aber sind die, die wir in Predigten hören. Junge Leser! ihr, die ihr vielleicht als Kaufleute, oder Handwerker, oder Soldaten zu reisen haben werdet — werdet auf den Reisen nicht irreligiös, sondern benutzt jede sich euch anbietende Ermunterung zur Religion und also zum Guten, um auch durch's Reisen besser und christlicher zu werden. Denn alles kann und soll als Bildungsmittel dienen!

Der Herr Pfarrer sprach so eben vom Kirchenbesuche, von der Nothwendigkeit eines fleißigen Be-

Digitized by Google

fuchs, von der Schädlichkeit des Nichtbesuches, und daß seit der Nachläßigkeit im Kirchenbesuche auch Betschwanden sich verschlimmert habe. Diese Klage ist, junge Leser! allgemein, und wird seit etwa 40 Jahren in allen Landen gehört. O wäre sie grundlos! Leider giebt's wirklich kein Thal und kein Dorf mehr, in das nicht etwelche Verschlimmerung der Sitten eingedrungen wäre. Das Schlimme kriecht durch Ritzen und Klausen, und wer dem Schlimmen den Eingang versperren kann, ist ein sehr kunstreicher Mann. Daß aber in solchen Thälern und Dörfern die Verschlimmerung zum Glück noch nicht groß ist, davon darf man auch überzeugt seyn; denn, was Viele in großen Städten einen unbedeutend kleinen Fehler nennen würden, wird hier noch eine Schändlichkeit und ein schreckliches Verbrechen genannt.

Die Predigt war zu Ende. Der Schlußgesang war einfach, wie man's leicht denken kann. Aber auch der einfache Gesang nimmt sich auf dem Lande sehr schön aus. Auf dem Lande singt alles mit: die ganze Natur, der Baum, die Saat, der Wald, das grüne Thal, der Strom, der Berg, der Wolkenzug und das Gewölbe des Himmels; alles singt mit. Die heilige Natur preißt den Herrn Jehova. „Das Würmchen in dem Staube, die bunte Raup' am Laube,

Digitized by Google

das Gras, die schlanken Halmen, sind seines Ruhmes Psalmen.“ Ein Gesang in einem solchen Thale, wenn die grünen, mit Wäldern angemalten Gebürgswände die Kirchenwände vorstellen, und im Hintergrunde der Tödi wie ein Altar voll Andacht und Herrlichkeit steht, ja ein solcher Gesang ist noch etwas ganz anders. Zwischen solchen Bergen sollte man nur religiöse Lieder singen. Nur sie passen zum anwesenden Großen und Erhabenen. Hier ist nur der Choral an seiner Stelle, so wie nur die Hymne und Epopee — das Loblied auf Gott und die Heldengedichte, zu dieser Natur sich gesellen lassen. Hallers Alpen, Mathissons Naturlieder, die Lieder des Heimwehs von Salis, Lavaters Helden- oder Schweizerlieder sind in unsern Gebürgen entstanden, und Gellerts und Klopstocks und Tiedges Lob auf Gott mahlt, was wir hier schauen. Darum kann der Bergbewohner kaum irreligiös werden!

Doch, meine jungen Leser! lenken wir wieder ein, und suchen wir Arme. Ich führte euch in manche Vorstellungen hinein, die euch zum Theil noch fremd sind, und mehrmals hättet ihr beym Lesen dieser Gedanken denken können, daß es auch in dieser unserer Reisebeschreibung Sonntag sey. Allein, ich sage vom Gesang noch etwas, weil er auch dem Ar-

Digitized by Google

men wichtig ist. Der Sonntagsgesang soll ja auch ihn trösten, soll auch ihn durch Gott muthvoll machen und zu seiner Pflicht hinleiten; der Sonntagsgesang soll auch für ihn die Herzen der Harten zerschmelzen; denn, auch der Harte singt aus Gellert mit: „Was ich den Armen hier gethan, den Kleinsten auch von Diesen, das siehst du mein Erlöser an, als hätt' ich's dir erwiesen! und ich, ich soll' ein Mensch noch seyn, und dich in Brüdern nicht erfreun?" Singt der Vermögliche diese Strophe, während er in der Kirche neben dem Armen sitzt, eilt er nicht vielleicht noch am gleichen Tage zu ihm, ihm Brot und Kleider zu bringen? Und, ist nicht der Sonntag an sich den Armen wichtig, weil er ein Steuertag für sie ist? ist nicht der Tag selbst zum Wohlthun bestimmt? Auch soll ja der Geber mit einem christlichen Sinn geben. Gaben ohne einen solchen, helfen dem Empfänger auch, aber es ist schändlich, ohne christlichen Sinn zu geben. Wer mit einem recht wohlwollenden Sinn giebt, setzt sich dadurch nicht nur mit der geöffneten Hand, sondern auch mit dem Herzen des Empfängers in eine würdige Verwandtschaft; und wer mit einem religiösen Sinn giebt, der fristet nicht nur dem Hungrigen, ein, doch immer mühseliges und bald verwelkendes, Leben, sondern ver-

Digitized by Google

edelt dadurch auch die unsterbliche Seele desselben. Nicht nur die Hand des Vermöglichen soll geben, und nicht nur die Hand des Armen soll empfangen, sondern von beyden der ganze Mensch, zu der die Seele auch gehört. Gäben Alle, und empfingen Alle mit christlichen, Gott lobenden, Gott vertrauenden, Gott dankenden Herzen; könnte der Empfangende im Gebenden allemal einen Wohlthäter, der an Gottes Statt wie Gott giebt, sehen, und der Geber im Empfänger einen Menschen, der mit einem redlichen Blick zum Himmel, auch sein Herz der liebenden Gabe öffnet, wie viel lieber gäbe man? wie viel segensreicher würkten die Gaben auch in leiblicher Hinsicht? denn wer kennt alle die geheimen Fäden, durch welche das Betragen der Seele mit dem irrdischen Fortkommen in Verbindung steht? Alles ist mit einander verbunden! Vermögliche und Arme würden dadurch noch besser, und der Gebende würde durch den Freudenschrey des Hungrigen, Erquickten, und durch die Thräne des Elenden, Geretteten, bis in die Tiefe seiner Seele erquickt. Der Arme und Hungrige aber, wenn er den feurig frohen Blick des Gebers während des Gebens sähe, würde mit dem Geber dringender zu Gott beten, feuriger Gott loben lernen. Solche Augenblicke wären für Beyde himmlische Sta-

Digitized by Google

ten auf Erden. O, junge Leser! wenn ihr je den Armen etwas zu geben habt, gebt lieber nichts als nicht gern. Nur einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Gebt mit freundlichem Herzen und mit holden Worten, sonst entehrt ihr die Gabe, und sonst zernichtet ihr sie in Gottes Augen; sonst macht ihr sie dem Armen, eben dem, dem ihr sie gebt, wenn er nicht völlig gefühllos ist, unwerth. Sirach sagt: ein freundlich Wort ist oft mehr werth als eine große Gabe; ein holdseliger Mensch aber giebt sie alle beyde. Gedenkt dieses Wortes, so oft ihr gebt!

Mit Hülfe des Herrn Pfarrers, den ich nach der Predigt besuchte, kundschaftete ich die Aermsten unter den sehr vielen Armen aus. Er begleitete mich. Der Jammer war groß. Aber auch unter diesen Aermsten lernte ich noch reinliche, arbeitsame, ordnungsliebende, immer noch zufriedene Menschen kennen. Solche verdienen dann auch die allerkräftigste Hülfe. „Du bist ja noch ordentlich gekleidet!“ sagt man bisweilen mit einer anscheinend klugen Miene zu einem Armen, der offenbar der Hülfe bedarf und werth ist. Ist nur der Zerfetzte arm? ist man noch nicht arm, wenn man noch nicht schmutzig ist? verdient nur der Zerrissene Unterstützung? So gehe, ordentlicher, reinlicher Armer! zuerst heim, und zerreiße deine Kleider

Digitized by Google

und mache sie eckelhaft unreinlich; dann komme wieder, und rufe die christliche Wohlthätigkeit an! Was wäre das für eine Wohlthätigkeit? Man soll ja bessere Kleider geben, ehe die alten ganz vom Leibe fallen; so wie man auch mit dem Zuessengeben nicht warten soll, bis der Hungrige nicht mehr essen kann. Auch war es mir um so angenehmer, reinliche Arme zu sehen, weil gar manche Vornehme allen Armen alle Reinlichkeit absprechen. In Holland ist auch der Arme reinlich, und in Wallis sind auch viele Vornehme unreinlich. Mit sehr vieler Freude that ich auch hier meinen Kleidervorrath auf, und theilte mit, so viel ich gegen die übrigen Armen, die ich erst noch besuchen wollte, verantworten zu können hoffte.

Am Nachmittag traten wir den Weg ins Linththal an. Linththal ist die hinterste Gemeinde im großen Thal. Dort soll die Armuth am allerschaudervollsten seyn. Immerfort trafen wir Einzelne an, die an die Kirchweihe zogen. Ich fragte einen, mir auf der Straße begegnenden Mann, wie die Leute hier ihr Kirchweihfest feyern? was sie am heutigen Tag Köstlicheres als sonst genießen? Eine Ankenbraut (Butterbrot) die Einen, Andere sogar noch ein Stück Fleisch, antwortete er. Dieses ist also der heutige

Digitized by Google

Kirchweihluxus der Reichen unter den Armen! Traurig, daß man ihnen auch dieses Wenige nicht ganz recht gern gönnt, weil die Armuth in der Nachbarschaft himmelschreyend nach Erdäpfeln und Grüsch (Kleye) ruft. Und wie stehen die reichen schmucken Kleider neben den fast kohlschwarzen Lumpen? Wirklich trugen sich Einige in ihrer Glarner-Tracht gar herrlich.

Wir kamen in Linththal an. Es war so eben ein Freyschiessen da. Eine Feyerlichkeit und Freude, die zur Kirchweihe gehört! Alles Volk war auf Straßen und Wiesen. Im Gasthof waren kaum drey bis vier Menschen. Beym Wirth, einem Rathsherrn, den man mir als einen sehr rechtlichen Mann und wahrhaften Gönner der Armen beschrieben hatte, erkundigte ich mich nach dem, was ich zu wissen nöthig hatte. Er begleitete mich mit großer Gefälligkeit. Wir gingen nun über die Linth, nach Ennertlinth, einem sehr kleinen Dörfchen. Die Häuser stehen wie Gaishütten zwischen Stauden und Steinen. Das ganze Linththal liegt wild; auf drey Seiten stehen die nahen Berge; rechts steigt man mehrere Stunden lang ins majestätische Schächenthal hinauf, dann wieder fünf Stunden tief hinab nach Altdorf. Links klettert man durch eine grausige Schlucht in die Glar-

Digitized by Google

ner-Gebürge hinein, und über sie hinab ins kleine Thal, das wir hernach besuchen werden. Vor sich aber hat man den furchtbaren Tödi, der die Wand des Thals, den Schluß oder Boden des Sackes vorstellt, in den man hineingereist ist. Zur Pantenbrücke, die schon ziemlich hoch liegt, ist's von hier nur noch eine Stunde. Wer also nicht ins hohe Gebürg will, muß umkehren, muß den gleichen Weg wieder machen. Solche Gegenden liebe ich nicht, wenn ich ihnen nicht durch's Ersteigen der Höhen entfliehen kann. Ennertlinth liegt also am Fuße des Schächenpaßes. Rückerinnerungen an meine frühern Reisen, die mich in allen Richtungen nach Linththal gebracht hatten, umschwebten mich wie angenehme Geister, allein, sie verschwanden sogleich, als ich in Eine dieser grausigen Hütten trat. Meine zwey Begleiter traten nicht hinein; auch meine Söhne nicht. Soll die Einbildungskraft mit traurigen Bildern vollgestopft, überfüllt werden? muß man eben das Schrecklichste, auch selbst gesehen haben? Kein Elend sehen, verweichlicht; keine Arme sehen, macht hochmüthig; keine Hungrige sehen, macht unzufrieden und undankbar. Aber durch solche Anblicke kommen häßliche Bilder in die Seele, und bleiben darin hängen; allein, wenn der Künstler und Dichter, wie man sagt,

Digitized by Google

nichts Häßliches sehen darf, so soll es doch der Mensch sehen.

Da ich in eine dieser Hütten, oder Eins dieser Löcher eintrat, befiel mich in der That beynahe eckelndes Entsetzen. In einem kleinen Stübchen waren etwa acht Menschen in schwarzen Lumpen, die als zerrißne, zerfranzte Fetzen kaum an ihnen hängen bleiben konnten, beyeinander. Der Schmutz und Dunst war zum Erschrecken. Die Weiber waren halb nakt. In einer Wiege lag ein neugebornes Kind, von einem Leichnam erzeugt, und von einem Leichnam als Leichnam geboren. Wie ein Tod lag es in den Fetzen der Wiege, blaß, ohne eigne Kraft, ohne bemerkbare Sorge der Eltern. Seine Nahrung waren Erdäpfel, die, als Früchte dieses Jahres, elend genug seyn mochten. Die natürlichste Quelle, aus der es seine Nahrung hätte ziehen sollen, war versiegt. Wie aus Gräbern hervorgescharrt, sahen alle Anwesende aus; am elendesten der ausgemagerte Vater des Kindes, dessen hohle Augen und eingefallene Backen und Auszehrungshusten die Nähe des Todes verkündigten, oder den Tod selbst sichtbar machten. Tische, Bänke, Stühle waren keine vorhanden; auch nicht Ein Hausgeräth, nicht Ein Stück Bettzeug, nicht Ein Stück Kleidung. Wände, und Boden, und

Digitized by Google

Decke und Fenster waren schwarz. Alle schlafen auf dem Boden, und essen auf dem Boden, und liegen sonst auf dem Boden. Sie kochten so eben vor der Thüre Erdäpfel. Ich ließ mich mit ihnen in ein Gespräch ein. Ruhig antworteten sie auf meine Frage: was sie denn doch auch zu ihrem namenlosen Elend denken, was sie in ihm anfangen wollen? „Herr! wir müssen halt sterben. Wir können uns selbst nicht mehr helfen. Wir müssen halt verhungern. Unsere Erdäpfel sind nun aufgezehrt, und der Winter kommt. Wir können dem Bettel nicht mehr nachgehen. Wir dürfen in unsern Fetzen nicht auf die Straße, nicht vor die Thüre hinaus“ — so entgegnete mir der Gefragte. Geht ihr denn nie in die Kirche, gehen eure Kinder nicht in die Schule? „Ach, Herr! urtheilt selbst, ob wir in diesen Gewändern in Kirche und Schule gehen dürfen! Seit drey bis vier Jahren sind wir in keiner Kirche, unsere Kinder in keiner Schule gewesen. O wenn wir nur noch wie Andere, dem Bettel nachgehen und nach Glarus heruntergehen könnten!“ Die Weiber sprachen nichts. Stumm schauten sie mich an.

Ich ging in ein anderes Stübchen des gleichen Häuschens. Das Unglück dieser zweyten Haushaltung war nicht kleiner, und ihre Ruhe derjenigen

Digitized by Google

der ersten gleich. Ist diese Ruhe eigentliche Ruhe? ist's Stumpfsinn und Gleichgültigkeit? Manche Leser werden geradezu das Letztere annehmen. Mir aber will es nicht einleuchten, daß es Stumpfsinn sey, denn, ihre Sprache verräth Empfindung. Und wäre es auch Stumpfsinn, wer dürfte ihnen solchen hoch anrechnen? O wer ein so trauriges, schreckliches, eckelhaftes Hausleben hat, für den muß zuletzt sogar die erhabenste Natur nur kahler Stein, wilder Fels und erdrückende Traurigkeit werden. Und welch ein Umgang solcher Menschen miteinander? Alle nagen mit einander auch während der Tagesgespräche am gleichen Hungertuche. Hat man sich an diesem einmal fast todt genagt, so — spricht man gar nichts mehr miteinander. Jedes starrt stumm in den Boden, oder erschrickt, wenn es sich selbst in dem gegenüber Sitzenden erblickt, vor sich selbst. Wenn kein Kind mehr aus der Schule ein neues Wort, kein Vater mehr von der Straße und aus seinem Berufe einen neuen Vorfall, keine Mutter mehr aus der Kirche einen neuen Gedanken mit nach Hause, und ins Gespräch hineinbringt — alle immer und ununterbrochen nur Wolle bearbeiten, nur das Rädchen drehen, nur Locken ziehen, welche ärmliche Einförmigkeit muß sich in solche Menschen einnisten! Eine Einförmig-

Digitized by Google

keit, die Unwissenheit, eine Unwissenheit, die Gleichgültigkeit und Stumpfsinn scheint, vielleicht ist, gewißlich durch gänzliche Geistesentkräftung dazu führt. Am Werktag und Sonntag nichts Neues hören? wie sollen solche, bey denen dieses der Fall ist, dann Gedanken und Empfindungen aus sich selbst herausspinnen können? Schon Sirach sagt: „Wer des Körpers Arbeit warten muß, kann der geistigen nicht warten.“ Der Geist aber bedarf der täglichen Nahrung sowohl als der Körper; auch Er bedarf sein Stückchen täglich Brot. Auch daraus leuchtet der große Vorzug und hohe Werth eines Gedankenlebens, eines eigentlich wissenschaftlichen Lebens hervor. Wer Gedanken als täglichen Stoff bearbeiten soll, wer mit Gedanken der edelsten und religiösen Art, wie der Spinner mit der Wolle, und der Landmann mit der Grasscholle, und der Töpfer mit dem Thon und der Tischler mit dem Holz umgeht, der muß ein elender Tropf seyn, wenn er den Handarbeitern an Bildung nicht weit voran eilt. Freuet euch also, junge und ältere Leser! jedes Mittels zur Bildung, verdankt es der Vorsehung, und wendet es wohl an — freut euch eurer Denkkraft und eures empfindungsvollen Herzens — hört nie zu denken und zu empfinden auf, und glaubt, daß diese Denkkraft und Em-

Digitized by Google

pfindungsgabe in der erdrückenden Noth das Mittel sey, durch das ihr euch noch über die Noth erheben, und Mensch im schönen Sinn des Wortes bleiben könnet. Liebt die Schulen und Kirchen als Bildungsanstalten für diese Welt und für die Ewigkeit. Was jene Armseligen in der Jugend, was sie in der Kirche lernten, ist vielleicht noch das Einzige Gut, das ihnen übrig blieb, denn, ihr Leben ist ihnen gänzlich werthlos, und es ist ihnen ja zur Centner-Last, zur Todesgefahr, zum reißenden Strom geworden, in welchem sie täglich unterzugehen befürchten müssen. Ja offenbar sind ihnen nur noch einige einfache christliche Gedanken und Hoffnungen treu geblieben, aber auch diese können nicht allmächtig würken, weil auch sie der Unterstützungsmittel nicht entbehren können.

Ich fragte nach dem Ertrag des Bodens und nach der Armensteuer, die sie empfangen. Gewiß müssen sie in dieser Gemeinde verhungern, wenn nur der Boden sie nähren soll! Es ist lange nicht genug Gemeindsboden da. Er macht auf die Person etwa 80 Klafter aus; der Ertrag von 80 Klaftern aber ist in drey bis vier Monaten rein aufgezehrt. Verdienst ist hier keiner. Die Spinnräder sind verschwunden. Die Armensteuer ist gering, und beträgt auf Gesunde wöchentlich fünf bis sechs Glarner-Schillinge.

Digitized by Google

Noch besuchte ich eine dritte Stube im gleichen Häuschen. Alle drey Stuben waren im Erdgeschoß neben einander. Auch diese Stube war nur ein Stübchen; auch hier waren nur Hunger und Schmutz und Lumpen und Entsetzen. O da war keine Kilbe, kein Braten und keine Ankenbraut! Wie jammerten mich diese Leute! Was ist denn auch diesen für ein Leben zu Theil geworden? Ein Stall, und sie an die immer leere Krippe wie mit Ketten gebunden! O der Undankbarkeit derjenigen, die in der größesten Manigfaltigkeit von Genüßen kaum oder nicht an den gnädigen Geber derselben gedenken; nicht daran denken, daß auch sie diese Manigfaltigkeit von Genüßen nicht verdienen, daß jene Elenden sowohl als sie ein besseres Daseyn bedürfen, ein angenehmeres Leben wünschen — ohne ihre Schuld es immer vergeblich wünschen! Sehen nicht Manche mit vornehmer Gleichgültigkeit auf alles vom ewigen Wohlthäter Empfangene wie auf Koth herab? sind nicht manche Reiche in viel schlimmern Stumpfsinn als jene Armen versunken? giebt's keine Solche, die mitten in Freuden nie zu Gott hinaufsehen, und — alle solche Armen verachten?

Ich verließ diese Jammerhütte, und fast hätte ich den Vorsatz gefaßt, mich nie mehr zu freuen,

Digitized by Google

und keine vornehme Speisen zu genießen, so lange diese und andere Elende nicht genug Kleye haben. Aber ich wußte, daß ich den Vorsatz nicht hätte halten können. Doch, ohne unbillig zu seyn, dachte ich an die infamen Schwelgereyen an Höfen und Nichthöfen. O Schwelger! seyd ihr Fürsten oder Knechte oder Generale oder Jünglinge oder Herren oder Handwerker oder Staatsmänner, oder Kaufleute oder Aerzte oder Bauern oder Domherrn! kommt hieher! tauscht für Einen Tag eure Seide an diese Fetzen, und gebt nur für Einen Tag eure fremden Weine und eure feinen Delikatessen für Grüsch und faules Aas! Ein Versuch wird euch nicht schaden, Ein Versuch wird euch nachdenklich, empfindlich und also menschlich machen! Jene Elenden gleichen dem verlornen Sohne, der seinen Bauch mit Träbern füllen wollte, und nicht durfte, denn die Theurung war groß im Lande. Aber eben für die Schwelger und Unmäßigen und im Genuß immer noch Unzufriedenen, ist das Wort: „Vater! ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir!“ aufgeschrieben.

Gerne athmete ich wieder vor außen, fern von Qualm und Dunst und widrigen Gerüchen. Meine Begleiter wunderten sich über mein langes Darinnenbleiben. — Ich hatte den Armen etwelche Unter-

Digitized by Google

stützung versprochen. Ihnen selbst durfte ich hier nichts geben. Sie können mit keinem Gelde und auch mit Kleidern nicht mehr umgehen. Einer meiner Begleiter sagte mir: sie würden ein ganz neues Hemd für einen Sechsbätzner hingeben. Begreiflich! was nützt dem mit dem übermächtigen Hunger auf Tod und Leben Ringenden ein Hemd? Ein einziger Erdapfel ist ihnen wichtiger als eine ganze Garderobe, und ein Stück Brot nöthiger als hundert Hemder. Robinson stieß auch den gefundenen Goldklumpen unwillig mit dem Fuß auf die Seite, aber für einige aufgefundene Erdäpfel dankte er Gott; und jener Reisende in der Sandwüste Afrika's gab für einen Becher mit Wasser einen Diamant, der eine halbe Million werth war. Das Bedürfniß herrscht mit eisernem Scepter. Nahrung ist das erste Bedürfniß, Kleidung das zweyte. Auch Kinder greifen nach Aepfeln und Brot, und schieben Kleider, Bücher u. s. w. wenn sie hungern, schnell auf die Seite. Acht Tage vor mir war auch ein Reisender in diesem Dorfe, ebenfalls am Sonntage, und theilte gerade nach der Predigt vor der Kirchenthüre Sechsbätzner aus. Man zerriß ihn beynahe. Diese Austheilung war sehr wohl gemeint, doch nicht aufs beste berechnet. Allein, wer ist allemal im Drange des heranstürmenden Mitlei-

Digitized by Google

dens seiner ganz Meister? Ja, rechne in solchen Fällen mit aller Ueberlegung, wenn du — kannst. Jene Empfänger kauften für das Geld Erdäpfel, und aßen sie auf, und aßen sich krank wie die fleischhungrigen Israeliten in der Wüste.

Mit Schaudern verließ ich Ennertlinth, und ging nach Linththal zurück; dann wieder in das schöne wohlgebaute Gasthaus. Hier wurde mir wieder wohler. O wie angemessen sind unserer Natur Reinheit, Nettigkeit, Schönheit! Nun ließ ich noch Kleider und Geld zurück, verordnete die Art der Austheilung, und schied dann mit traurigen Bildern im schweren beklemmten Herzen, von Linththal. So hatte ich's nicht erwartet, so nicht gefürchtet! Wenn Ein Häuschen etwa zwanzig dem Hungertode Nahe beherbergt, wie viele sind dann in allen Häusern zusammen?

Ich kehrte nun wieder zurück, das Thal hinab, durch das ich herauf gekommen war. Still und meist nur in mich selbst gekehrt, zog ich wieder nach Mitlödi herunter. In Betschwanden wartete meiner an der Straße eine Tochter, deren Mutter in ihrer Abwesenheit einige Kleidungsstücke von mir empfangen hatte. Sie wartete meiner nur, um mir im Namen der Mutter, und ihrem eigenen Namen noch einmal zu danken: Sie trug das Kleidungsstück schon mit

Digitized by Google

sichtbarem Wohlgefallen. Wohlbehalten kam ich im Dunkel der Nacht, mit Bildern der Noth, die sich aus mir niemals verlieren werden, und meinen Reisegenossen im angenehmen Mitlödi an. Ich legte mich, und meine Einbildungskraft bald in die Ruhe. Morgen aber, junge Leser! wecken wir unsere Einbildungskraft wieder auf, denn wir wollen noch ins kleine Thal reisen.

Digitized by Google

Vierte Abendunterhaltung.

Am Morgen ergriffen wir wieder Hut und Stock, um ins kleine Thal oder Sernftthal zu wandern. Das Thal ist klein; der Fluß, der aus der Schlucht herausfällt, heißt die Sernst. Auch in diesem Thal muß Noth und Armuth seyn; doch sind nur drey kleine Dörfer darin, zuerst Engi, dann Matt, dann Elm. Noch weiter hinten war ehemals ein Bad, Wichlen genannt. Den Schluß des Thals oder eigentlich der Felsenschlucht macht auch wieder ein ungeheurer Schneekegel, der Panixerberg, über den man ins Bündtner-Land zieht. Wir mußten nun aber zuerst nach Schwanden zurück. Gerade bey Schwanden fallen die Linth und Sernst zusammen, gerade bey Schwanden also ist der Eintritt ins große und kleine Thal. Ins große Thal hinein gingen wir ebenen Fußes, aber um ins kleine zu kommen, müssen wir steigen. Der Weg ist ein eigentlicher Gebürgsweg, ein Gebürgspaß, mehr für die Heerden, als für die Menschen eingerichtet. Man kann bis nach Linththal

Digitized by Google

gar bequem fahren, aber ins kleine Thal muß man vom ersten Schritt an gehen, oder an vielen Orten mit Gefahr den Hals zu brechen, reiten, denn der Weg klebt rauh und steinigt am Felsen, als ob er sich nicht daran halten könne. Das ganze Thal ist nur ein Paß, nur eine von der Sernft ausgefressene Rinne. Schräg stehen auf beyden Seiten Berge; wo sie zusammenstoßen, ist das Thal, das meist nur so breit als der Bach ist. Der Weg, an dem ich Spuren neuester Verbesserung wahrnahm, läuft fast immer hoch oben an der schrägen Bergwand. Hie und da erblickt man ein wenig Schnee, der vom Scheitel der Berge wie aus einer Oberwelt herabglänzt. Bis hinauf ist alles grün und mit vieler Waldung geschmückt. Eine Menge weiße Bäche rinnen schäumend herab in die Sernft. Wem die Wege auf den Reisen das Interessanteste sind, sieht und erfährt hier unlängbar des Interessanten viel. So ist an einem Orte der Weg, am andern der Sommerschnee, am dritten die Aussicht, am vierten der Gletscher, am fünften ein Wasserfall das Interessanteste. Die Schweiz hat des Interessanten und Wunderbaren zu viel, und was in ihr alltäglich ist, ist an den meisten Orten der großen Welt selten. Dafür fehlen uns die Parise und Wiene und Loudone, die Meer-

Digitized by Google

stürme und Seehäfen und Roms Triumphbögen, Kapitolien und Vatikane. Freylich besuchen fast keine Reisende das Serufftthal, weil es zu wenig Eigenes hat; doch möchte die Serust als ein zwey Stunden langer Wasserfall Eigen genannt werden können. Die Berge auf beyden Seiten bestehen aus Thonschichten, wie sie am Blattenberge, zu dem wir bald kommen, gefunden werden. Denn unsere Rechentafeln sind nichts anders als Thonschiefer. Wie Blätter liegen sie übereinander, und aus solchen Blättern, bald schwarzen, bald rothen, bestehen diese Berge vom Fuße bis weit hinauf. Um dieses berühmten Blattenbergs oder Rechentafelnberges willen, kommen etwa einmal Reisende in dieses arme Thal, das nicht einmal eine einzige liebliche Aussicht gewährt. Daß jeder Glarner das Recht hat, solche Tafeln zu graben oder vielmehr zu unterlupfen und heraus zu zerren, ist in einer frühern Unterhaltung schon gesagt worden. Man könnte noch an gar vielen Stellen solche Platten oder Tafeln herausgraben, allein, an vielen Stellen würde man sich nur vergebliche Mühe machen, weil die wenigsten Thonschiefer dieser Berge zu Rechentafeln und Tischtafeln tauglich sind. Die Griffel sind eine weichere Abart.

Wir waren bald in Engi, einem Dörfchen, wo

Digitized by Google

das Thal eben sehr enge ist. Der Häuser sind nur wenige. Es kann der Standpunkt dieses Oertchens ein Thälchen genannt werden, weil sich die Schlucht ein wenig ausbreitet und ebnet.

Bald kamen wir zu einer Ruhestätte, zu einem Dach auf einigen Pfählen, mit Bänken zur Bequemlichkeit für Menschen und Thiere, wenn der Sturm über die Berggipfel herüber rasselt, und der Sonne heißer Strahl den Scheitel der Tragenden brennt. Es wird viel Vieh über diese Straße getrieben, und alles, was man sonst Wagen und Pferden aufladet, müssen hier Menschenschultern tragen, die etwa einmal abladen und ausruhen müssen. Doch dürfte man statt Einer, lieber zehn Hütten machen. Dann kamen wir zum Blattenberge, der jenseits der Sernft hoch am Abhange, in einer ziemlichen Weite von der Straße, liegt. Unter Blattenberg haben wir demnach die Stelle des Berges zu verstehen, wo Blatten gebrochen werden; aber die ganze Seite von Schwanden bis zum Panixerberg zu hinterst im Thal ist nur Ein Berg, mit etlichen Gipfeln. Zur Stelle hinzugehen hatte ich diesesmal nicht Zeit und nicht Lust; auch arbeitete so eben — nicht ein Einziger Mann in diesem Bergwerk. Warum? kann ich nicht sagen. Vielleicht war der Winter schon zu nahe, denn anfangen

Digitized by Google

und nicht ausführen können, ist unangenehm. Auch in diesem Thal bettelte mich nicht ein Einziger Mensch an — kein Greis, kein Kind, keine Frau. Diesen wäre das Betteln zu verzeihen, kaum verzeihlich aber ist es einem Mann; verzeihlich, wenn er's für Frau und Kinder, unverzeihlich, wenn er's für sich selbst thäte. Freylich trafen wir auf der Straße beynahe Niemanden an; sie war ganz leer. Aber der Glarner ist nun einmal des Bettelns nicht gewohnt, und seine Kinder dürfen nicht eine Handwerkssache, nicht einen Erwerbszweig daraus machen, wie es hin und wieder im Kanton Appenzell, besonders in Innerrhoden, und auch in manchen Dörfern des Rheinthals der Fall ist. Betteln, ohne Gefahr zu verhungern, ist ehrlos, oder macht ehrlos. Wir kamen nach Matt. Matt hat eine Kirche, und ist nicht ganz arm, aber wild und arm ist die Gegend. Hier wohnt auch noch ein Nachkömmling des edeln Stauffachers der helvetischen Heldenzeit, der wir unsere Republik verdanken. Stauffachers Nachkommen müssen sich also aus Steinen im Kanton Schwiz in den Kanton Glarus begeben haben. Mit vieler Gravität zeigte mir dieser Nachkömmling einmal (es war im Jahr 1803) das alte Stauffachersche Petschaft.

Nach Elm, dem hintersten Orte des Thales, gin-

Digitized by Google

gen wir nicht. Elm hätte nichts vorzüglich Interessantes. Doch liegt es in einem artigen Thälchen. Neben Elm steigt man rechts hinauf, ins Linththal herüber zu gehen. Alles Land hier ist rauh; beynahe alle Bewohner sind arm, und die Reichsten haben nur Vieh. Das ganze Ländchen trauerte so eben tief, weil seine letzte Hoffnung: „der welsche Viehmarkt," gescheitert hatte. Auch der Kanton Glarus bereitet sich das ganze Jahr durch, auf den großen italienischen Viehmarkt, und kauft und mästet auf ihn hin. Geräth der Markt nicht, verlieren die Viehhändler, bringen sie kein Geld ins Vaterland zurück, so stockt Alles. Die Erndte, auf die man ein Jahr lang hinarbeitete, und seine Hoffnungen setzte, ist mißrathen! Ehemals müssen diese Viehmärkte gewinnreich gewesen seyn, sonst wären sie nicht entstanden, sonst hätten sie sich nicht so lang in Ehren gehalten. Jetzt aber sinkt ihr Kredit sehr auffallend. Mancher Viehhändler verlor in den neuern Zeiten Tausende und Zehntausende durch sie. Ja, von Manchem heißt es: er hat sein Vermögen verwelschländlet. Darum schieben Mehrere, die der Sache nicht unkundig sind, einen großen Theil der Schuld der jetzigen Noth und Armuth im Kanton Glarus, auf Rechnung der italienischen Viehmärkte, und wünschen entweder Beschrän-

Digitized by Google

kungen der Ausfuhr des Viehes, oder Verbote. Zu allem Unglück fiel, wie man mir erzählte, Schnee, während ein großer Theil des für den Markt bestimmten Viehes noch auf den Höhen der Straßen und Päße war. Der erste Markttag soll noch gut gewesen seyn, die folgenden waren desto schlimmer. Mancher mußte Geld haben, und verkaufte spottwohlfeil. So verdarb Einer dem Andern den Markt. Andere konnten nicht verkaufen und trieben das Vieh hungrig wieder über die Gebürge heim. So wurde die Noth vergrößert.

Es schienen mir die Bewohner dieses kleinen Thals nicht so grausig arm, wie die in verschiedenen Dörfern des großen, von uns schon besuchten Thales. Die Ursache ist zu finden. Das kleine Thal ist nicht so stark bevölkert; man spinnt nicht so viel darin, und nach Verhältniß ist mehr Boden vorhanden. Täglich holen hier die Armen auf den Alpen Schotten (Molken). Sehr viele ernähren sich gegenwärtig fast einzig damit. Sonst giebt man auf den Alpen die Molken den Schweinen, und trinkt sie auch selbst anstatt Wasser. Wie es diesen Armen aber im nahen Winter ergehen werde, wenn kein Vieh mehr auf den Alpen ist, und sie keine Schotten mehr bekommen — das läßt sich errathen. Schon ist die Noth bey Man-

Digitized by Google

chen sehr groß, doch sah ich hier keine neue, noch nicht geschilderte Nothscenen. Daß schon Aas hervorgescharrt und geessen worden sey, hörte ich mit Grausen.

In Matt genossen wir ein kleines Mittagsmahl; ein großes hatten wir nicht bekommen können. Matt hat nur Ein Wirthshaus, und hat auch nicht mehr nöthig. Die Eingebornen gehen nicht hinein, und Reisende sind hier selten. Doch war Wein zu haben, und Rahmzonne oder Fanz, ein äusserst stark nährendes Alpengeköch aus Mehl und Rahm, oder Mehl und Butter und Molken zusammengesetzt. Wer keinen Schweizermagen hat, rühre dieses Geköch nicht an, sonst liegt es ihm einen Tag lang wie Bley im Magen, und macht ihn schwer und müd und reizt ihn zum Erbrechen. Eben der Wirth ist des edeln Stauffachers Sprößling (und Rathsherr). Wohlfeil kann's in diesem Gasthof nicht seyn. Das Säumen (auf Saumpferden bringen) macht alles theuer. Bey den Leuten im Dorfe selbst aber ist gar nichts zu bekommen, weil sie gar nichts haben, weßwegen selbst ein solcher Gasthof noch von sehr großem Werthe für den müden und hungrigen Bergpilger ist. Daß aber gegenwärtig sehr wenige Gäste anlangen, ersahen wir auch aus dem halben Todesschrecken, den die Wirths-

Digitized by Google

tochter beym unerwarteten Anblick einer Reisegesellschaft von sieben Personen bekam. Bey einer solchen Schüchternheit macht man gewöhnlich nicht alles recht, doch waren wir wohl zufrieden, und konnten's auch seyn. Guter Wille ist eins der besten Gerichte.

Abends kamen wir im Dunkel wieder in Schwanden und dann in Mitlödi an. Am Morgen nahm ich von meinen lieben Freunden Abschied, und wanderte mit meinen Söhnen wieder nach Glarus zurück. Von Glarus, wo wir uns nicht lange aufhielten, wanderten wir durch Nettstall, das wir auch schon gesehen haben, rechts, hart am Schilt nach Mollis, dem sehr beträchtlichen Dorfe, das nach Glarus vielleicht der bedeutendste Ort im Kanton ist. Mollis gegenüber, am Fuße des jenseitigen Berges, und über der Linth liegt Näfels, in dem wir auch schon waren. In Nettstall hatten wir keinen Armen nachgefragt, und eben so wenig, ja noch weniger fragten wir ihnen in Mollis nach, weil wir nur die Armen im großen und kleinen Thal, und dann auch noch diejenigen auf dem Berge Kerenzen besuchen wollten. Mollis liegt schon am Fuße dieses Berges. Sogleich bestiegen wir ihn, und zogen über Beglingen, wo einige Häuser stehen, am steilen rauhsteinigten Bergpfad hinauf auf die Höhe. Da wir einen Theil der

Digitized by Google

Höhe erstiegen hatten, machten wir Halt, und lagerten uns — der Aussicht wegen. Ja, welche Aussicht? wer kann sie mahlen? wer beschreiben? Hier sieht man die ganze Gebürgswand von Glarus her, um den Urnerberg herum bis gegen den Ezel herab; hier den großen Wiggis mit seinen Zacken; hier den Rautibach, wie er silberweiß hoch von der Wand herabsinkt und durch Näfels rauscht; hier auch Näfels mit seinem schönen Thurm und Urnen; weiter unten in der Ferne den Zürich-See, ja das ganze topfebene Thal, das zwischen den genannten Bergen und den Kantonen Glarus, Schwiz, St. Gallen, und dem Zürich- und Wallen-See liegt. Dieses Thal muß Ein See ehemals gewesen seyn; dieses Thal war durch die Linth, die aus dem Kanton Glarus in den Zürich-See nur einen geringen Fall hat, versumpft. Hier sah man ehemals, wie die Linth langsam aus dem Glarner-Thal sich in unzähligen Krümmungen bis zum Zürich-See hinabwand; hier sah man das ganze versumpfte Thal am besten; hier sah man auch, wie die Maag, auch Wesener-Linth genannt, bey Wesen aus dem Wallen-See herausstrat, ehenfalls Versumpfungen veranlaßte, und mit der Glarner-Linth sich vereinigte; hier sah man den Gräuel der Wasserverwüstung am besten, weil man unmittelbar

Digitized by Google

auf Wesen und das untere Ende des Sees herunter sieht. Sumpf war da unten alles vor wenigen Jahren noch; und ohnweit dem Städtchen Wesen stund ein Haus bis zum zweyten Stockwerk im ungesund-dunstigen Wasser. Jetzt ist die Gegend größtentheils trocken und schon wieder urbar, jetzt fließt die Linth nicht mehr von Näfels herab an die Gränze des Kantons St. Gallen, sich mit der Maag, dem Ausfluß des Sees, zu verbinden. Man gab ihr eine andere Richtung, grub ihr ein anderes Bett; man zwang das wilde Tödi-Wasser, das vom Gebürge herab immerdar Geschiebe oder Steins mitriß, und im Thal liegen ließ, also sein Bette erhöhte, um den Berg unter Beglingen herum, hart an Felsenwänden, in den See zu strömen, und all sein Geschiebe in den furchtbar tiefen Wallen-See zu versenken. Früher erhöhte sich das Land durch diese mitgebrachten Steine immer mehr; die immer höher werdende Linth hinderte die Maag, wo sie sich miteinander vereinigten, fort zu strömen; die Maag schwoll deßwegen höher, trat über das ebene Land aus, versumpfte alles um sich her, und setzte bisweilen selbst die Poststraße, die um den Speer herum, nach Wesen läuft, tief unter Wasser. Sobald die Linth in den See zu strömen anfing, fing die Maag stärker zu strömen an, und

Digitized by Google

der See sank um viele Fuße, obschon die Linth in ihn einströmte. Der See sank, die schneller strömende Maag trat nicht mehr aus, und der Versumpfung war dadurch ein Ende gesetzt. Nun war noch das schon versumpfte Land zu retten. So rechnete der berühmte Unternehmer des großen gemeineidsgenössischen Werkes, Herr Staatsrath Escher von Zürich. Der Maag eine schnellere Strömung, also stärkern Ausfluß aus dem See zu verschaffen, gab man ihr eine geradere Richtung, und dämmte sie auch ein. Eben so dämmte man die Linth auf ihrem Wege von Näfels in den Wallen-See ein. Der Damm ist schön, und auf seinem Rücken lustwandelt es sich in dieser herrlichen Natur wie auf einem künstlichen Spaziergang. Gegen den Berg aber war kein Damm nöthig; der Berg, der bis zum ewigen Schnee hinauf reicht, ist Damm genug. Durch diese Unternehmung war auch den Bewohnern von Wesen geholfen, denn, ihre Keller waren oft mit Wasser gefüllt, und in den Straßen des Städtchens konnte man schiffen. Selbst dem Städtchen Wallenstadt, am andern oder obern Ende des vier Stunden langen Sees, war geholfen. Wallenstadt liegt nicht am See; doch konnte man, wenn der See wuchs, bis in die Stadt durch das Thor hinein fahren. Die Seiten-

Digitized by Google

ufer des Sees aber waren vor Ueberschwemmungen vollkommen sicher, weil auf der Nordseite die Toggenburger-Gebürge ein Paar tausend Fuß hoch als größtentheils kahle Wände fast senkrecht von Weesen bis Wallenstadt, am See stehen, und nur zwey elende Landungsplätze bey Betlis und Quinten erlauben, deren wenige Häuser an's Ufer des grausigen wogenden Abgrundes wie angeklebt stehen. Auf der Südseite aber bespült der See eine senkrechte Wand vom Linthein fluß bis Mühlihorn; von dort ein schräg liegendes Gras- und Baumland mit den vier Dorfschaften Murg, Terzen, Quarten und Mulls, die noch zum Kanton St. Gallen gehören, der sich auf dieser Seite um den Wallen-See herumwindet. Dieses schräg liegende Grasland steigt aber hoch empor, und seine Gebürgsgipfel gucken wie die vom Toggenburg auf den See herab. Oben bey Wallenstadt steht nicht weniger schön ein Gebürgswall, durch den ein liebliches Thal mit einer guten Straße an den Rhein hinaus und nach Bündten führt. Der See ist demzufolge ganz von Gebürgen umschlossen. Nur bey Weesen unten ist für ihn eine Oeffnung. Diese Gebürge machen ihn, wie den Vierwaldstädter-See grausig (deßwegen aber nicht auch gefährlich); grausig besonders in stiller Nacht, und wenn der Mond nur

Digitized by Google

seltene Blicke durch zerrissene Wolken thut. Am grausigsten kam er mir vor, da ich einmal um Mitternacht mit einem einzigen Schiffmann während eines wilden Gewitters von Wesen nach Mühlithal fuhr, und nur der schnell wieder verlöschende Blitz uns die starren Wände, neben denen wir ruderten, etwa einmal sichtbar machte. Wesen selbst, sitzt klein, doch artig, am Ende des Sees, am Fuße des hohen Speerberges, (den man auf allen Höhen bey St. Gallen sieht). Ueber dem Speer steht der Amdenberg, hoch und oben kahl, in der Mitte grasreich mit zwey Kirchdörfern, unten am See senkrecht und kahl mit einem Wasserfall, der sein Wasser aus den Schneeklüften der Höhe holt. Dann folgen gegen Wallenstadt hinauf alle die Zacken, die man die sieben Kuhfirsten oder Kurfürsten nennt, und unter denen am See Beilis und Quinten mit Weinhügeln sitzen.

Verlassen wir nun diese majestätische Aussicht, und steigen wir noch höher. Bald gelangten wir in den langen Britterwald, der einem Britt (häufiger Geschlechtsname in diesen Gegenden) gehört haben mag. Hier hausen sehr viele Eulen, auch Uhu oder große Ohreulen, die auf Hasen, junge Kälber, Ziegen und Gemsen Jagd machen. Die Gemsen selbst

Digitized by Google

werden immer seltener. Einmal nur sah ich auf den Höhen des kleinen Thals einen ganzen Haufen. Dieser Britterwald liegt am Abhange eines hohen Gebürgs. Holz hat diese Gegend noch genug, und verkauft jährlich sehr viel in die untern Gegenden und nach Zürich. Das in den Höhen gehauene wird nur durch den Wald über die Felsen in den See herab geworfen. Nach einer und einer halben Stunde langten wir dann, schon im Dunkel der Nacht, in Obstalden, dem Kirchdörfchen des ganzen großen Kerenzenberges, an. Welche Erinnerungen umschwebten mich sogleich, weil Kerenzen, so nennt man die Gemeinde, meine erste Pfarrey war, und ich dort meine Häuslichkeit eingerichtet, ich dort meinen Vater und mehrere meiner Geschwister hin und wieder bey mir hatte? Mit welcher Herzlichkeit wurde ich von meinen alten Pfarrkindern empfangen, mit welchen Beweisen getreuer Anhänglichkeit überhäuft? wenn die Männer dem alten Bekannten, der sie besucht, die Hand drücken, und die Greise vor dem jungen Manne aufstehen, und die Kinder von den Eltern herzugeführt werden, daß sie dem Herrn Pfarrer die Händchen bieten, und die Frauen nach dem Befinden der Frau Pfarrerin und der Kinder und nach Haushaltungsneuigkeiten fragen, und alle um den ehemaligen Pfarrherrn stehen, und

Digitized by Google

seine Liebe ihnen noch das gilt, was die ehemalige! Solche Scenen erfährt nur der Landpfarrer!

Am Morgen ließ ich meine Söhne hier, und eilte nach Glarus zurück, weil die erste Zusammenkunft der so eben gestifteten Hülfsgesellschaft in Glarus gehalten werden sollte. Man ging damit um, den Armen im Groß- und Kleinthal auf dem ehemals versumpften, nun wieder trockenen Lande am See ein Dörfchen zu erbauen, und ihnen das Land zu überlassen. Der Plan stammte vorzüglich von Herr Landmajor Heer und Herr Pfarrer Heer. Diese wollten die Retter seyn. Schon war der Plan des Werkes in den Händen sehr Vieler. Man wollte sich nur über seine Ausführung berathen. Alle Männer guten Willens für die gute Sache waren eingeladen; aber die Gesellschaft war nicht groß. Nur acht und zwanzig Personen waren anwesend, und unter diesen Wenigen waren sieben Pfarrer. Mehrere sehr Reiche mangelten. Man legte etwa 15,000 fl. zusammen, theils an Geld, theils an Werth von dem Boden am See, der zum Theil den Anwesenden gehörte (Aktien), und den sie nun zu Gunsten der Armen abtraten, und der Gesellschaft überliessen. Herr Landammann Heer hatte den Vorsitz. Zwey Brüder Rathsherrn Legler von Mollis und drey Herren Pfarrer zeichneten sich

Digitized by Google

durch braven Willen und Beyträge sehr aus. Ich eilte am folgenden Tage zurück nach Kerenzen, suchte meine beyden Söhne auf, die bey Bekannten in Mühlihorn, unten am See waren. Der Weg von Obstalden, dem Kirchorte, geht steil hinab, und ist für Pferde unbrauchbar. Ein Theil des Weges läuft an einem Felsen; zur Seite ist der See. Reisende führen die Pferde, die jedoch hier selten gesehen werden, an der Hand von Mühlihorn herauf, oder von Obstalden herunter. Im Winter ist der Weg furchtbar. Wer auf diesem Berge im Winter herumwandern will, muß Schuheisen tragen. Hier giebt's keine ebene Wege. Von Pferden ist in der ganzen Gemeinde keine Rede. Niemand hält sich ein solches. Wozu könnte man es gebrauchen? Manche Bewohner des Berges haben niemals ein Pferd gesehen, und vom Reiten, vom Sitzen auf einem Pferderücken haben sie kaum einen Begriff. Herzhafte Männer, die im Kugelregen ohne Besorgniß stunden, würden, der Ungewohntheit wegen, kein Pferd zu besteigen wagen. Wagen, Kutschen, Schlitten sind also auch nicht da. Als seltenste Seltenheit erzählte man mir, daß einmal ein Schlitten von Mollis herauf nach Obstalden gekommen sey. Hier säumt man also nicht einmal; hier muß alles auf der Schulter oder dem Rücken

Digitized by Google

herauf- und heruntergetragen werden (wie in der Gemeinde Amden im Toggenburg). Die Männer besitzen denn aber auch eine vorzügliche Tragkraft, und ein bis zwey Centner tragen sie vom See steil hinauf, drey Viertelstunden hoch bis zum Pfarrhaus und Gasthof um eine Kleinigkeit. Handwerker sind wenige da oben: Schuster, Schneider, Tischler, Mezger und ein Uhrenmacher machen hier den ganzen Handwerksstand aus, da doch schon in der nicht grossen Stadt St. Gallen fünf und sechszig Arten von Handwerkern, und mehrere Arten von Künstlern sind. Hier aber ist kein Müller und kein Bäcker und kein Schlosser und kein Glaser u. s. w. Das Brot wird in Mühlthorn unten, dem Dörfchen am See, geholt; reisende Glaser kommen zu flicken. Zum Arzt hat man einige Stunden weit. Dennoch ist hier fast alles gesund, und die Bewohner auf dem Kerenzenberge sind als die stärksten im Lande bekannt, so wie auch die ältesten Glarner auf Kerenzen gefunden werden. Im Jahr 1802 lebte hier ein 101jähriger Greis, der im 93sten Jahre noch seine Wiese mähte, und im 99sten noch die Kirche besuchte. Er starb während meiner damaligen Anwesenheit.

Vielleicht hat dieses Pfarrhaus die schönste Lage aller Pfarrhäuser. Es steht an einem Abhange. Vor

Digitized by Google

und neben dem Hause liegt ein kunstgerechter schöner Garten. Tiefer am grasigten Abhange liegt ein Häuserhäufchen, Nidstalden genannt, und rechts daran eine grausige Felsenschlucht, durch die in den See ein Wald- und Schneewasser herabrinnt. Am See sitzen in dieser Schlucht einige Häuser, ja selbst noch Weinreben. Diese Häuser und Weinreben aber genießen im Winter 13 Wochen lang gar keine Sonne, weil sie nie hoch genug hinter den Bergen heraufsteigt. Weiter rechts liegt der ganze große Kerenzenberg wie eine schräge Wand mit den Dörfern am See. Gras und herrliche Fruchtbäume sind im Ueberfluß da. Das gedörrte Obst dieser Gegend ist weit herum bekannt. Hinter dem Pfarrhaus steht der erst in der neuesten Zeit erkletterte Mürtschstock mit dem ewigen Schnee und den Gemsen. Den See übersieht man fast von Wesen an bis nach Wallenstadt, das am Fuße des Gebürgswalls steht. Kein Weidlig (Schiffchen) kann den See herauf- oder herabfahren, ohne daß man es im Pfarrhause sieht. Dem Pfarrhaus gegenüber oder jenseits des nur eine halbe Stunde breiten Sees, steht die mehr als tausend Fuß hohe Toggenburgerwand. Da sieht man den Gipfel des Speers und den Amden mit seinen Klüften und zwey Dörfern; da seinen Wasserfall, und die Kuhstr-

Digitized by Google

sten, und Bettis mit seinem senkrechten herabdonnernden Wasserstürz, tausend Fuß hoch; kurz, hier sieht man die Majestät einer Gebürgsschöpfung wie vor keinem Pfarrhaus aufgethan. Eine solche Aussicht ist, auch bey einem geringen Einkommen, jährlich zehn Doublonen werth, wenn man nämlich den Werth von Gottes großen Schöpfungen schätzen kann. Wer aber noch Gefühl hat, wer nicht gänzlich abgestumpft ist, wem noch nicht das Mark seiner Seele verdorrt, und aller religiöse Sinn zu einem Nichts eingeschrumpft ist, der, junge Leser! wird den Werth einer solchen Aussicht immer hoch anschlagen. Selbst das häufige Anschauen einer solchen Aussicht schwächt den Eindruck nicht. Das Gemüth des Sinnigen ist immer gleich offen für die Schönheit und Erhabenheit, und immer gleich laut und stark wird das Gemüth von einer solchen erhabenen Schönheit angesprochen. Beym ersten Morgenblick in sie leuchtet das Auge vor Freude, und das Abendgold der herrlichen Natur spiegelt sich auch im Gemüth ab; denn: „Seele und Schönheit sind ewig verwandt, es knüpfet sie beyde ein himmlisches Band.“ Wollt ihr aber, junge (und auch ältere) Leser! den Eindruck, die Gewalt einer schönen Aussicht über euer Herz verstärken, so seht sie jedesmal so an, als ob ihr sie zum Ersten-

Digitized by Google

male oder zum Letztenmale sähet — jedesmal, wie es auch seyn soll, werdet ihr sie schön, jedesmal gleich schön, ja sogar noch immer schöner finden!

In stockfinsterer Nacht ging ich noch nach Mühlihorn herunter. Der Weg ist nicht gut, und mitten im Dörfchen, das in der Mitte des Weges liegt, verirrte ich mich. Alles war schon im Schlaf. Herunter zum See nach Mühlihorn ist's etwa drey Viertelstunden weit. Das Dörfchen liegt artig am See. Vor der Thüre der Kirche sieht man durch eine furchtbare Schlucht bis zum Gletscher des Mürtschstocks hinauf, von dem ein ewiger Bach herunterstost, der die Mühlen treibt; daher der Name Mühlihorn. Horn aber bedeutet jedes ins Wasser oder in die Luft ragende Stück Fels oder Land. Das Land, auf welchem Mühlihorn steht, scheint durch die Erde entstanden zu seyn, die der Bach aus der Schlucht mit hinabnahm. Von Mühlihorn geht ein Seeweg nach Murg, dem ersten Dorf im Kanton St. Gallen, das ebenfalls in eine furchtbare Schlucht hineinsieht, aus der ein Wasser daher fließt. Von Murg geht dann der Pfad, auf dem man reiten kann, nach Wallenstadt.

Am Morgen stiegen wir wieder nach Obstalden herauf. Erst jetzt theilte ich noch an Geld und Klei-

Digitized by Google

dern aus, was ich für Kerenzen aufgespart hatte. Kerenzen war ehemals eine vermögliche Gemeinde. Alpenwirthschaft, Baumfrüchte und Spinnen nährte Alle ziemlich gut. Aber da der Spinnerlohn abnahm, versank auch diese Gemeinde. Schon in den Jahren 1801 — 1803, da ich hier wohnte, waren manche Haushaltungen, die kein Brot zum Frühstück kaufen konnten, wenn sie nicht vorher, noch am frühsten Morgen sich einige Schillinge erspannen. Schon damals mußte man im ganzen Kanton Glarus eine aufserordentliche Armensteuer aufnehmen. Da man mir aber von Glarus schrieb: „man hoffe, Kerenzen werde den Thalbewohnern etwas von seiner Steuer abgeben können," mußte ich antworten: „eher als dieses, hoffe ich für meine Kerenzer Hülfe von Glarus her." Schon damals spannen die Armen im Mondschein vor ihren Hütten, denn das Spinnen bezahlte kaum die Kerzen mehr. Größer fand ich die Noth im Jahr 1806, noch größer im Jahr 1811 — wie groß war sie jetzt, nachdem der Spinnerlohn so erbärmlich klein geworden war, und naßkalte und unfruchtbare Jahre die Armuth noch sehr vergrößert hatten. Doch fand ich Kerenzen noch lange nicht so versunken wie das kleine Thal, und mit dem Großthal kann's nicht einmal verglichen werden. Aller Nachfrage ungeachtet,

Digitized by Google

hörte ich von Schander erregenden Scenen des Hungers nichts; nichts von einem Versunkenseyn und gänzlichem Sichselbstaufgeben, wie in den Spinnstuben in Ennertlinth; nichts von der Armuth, derjenigen in Schwendi und Dornhaus gleich. Eben so wenig sah ich etwas dieser Art. Sehr wenige Kinder liefen in Lumpen zum Betteln herum. Der Kerenzer ist thätiger, munterer als der Thalmann, giebt sich selbst nicht leicht auf, weil er ein gesunder Bergmann ist, und nicht ungern nimmt er die Harke in die Hand, und harkt das Land um, weil man es nicht pflügen kann. Hie und da baut er ein wenig Getraide. Einige handeln mit Garn, andere treiben Viehzucht. Gras, Obst, Viehzucht, Spinnen und Garn, und — die Wohlthätigkeit mehrerer Vermöglichen, alles zusammen hält auch die Armen und Aermsten immer noch ein wenig aufrecht. So ist auch diese Gemeinde ein Beweis, daß die, nicht bloß vom Spinnen sich Ernährenden besser als die nur Spinnenden zurecht kommen; allein, die Gemeinde Kerenzen ist, eben auch, weil sie nicht bloß spinnt und in der heißen Stube sitzt, nicht so übervölkert wie andere der besuchten Gemeinden namentlich im großen Thal hinten. Wildes Land ist auch noch viel vorhanden. Der Menschenschlag aber ist gar nicht

Digitized by Google

wild, vielmehr sehr mild und zahm. Man muß die wilden ungezogenen Menschen in den Städten, nicht auf den Bergen suchen, denn nicht die Natur, sondern der Mensch macht den Menschen wild. Die größten stärksten Schweizer, z. B. die im Muottathal, sind Leute wie Schaafe, und übertreffen an Freundlichkeit und ächter Humanität alle Ebenländer, die ich besucht habe. Wie milde sind die Bergleute im Haslithal und die in Innerrhoden u. s. w.? O in rauhesten Gebürgen wohnen Menschen; die Tiger aber da, wo städtische Ueppigkeit herrscht und in Palläsien.

Am folgenden Tage predigte ich, und grüßte auf der Kanzel meine ganze Gemeinde. Dann zog ich noch ein wenig herum, um von alten Bekannten wieder Abschied zu nehmen. So ging ich auch noch zu einem silberweißen, fast 80jährigen Manne, der mir beym Abschied sagte: „Herr Pfarrer! ich bin alt worden; meine Augen werden dunkel, meine Hände zittern schon; mein Rücken fängt an sich zu biegen, und meine Füße werden gestabet (steif). Ob Sie mich also jemals wieder sehen werden, ist mehr als zweifelhaft. Ich werde mich recht bald zu meiner Ruhe begeben, und Sie also hienieden nicht mehr sehen. Gott erhalte Sie und die Ihrigen!“ Ruhig bot er mir dann seine Rechte, und drückte sie mit

Digitized by Google

Ehrfurcht und mit Dank für meinen Besuch, da er schon so alt sey und nicht mehr zu jüngern Herren passe. Wer aber besucht verständige und brave Greise nicht gerne? Welcher Jüngere kann nichts von ihnen lernen, und wer kann einfacher und schöner sprechen?

Am Morgen lag Schnee auf allen Höhen und zwar bis tief herunter. Wir machten uns nun auf den Weg. Es regnete und schneyte wild durcheinander. Ich dachte, daß auch St. Gallen nun im Schnee liegen werde, denn, Kerenzen liegt schwerlich höher als St. Gallen, obschon es drey Viertelstunden hoch über dem Wallen-See liegt. St. Gallen liegt auch hoch, und zwar 800 Fuß tief über dem Bodensee; der Bodensee aber liegt nicht viel tiefer als der Wallensee. Wir zogen wieder durch den Britterwald herunter nach Mollis, wo es anstatt zu schneyen, nur noch regnete. Dann kamen wir über das ehemalige, nun ausgetrocknete Linthbett, denn, der Linth wurde, wie früher gesagt, ein anderer Lauf, geradezu in den See angewiesen. Hierauf langten wir in Urnen, am Urnerberge, und endlich in Lachen, einem schönen Orte am Zürich-See, an. Nebel und Wolken trafen auf uns fortdauernd herunter. Endlich heiterte sich der Himmel ein wenig auf. Um meiner müden Söhne zu schonen, nahm ich hier einen Wagen, und

Digitized by Google

kam in tiefer Nacht in Richterschweil, das am See liegt, an. Richterschweil liegt 8—9 Stunden von Kerenzen. Schnee war hier keiner, die Luft wieder milder. Die Zürichsee-Gegenden kamen mir wie ein Elysium vor, die Häuser wie Pallästе, die Gärten wie Feengelände, die Leute in der Kleidung wie der Reiche im Evangelio, wenn ich an die armen Lazarusse in den Löchern in Dornhaus und in Ennertlinth dachte. Hoffentlich würden die Bewohner der Zürichsee-Gegenden nicht jenem Reichen gleichen, lägen jene Armen vor den Thüren ihrer Hütten! Aber welch ein Abstand in einer Entfernung von einigen wenigen Stunden in zwey neben einander liegenden Bruderkantonen? Hunger, Noth aller Art, Lumpen und grausige schmutzige Armuth dort — Reichthum, Gärten, Seide hier. Wie verschieden theilt Gott aus! Solche Gedanken machten mich bald heiter, bald mißmuthig. Doch sieht's nicht im ganzen Zürich-Gebiete so reich aus. In den nahen Berggemeinden, die sich auch vom Spinnen nähren müssen, weil sie nicht genug gutes Land haben, soll die Noth der Armuth auch schon sehr groß seyn. Es heißt wohl gar, daß die Glarner-Noth auch dort sich eingenistet habe. Doch werden auch in Richterschweil und jedem reichen Orte an diesem glücklichen See

Digitized by Google

Arme zu finden seyn! Sagt, wo in Europa giebt's keine?

Tags darauf spazierten wir nur die wenigen Stunden von Richterschweil nach Zürich. Der Tag war wieder schön. Ueberall schüttelte man Obst in Menge herunter. Zu Zürich besahen wir noch sogleich einige Merkwürdigkeiten. Nicht umsonst nennt man Zürich das schweizerische Athen. Seine Spaziergänge, sein Sihlwäldli, das Denkmal des Idyllendichters Geßner, der Lindenhof, die schönen Wasserwerke, die Wasserkirche mit der Bibliothek und den Naturalien, die Meisen, dieses große Gebäude mit Natur- und Kunstseltenheiten, Herrn Dr. Schinzens reiche Sammlung von ausgestopften Schweizer-vierfüßigen Thieren und Vögeln, Füeßli's Buchhandlung mit ihren wissenschaftlichen Schätzen und ihrem Kunstverlag, und die Lavater und Usteri und Rahn und Römer und Lips und Hegi und Nägeli und Horner, und Hirzel, der Stifter der gemeinnützigen schweizerischen Gesellschaft, die alle Eidesgenossen zur Hülfe für alle Eidesgenossen in jedem Nothfalle aufruft! Und welche Paläste vor der Stadt und die reizenden Gärten! Welche Kluft zwischen einem Zürich und — einem Entlibuch auch darin? Welche Verschiedenheit der Einrichtungen auf der Welt! „Doch jeder

Digitized by Google

Ort hat seinen Frieden, und jeder Ort auch seine Last. Benutze, was dir Gott beschieden, entbehre gern, was du nicht hast.“ Es ist nun einmal doch Ein Gott und Ein Vater über Alle; Ennertlinth ist ihm so theuer als Zürich, und jeder Ennertlinther so lieb und angesehen als jeder andere Eidgenoß und Mensch; und ein Bewohner in Dornhaus gilt ihm, was unser erste Landammann und Kaiser Alexander in Petersburg, der ihnen Geld, sich zu nähren und zu kleiden, schickte. Kein Mensch hat sich zu schämen, wenn er neben Menschen gestellt wird! So lehrt das Christenthum, diese fröhliche Botschaft für Sklaven und Armen; ja, wenn ich den Ennertlinther verachte, so verachte ich mich selbst, denn, wir sind Einer Natur.

Wir nahmen in Einem Gasthofe Nachtquartier. Frühe waren wir wieder auf der Straße, aber der Morgen war zum Erschrecken kalt. Alle Felder waren weiß. Erstarrender Reif deckte Berg und Thal. Die Landleute machten traurige Gesichter. Nun war's Zeit zu ärndten, was noch zu ärndten war; nun war aber auch die letzte Hoffnung zu einer erträglichen Weinlese verschwunden. Dieser Morgen machte auch jede Herbstfreude erfrieren, und die Hoffnungen starben mit den Pflanzen und Früchten der Felder vor

Digitized by Google

Frost. Dieser Morgen trübte, verdunkelte die Aussicht plötzlich, und drohend stiegen am Horizonte die finstern Wolken auf, welche eine Theurung verkündeten — aber — wo waren die Seher, wo die Propheten? Da war kein Joseph, kein Elias, kein Agabus? Doch, wir werden später wieder davon reden.

Bald erlag mir der ältere Sohn auf der Reise. Er hatte sich durch Erkältung in dem Bette heftige Schmerzen zugezogen. Es scheint in den vornehmen Gasthöfen zu unsrer Zeit auf Erkältungen angelegt zu seyn, weil die Bettdecken sogar im Winter leicht wie Flaum und kürzer als der Mensch sind. Ich suchte den Schmerz durch warme Speise und warmen Trank zu dämpfen; vergeblich! Pferde und Wagen waren nirgends, weder um Geld noch gute Worte, noch beydes zu bekommen. Alles war im Felde. Niemand war aufzutreiben, der mir den Patienten getragen hätte. Wir sollten weiter *gehen*; aber wir konnten nur langsam wie Schnecken schleichen. Da rollte etwas hinter uns her — es war eine Kutsche. Für weniges Geld konnten wir einsitzen, denn in der Kutsche war nur ein guter Bekannter von mir, und der Kutschner war sehr billig. Das Ziel auch seiner Reise war St. Gallen. Den Patienten aber mußte ich in Winterthur noch zu Bette bringen. Ein Schlaf

Digitized by Google

gab ihm wieder Wohlseyn und Kräfte. So wäre die Armenreise beynahe noch zur Krankenreise geworden. Wohlbehalten kamen wir am folgenden Tage, nach einer Reise von achtzehn Tagen, also am 25. Oktober endlich in unserer Vaterstadt wieder an. Wenn ihr, junge und auch ältere Leser! aus dieser kleinen Armenreise manches Ernsthafte lerntet, so habe ich recht erzählt. Laßt uns nun die Armen in den Umgebungen von St. Gallen auch besuchen. Doch, dieser Besuch geschah erst im Jahr 1817, etwa ein halbes Jahr nach dieser Glarner-Reise. Der Winter lag zwischen beyden. Auch auf diesen zweyten Reisen, die aber eigentlich nur Spaziergänge waren, werden wir sehr vieles Traurige und Schreckliche sehen, vieles Nothwendige hören.

Digitized by Google

Fünfte Abendunterhaltung.

Wir haben, junge Leser! die Armuth im Kanton Glarus gesehen. Damals dachte ich mit Tausenden, ja mit Millionen meiner Mitmenschen nicht daran, daß beynahe die ganze Schweiz, daß Süd- und Mitteldeutschland, Frankreich und ein Theil von Italien bald selbst den bittersten Hunger erleben müsse. Es kam mir also auch nicht zu Sinn, daß der Kanton St. Gallen, daß die Umgebungen der Stadt St. Gallen, meiner Vaterstadt, den größten und furchtbarsten Jammer der Hungersnoth, und meine Vaterstadt selbst die drückendste Theurung erfahren soll. Niemand ahnte vor der Erndte eine solche Zukunft; wenigstens sprach Niemand eine solche Ahnung oder Furcht öffentlich aus. Man wußte nicht, wie sehr die Saaten mißrathen waren; man wußte nicht, wie schlecht und leicht die Frucht geworden sey; man wußte nicht, daß eine Theurung im Anzuge seyn könne, weil man eine Theurung für unmöglich hielt, denn, man traute, man trotzte auf die Erdäpfelpflan-

Digitized by Google

zungen — auf den humanen Sinn der benachbarten Kornländer, deren Kornschätze man immer offen wähnte, und — auf das sogenannte Glück. An Gott und die Nothwendigkeit menschlicher Vorsicht dachten Wenige. Man verkaufte sogar noch Vorräthe im Spätherbste, und glaubte, daß die Frucht oder das Getraide im Winter wohlfeiler werde. Erdäpfel hatte es sehr wenige, und fast nur schlechte gegeben; Obst mangelte beynahe ganz; der Wein war schlecht und sauer, und statt der Eimer gewann man nur Maaße. Der Weinbauer konnte nicht zinsen. Alles vergrößerte die Noth, und riß sie mit großer Gewalt immer näher. Die Handelschaft wurde sehr beschränkt und gewinnlos gemacht. Der Spinnverdienst war auch in unsern Gegenden, wie überall, erbärmlich klein, und zum Leben nicht ausreichend. Die Besitzer der Spinnmaschinen dankten bald die meisten ihrer Arbeiter ab, weil sie ihrer nicht mehr bedurften, indem sie das Garn wohlfeiler kaufen, als selbst spinnen lassen konnten. Die Weber, ehemals so glückliche Leute, konnten kaum mehr mit dem Gewinn ihrer unentbehrlichen Arbeit bestehen. Da kam einige Weinersehende, und zwar schon im August, eine Furcht an. Schon im August, also ehe wir unsere Armenreise in den Kanton Glarus antraten, bot ein reicher Wohlthäter

tausend Gulden an, wenn eine Hülfsgesellschaft für Arme aller Art errichtet werde; im gleichen Monat noch, erging an Männer wohlthätigen Sinnes eine Einladung, eine solche zu stiften. Sie zählte bald fünf und fünfzig Mitglieder, meist Kaufleute und Prediger. Es war aber diese Stiftung einer Hülfsgesellschaft eigentlich nur eine Todtenauferweckung der frühern Gesellschaft, die bey damaligem theuern Brotpreise Suppe austheilen ließ, aber später sich wieder auflöste. Schon am 1. November fing man hier an, rumfordische Suppe auszutheilen, wovon wir nachher reden.

Nach meiner Zurückkunft aus den Glarner-Thälern erzählte ich meiner Gemeinde die gesehene Noth und die Anwendung des mir Anvertrauten. Sogleich aber erging an uns Prediger die Anweisung, nicht mehr von der Noth fernerer Brüder, sondern eher von der nahen zu reden; woraus zu ersehen war, daß sich die Noth auch hier mit starken Schritten nähere. Also hatten wir unser Armenreischen gemacht zur Zeit, da in der That schon große Noth im Kanton St. Gallen war, und größere drohte; denn sechs Tage nachher fing man schon an, rumfordische Suppe auszutheilen. Auch liessen die Obrigkeiten verschiedener Kantone schon in der Stille (damit Niemand dadurch

Digitized by Google

geschreckt werde), die einen aus der Nähe, die andern aus der Ferne, Getraide kommen. Unsere Kantonsregierung unterhandelte mit Würtemberg und Bayern; aber Würtemberg und Bayern, diese herrlichen Kornländer, hatten besser als wir in unserm Felsenlande das Mißrathenseyn der Getraidearten gesehen, und sperrten die Gränze gegen unsere Schweiz, weil sie für sich sorgsam sparen wollten. Nur eine gewisse Anzahl Kornsäcke durfte wöchentlich einmal zu uns über den See gebracht werden. Diese gewisse Anzahl Säcke nannte man das Quantum, und das daraus gebackene Brot Quantum-Brot.

An Brot gebrach es uns am ehesten. Unsere Altvordern sagten: ein glückliches Land muß sieben W haben, d. h. sieben Naturerzeugnisse, deren Namen mit W anfangt, nämlich: Waizen — Weide — Wald — Werch (Flachs) — Wolle — Wein — und Wasser. Unter diesen ist Waizen zuerst zu setzen. Nach diesem ganz richtigen Maaßstab kann der Naturwerth der Länder und Kantone ziemlich genau bestimmt werden. Je mehr also auch ein Kanton oder kleines Land von diesen sieben W besitzt, desto glücklicher und unabhängiger ist es durch sich selbst. Vergleichen wir die Länder Europas mit diesem Maaßstab, so finden wir, daß Frankreich eines der gesegnetesten Länder ist. Auch

Digitized by Google

die Schweiz gehört zu den nicht unglücklichen, wenn je ein Kanton dem andern seinen Ueberfluß mittheilt. Der eine besitzt dieses, der andere jenes W, keiner alle sieben hinlänglich. Welche Kantone haben viel Waizen? welche viel Weide? welche viel Wald? welche viel Werch? welche viel Wolle? welche viel Wein? Wasser haben alle genug, so daß die Schweizer in Gefahr kommen können, diese unbezahlbare göttliche Gabe gering zu achten; doch fehlt's an den Gränzen gegen Deutschland beym Rhein hie und da an gutem Quellwasser, und an mehreren Orten muß man zu Ziehbrunnen seine Zuflucht nehmen; aber in der Schweiz selbst sprudeln überall Quellen im Ueberfluß. Die hundert und ein Gletscher, die wir haben, sind unsere ewigen Wassermagazine, die uns die Vorsehung gab, und mit denen wir selbst noch andere Länder versorgen, weil wir den Rhein nach Deutschland, Frankreich und Holland, die Rhone nach Frankreich, und den Tessin nach Italien schicken. Hätten wir nur auch solche Kornmagazine! Senden wir Wasser in die Nachbarländer, so sollten sie uns das Brot dafür schicken. Welche Kantone sind also die naturreichsten? beantwortet euch das, schweizerische Leser! und welche die ärmsten? wie steht's mit dem Kanton Glarus, den ihr kennen gelernt habt? Wasser

Digitized by Google

und Weide und Wald kommen ihm zu — was mehr noch? Wie steht's mit dem Kanton St. Gallen? Waizen hat er lange nicht genug, und muß sehr viel aus Würtemberg und Bayern kommen lassen; Weide mit der dazu gehörigen Viehzucht ist seine Hauptsache; Waldungen mangeln uns nicht; Werch haben wir ziemlich viel; Wolle fehlt uns fast ganz; Wein wachst uns ziemlich viel, und unsere drey Seen an den Gränzen und die Schneeberge und Flüsse und Quellen geben uns reichliches und herrliches Wasser. Der Kanton St. Gallen darf also zufrieden seyn. Aber eben weil ihm der Waizen fehlt, steht's mit ihm in den Mißjahren sehr übel. Zu gutem Glück kann der Kanton St. Gallen den Nachbarländern Wein und Obst und Käs verkaufen, und dafür Korn an sich ziehen.

Die Getraidetheurung ist unter allen die furchtbarste, weil Brot unsere tägliche und sehr gesunde Speise ist, und keine andere Speise uns den Genuß desselben ersetzen kann. Gehören nicht Mehlspeisen zu den gewöhnlichsten auf dem Lande, das viel weniger Fleisch als der Städter genießt? Womit wollen wir unsere kleinen Kinder nähren, wenn nicht mit Milch und Mehl? Steigt aber das Korn oder Mehl oder Brot im Preise, so steigen auch alle andere Lebens-

Digitized by Google

mittel, und zwar sogleich. Wie das Geld der Maaßstab des Werths aller irrdischen Dinge ist, so ist das Brot der Maaßstab aller genießbaren. Darum sind Kornländer immerdar zu den gesegneten zu zählen — nicht weil sie in Korntheurungen rund um sich her viel gewinnen können, sondern weil sie im Nothfall das dringendste tägliche Bedürfniß befriedigen, und andern das Nothwendigste: das Brot, um das sie täglich beten, darzureichen im Stande sind. Erkennen sie diese brüderliche Bestimmung nicht, denken sie in der Theurung der Nachbarländer ganz habsüchtig nur daran, von der Noth der Armen, wie man sich ausdrückt, zu profitiren oder die Geldsäcke zu füllen bis oben, sollten auch andere zu Grunde gehen, so sind sie ihres Korns, ihres Segens, ihres Landes, so sind sie der Achtung der Reichen und der Liebe der Armen — nicht werth.

Wenn freylich in der Getraide bedürftigen Schweiz das Getraide mißräth, so mißräth es auch im deutschen Lande mehr oder minder. Dann aber sperren seine Fürsten und Könige, bisweilen aus Nothwehr, um ihr Land nicht auszuleeren, den Paß gegen die Schweiz. Dann darf auch kein Korn den Bodensee herüber nach Rorschach fahren, kein Korn mehr auf dem zweyten Markt Ueberlingen geholt werden. Man

Digitized by Google

hat sogar schon bewaffnete Schiffe von deutscher Seite auf dem See herumfahren machen, um allen sogenannten Schleichhandel zu verhindern, und das Kornholen unmöglich zu machen. Rorschach, der große, schöne Flecken am Bodensee, ist der große wöchentliche Kornmarkt für einen großen Theil der östlichen Schweiz. Dorthin kommen die Kornkäufer der Kantone St. Gallen und Appenzell in großer Menge. Wenn aber der Paß gesperrt ist, so ist die östliche Schweiz genöthigt, aus entfernten Ländern Korn zu verschreiben. So aßen wir in der östlichen Schweiz im Jahr 1799 Brot aus elsaßischem Korn, und während der furchtbaren Theurung in den Jahren 1771 und 1772 sogar egyptisches Brot. Egypten war schon zu Josephs Zeiten das reichste Kornland; Egypten hieß bey den alten Griechen eine Kornkammer; es war eine Kornkammer für die Römer; noch ist's eine solche bis auf diese Stunde für die europäischen, es jetzt beherrschenden Türken, und in jedem Nothfall kann und muß es dem ganzen Süden von Europa aushelfen. Aber auch das südliche Rußland ist zur Kornkammer geworden. Odessa, am schwarzen Meere, ist jetzt ein reicher Kornmarkt. Dorther liessen in dieser Theurung Frankreich, Italien und die Schweiz Getraide kommen. Das Korn kam zu Wasser nach Triest, am

Digitized by Google

adriatischen Meere, dann auf dem Wagen durch's Tirol über den hohen Adlerberg, über den Splügen und Septimer nach Bündten und von da in den Nordosten der Schweiz. Anderes Getraide liessen wir sogar über Genua bis zu uns kommen. So bezogen wir von allen Seiten Brot, und hatten dessen dennoch lange nicht genug. Manche Kornmärkte benutzten wir erst spät, weil man sich immer noch nicht mit dem Gedanken vertraut machen konnte, daß das Korn bis zur Erndte im Jahr 1817 immer steigen werde, und man noch immer gleichsam auf wunderbare Hülfe wartete, die nicht kommen konnte und nicht sollte! Auch sah man sich erst sehr spät um Hülfe aus Odessa um. Aber von Odessa bis in den Kanton St. Gallen ist's weit. Die Kaufleute in Triest machten die Zwischenhändler. Selbst von Holland herauf ließ man Getraide kommen. Auch dort nahm sich der wagende Kaufmannstand des Kornhandels an. Welchen Gewinn brachte also diese Theurung den Bewohnern der südlichen Kornländer — welchen Gewinn den Kornhändlern — welchen den Speditoren und Fuhrleuten? So ist des Einen Schaden des Andern Nutzen! Aber auch die Nordländer hatten ein fruchtbares Kornjahr. Dänemark und Preussen sandten ungeheure Kornladungen an den Rhein und ins Mitteldeutsch-

Digitized by Google

land. Welche wundervolle Vertheilung! So strömte das Geld aus der Mitte von Europa dießmal in den armen Norden und in den reichen Süden; aber es strömte dafür Korn und Brot und mancherley Nahrung von unten und oben gegen die Hungrigen. Wenn erst auch im Norden das Getraide mißrathen wäre, und der Strom aus dem Süden auch den ärmern Norden hätte speisen müssen? welche kleine Bissen hätten ihnen von uns übrig gelassen werden müssen? Wir selbst hatten ja nur schmale und sehr theure Bissen, und unsere Kindlein riefen oft vergeblich nach Brot. Und wenn das Getraide auch im Süden mißrathen wäre? wie dann erst? Mir graust vor dem Bilde! Doch, der ewige und alles übersehende Gott theilt weislich aus, und wechselt weislich ab mit allen seinen Gaben. Noch mußte uns in der östlichen Schweiz das Reis, das wir besonders aus Piemont zogen, kräftig nachhelfen, doch war auch dieses auf einen sehr hohen Preis, wie alle andere Lebensmittel, gestiegen. Die Theurung war total, d. h. sie erstreckte sich über alle Arten von Lebensmitteln. Nur das Fleisch stieg nicht in gleichem Verhältniß. Grausig aber ist mir der Gedanken, daß unsre Nachbarfürsten sich an der Noth unserer Blutarmen durch schrecklich hohe Kornzölle bereicherten.

Digitized by Google

Sehr bald fing man auch an, den Mangel an Erdäpfeln oder Kartoffeln zu fühlen. An Erdäpfel hatte man sich in unserer Gegend seit einigen Jahren gar sehr gewöhnt. Man sah sie, wie überall, auch auf den Tischen der Vornehmsten und Aermsten. Essen sie doch sogar Fürsten! Ehemals aber war es nicht so, und zur Zeit der Theurung in den Jahren 1771 und 1772 kannte man die Erdäpfel in unserer Gegend noch nicht überall. Hätte man damals so viele Erdäpfel gepflanzt, wie es jetzt geschieht, die Theurung hätte nicht so viele Menschen hinweggerafft. Früherhin sprach man ja sogar allgemein mit Verachtung von ihnen, und nannte sie nicht selten eine lose Speise, ein Saufutter, weswegen einmal ein Pfarrer in Deutschland mit prophetischem Geiste auf der Kanzel sagte: es werden noch Zeiten kommen, in welchen man für diese lose Speise Gott innig danke, weil sie es sey, welche die Menschen vor dem Hungertode noch werde retten müssen. Wie furchtbar ging diese Weissagung in Erfüllung! Zum erstenmale retteten sich in den Jahren 1799 und 1800 Viele durch die Erdäpfel, und wie Viele wurden diesesmal durch sie gerettet? wie Viele wären gerettet worden, hätten wir genug Erdäpfel gehabt? wer war nicht mit den elendesten, käsigsten, ungesundesten Erdäpfeln

Digitized by Google

zufrieden? wer genoß nicht diejenigen gerne, die man früherhin als schlechte ungesunde Speise nicht einmal den Thieren vorgeschüttet hätte? Ehemals unterschied man zwischen Menschen- und Vieh-Erdäpfeln. Aber nun waren alle Erdäpfel, auch die ungesundesten und häßlichsten, zu Menschen-Erdäpfeln geworden. Noth lehrt beten, und — essen. War nicht das Quantum-Brot, das Brot aus dem Korn aus Bayern und Würtemberg, wie schwarz, wie schlecht, wie ungesund es war, gut und recht? Zwar gewöhnten sich manche, auch gesunde Leute nicht gerne, oder gar nicht an dieses Brot; zwar verderbte es manchen Menschen Magen und Eingeweide, und machte Einzelne krank, verursachte Uebelkeiten, Schwindel und Erbrechen, besonders weil man das, was man in bessern Zeiten in der Mühle vom Mehl ausscheidet, auch noch zum Mehl und Brot nahm und dazu nehmen mußte, um das ganze Gewicht zu bekommen. Allein, wie viele Tausende und Zehntausende wären um dieses erbärmlich schlechte Brot froh, wie manchen wäre es ein — Leckerbissen gewesen? Waren wir doch selbst in der Stadt St. Gallen, in der noch alle Lebensmittel, obgleich in ungeheuern Preisen, zu haben waren, froh, es zu haben, weil wir sonst kein Brot gehabt hätten! Denn, unsre Kornmagazine

waren rein ausgeleert, weil man keine Theurung mehr für möglich hielt, oder weil man auf die Erdäpfelanpflanzungen allzuviel Vertrauen setzte, oder weil man von Nachbarstaaten keine Sperrung mehr fürchten zu müssen glaubte. Sogar in der Stadt St. Gallen, dem Sitze der Regierung, und dem Aufenthalte eines vermöglichen Gemeinwesens, konnte man nicht so viel Brot bekommen als man wünschte, und zum Erstenmale wurde uns vorgeschrieben, wie viel wir essen sollen, um nicht zu früh damit auszukommen. Erbsen gab's fast keine, sie waren gänzlich mißrathen; eben so die Bohnen. Die Kohlarten waren wie Wasser so kraftlos, und ungemessen theuer. Hafer war fast nicht mehr zu bekommen. Nicht Ein Lebensmittel war wohlfeil, nicht Eins war gut, nicht Eins gesund, was unter uns oder in unserer Nähe aufgewachsen war. Im Regen, im Tag und Nacht herunter träufenden kalten Wasser gedeiht nichts, wird nichts gesund. Die warme Sonne giebt Kraft, die Sonne giebt Nahrung, die Sonne ist und giebt Leben. Selbst die Milch gab wenig Butter, und das Fleisch sogar enthielt weniger Nahrungsstoff. Daher sättigte nicht mehr eine nur kleine Portion Nahrung — daher kam die allgemeine Klage, daß die Speisen ihre nährende und stärkende Kraft verloren haben,

Digitized by Google

daher die Entkräftung vieler Menschen, sogar beym vollen Topfe, oder beym Genuß großer aber schlechter Nahrungsmenge. Fleisch und Milch waren immer noch am gesundesten. Wer wenig, aber gesunde Speisen aß, der befand sich am besten, und behielt die Lebenskraft und den Lebensmuth. Das Volk rund um die Stadt herum nahm auf diese Vorsichtsmaaßregel wenig oder gar keine Rücksicht, aß heißhungrig je mehr je lieber, mitunter das Schlechteste, wie wir bald sehen werden.

Die Theurung hatte im Oktober angefangen, damals angefangen, da sie, wäre das Getraide gut gerathen, hätte aufhören sollen, weil alsdann die Ländleute ihr Korn dreschen und verkaufen, um auf Martinstag Zinse abtragen zu können. So hatten es auch gutmüthige, aber unkundige Propheten verheißen — aber sie konnten ihr Wort nicht rechtfertigen, und anders war es nun einmal im Rathe des ewigen Gottes beschlossen. Die Noth stieg dann von Tag zu Tag. Mit Schrecken fragte man an jedem Donnerstag, d. h. am Tage des Marktes in Rorschach, wenn die wenigen Kornwagen langsam herauf nach St. Gallen einherschlichen: ob das Korn auf- oder abgeschlagen habe? Jeden Donnerstag war die Antwort: es hat wieder aufgeschlagen. Schon

Digitized by Google

im November und December des Jahrs 1816 war die Theurung das allgemeine Gespräch. Wo zwey oder drey Männer mit einander sprachen, sprachen sie gewiß von der Theurung; und hätte ein Fremder, der sich auf der Straße zu ihnen gesellte, sie angefragt, worüber sie sich mit einander so eifrig besprechen, so hätten auch sie, wie jene nach Emaus gehenden Jünger, antworten mögen: Bist du der Einzige in Israel, und weißest das nicht. Aber die Noth wurde immer furchtbarer, und stieg ununterbrochen mit jeder Woche, mit jedem Tage, sogar mit jeder Stunde; sie stieg bis zur Erndte, wodurch denn aber die Noth oder das Elend einen Grad erstieg, der jedem nicht Gefühllosen, Schauder und Entsetzen abzwingen muß. Eine solche Lage der Dinge, bey solcher Verdienstlosigkeit hatte Niemand, auch nicht ein Einziger Sterblicher geahnt oder gefürchtet. Laßt uns nun aber, Leser! selbst nachsehen, wie es in unserer Stadt St. Gallen, und um dieselbe herum, den Armen erging; laßt uns sehen, was man hier für die Armen that — was von Zeit zu Zeit vorfiel, und wie sich manche andere Uebel zur Vergrößerung der allgemeinen Hungersnoth hinzugesellten.

Still und bang fing man im November die Austheilung der Suppe an, die man nach Rumford die

Digitized by Google

rumfordische zu nennen gewöhnt ist. Rumford war im Jahr 1772 auf der kleinen Insel Rumford, die zu England gehört, geboren. Der König machte ihn, weil er in dem Krieg gegen die Nordamerikaner viele Kenntnisse bewies, und als Soldat sich nützlich machte, zum Ritter. In München, wohin er berufen wurde, erwarb er sich vielen Dank, weil er die Erdäpfel bekannter machte, Manufakturen zur Versorgung der Armen anlegte, die Sparheizungen einführte, und die ökonomische Suppe, die man die rumfordische nennt, zu Gunsten der Armen erfunden hat, wofür er zum Grafen erhoben wurde. In London gründete er eine Lehranstalt für Oekonomen, Künstler und Handwerker, und starb dann in Paris 1815, wo man ihn sehr ehrenvoll aufgenommen hatte. Seine Suppe ist nun in vielen Ländern bekannt, und in Hungerjahren schon mehrmals mit Nutzen gebraucht worden. Sie besteht aus Erbsen, Gerste, Erdäpfeln und Essig mit Salz. Die Mischung wird aber verschieden gemacht. Hier nannte man sie bisweilen die Armenleutesuppe, auch Gottesnamensuppe, weil sie in Gotnamen, d. h. in der Volkssprache: auf Gottes Befehl, um Gotteswillen oder umsonst, ausgetheilt wurde. Man mußte zu einer Unterstützung dieser Art seine Zuflucht nehmen, weil sich schon im Oktober die Zahl der

Digitized by Google

Bettler und Armen auffallend und schreckhaft vermehrte. Man richtete mehrere große Zimmer in einem öffentlichen Gebäude, das man ehemals als Kaserne gebraucht hatte, dazu ein, weswegen man der Suppe auch den Titel Kasernensuppe ertheilte. In den Zimmern waren sehr viele und große Tische. Mittags um 10—11 Uhr mußten sich die Armen: Männer, Weiber und Kinder abgesöndert, im Gebäude versammeln. Um 11 Uhr vertheilte man alle in die Speisezimmer an die Tische, auf denen die vollen Schüsseln stunden. Es kamen täglich bey drey oder vierhundert Personen. Mit welchem Heißhunger aßen sie? wie rein aßen sie die Schüsseln aus? wie zitternd baten diejenigen um Suppe, die etwa sich verspätet hatten? Jede Person bekam eine halbe Maaß. Viele kamen um dieser Suppe willen täglich eine Stunde weit her, und noch weiter. Landleute des Kantons St. Gallen und des Kantons Appenzell strömten immer häufiger herzu. Da, Leser! da konnte man menschliches Elend — da silberweiße Greise, die vielleicht im hohen Alter den ersten Hunger erfahren mußten — da heißhungrige Mütter mit halberfrornen Kindern — da Menschen sehen, die offenbar in ihren elenden Winterkleidungen zu Grunde gehen mußten. Auch hier zeigte sich die Liebe der Mütter zu ihren

Digitized by Google

Kindern, auch hier sah man, wie viel auf eine würdige, liebreiche, christliche Behandlung der Armen ankomme. Vier bis fünf verordnete Mitglieder der Hülfsgesellschaft theilten die Armen in die verschiedenen Zimmer und hielten die Aufsicht über sie. Ganz natürlich sahen sie in denen, die nicht mitaßen, Reiche, und in denen, die ihnen befahlen, ihre Herren. Mit welcher Ehrfurcht sie den Winken folgten, mit welchem guten Willen sie alles Befohlene thaten, war auffallend. Daß Einzelne sich der Gabe unwerth zeigten, Einzelne einige Löffel mitnahmen u. s. w., darüber müssen wir uns nicht zu sehr wundern.

Unaufhörlich berieth sich die Hülfsgesellschaft über die Mittel, der Armuth zu steuern und Hungrige zu speisen. Sie rief auch die Distrikte des Kantons auf, Hülfsgesellschaften zu errichten, und unterstützte die würklich errichteten mit Geld, das wohlthätige Menschen der Stadt zusammengelegt hatten. Man sammelte von Hause zu Hause, man sammelte Tausende. Man gab gerne, die meisten mit Freuden; denn alle fühlten die Noth mit. Manche hatten ihre Beyträge schon bereit, ehe man in ihr Haus eintrat. Mehrere Reiche zeichneten sich aus; der Mittelstand, der harte Sorgen auch schon kennt, war gar willig, und Arme gaben ihr Schärflein. Unter etwa dreyhundert, die

Digitized by Google

auch ich um Hülfe anzusprechen hatte, war nur Einer, der sich zu keiner Gabe bewegen ließ, obschon seine Gründe zum Nichtgeben nichts werth, und seine Vermögensumstände sehr gut waren. Solcher Steuern wurden mehrere aufgenommen. Eine Einkaufsgesellschaft besorgte den Einkauf der zur Suppe nothwendigen Lebensmittel; eine Austheilungsgesellschaft besorgte die Austheilung, eine Direktions- oder Leitungsgesellschaft leitete das große Ganze der Hülfe. Der Stadtrath nahm warmen Antheil an der Thätigkeit der Hülfsgesellschaft, und die Kantonsregierung versicherte sie ihres Schutzes und Wohlgefallens.

Die Noth nahm aber immer zu. Die Zahl der Bettler vermehrte sich. Die ausser der Stadt Wohnenden waren immer, vom Morgen bis in die Nacht, Almosen auszutheilen genöthigt. Da errichtete man eine Zwangsarbeitsanstalt. Die Häscher erhielten gemessenen Befehl, jeden Bettelnden, Mann, Weib oder Kind, in diese Zwangsarbeitsanstalt zu führen. Vorher machte man die benachbarten Gemeinden mit dieser neuen ernsten, doch sehr nothwendigen, und an sich selbst milden und sehr gütigen Anstalt bekannt, damit sie ihre Armen und Bettler, die täglich in ganzen Zügen von den Appenzeller-Bergen herab, und vom ebenen Lande herzuströmten,

Digitized by Google

davon in Kenntniß setzen könnten. In der Anstalt, die auf einem der Stadtthore eingerichtet wurde, zog man den Herzugebrachten ihre schmutzigen Fetzen aus, und legte ihnen ein besseres, reines und ganzes Kleid an. Die Nahrung erhielten sie aus der Suppenanstalt. Man hielt sie also zur Arbeit an. Die Behandlung war menschenfreundlich, denn die Aufseher waren menschenfreundlich. Doch machten sich nicht alle in die Anstalt Gebrachten der Milde werth. Unbändige und Faule und Lügner strafte man mit Hunger, mit Einsperren und Prügeln. Die Kranken versorgte man in ein eigenes Haus, in welchem sie auch Arzneyen bekamen. Am Sonntag wurde denen in der Arbeitsanstalt eigen, wie es sich für sie schickte, gepredigt, und auch an den übrigen Tagen für Gebet und Ordnung und Stille gesorgt. Der Raum der Anstalt war aber viel zu klein, als daß man alle Aufgegriffene hätte behalten und beschäftigen können. Auch war nicht die Beschäftigung, sondern die Hinderung des Bettels Hauptzweck der Anstalt. Darum führte man die zuerst Gebrachten wieder fort, nachdem man ihnen die bessern Kleider wieder abgenommen hatte, denn, ein ganzes Heer von Beutlern konnte man nicht kleiden. Doch ließ man die Kleider gar Manchen aus Mitleiden. Andere, die man fort-

Digitized by Google

schicken wollte, baten dringend, daß man sie in der Anstalt behalten möge, weil sie sich wohl versorgt fühlten. Hätte man nur Zeit gehabt, sich diesen Armen zu wiedmen, so würde man zu ihrer Verbesserung viel haben beytragen können, denn viele waren wider Willen, und nur durch Armuth und schlechte Versorgung zu Hause in den Bettel hinabgesunken. Einzelne beklagten sich über Mißhandlungen, die sie durch Häscher auf der Straße erlitten. Häscher übertreiben etwa einmal ihre Pflichten, und lassen sich durch betrügerische heimtückische Bettler roh und hart machen. Nicht Jeder, der zum Mitleiden reizen kann, ist des Mitleidens werth! Mehrere, die in der Suppenanstalt zum Erdäpfelschälen gebraucht wurden, stahlen auf eine sehr arglistige Weise Erdäpfel, wofür man sie züchtigen mußte. Ihre Arbeit bestund meist in Strohflechten und andern Dingen, die sich leicht lernen lassen. Der Erlös aus den Arbeiten wurde der Anstalt gewiedmet. Daß er aber nicht ausreichte, versteht sich von selbst. Ein Gulden Auslage brachte kaum oder nicht einmal sechs Kreuzer ein, denn die Arbeiten wurden erbärmlich schlecht bezahlt. Auch schränkte sich Jedermann ein, und weil alle Handwerker, Mittelleute und Taglöhner, und auch die Reichsten, nur das bey den Arbeitsleuten bestellten,

Digitized by Google

was sie unentbehrlich nothwendig hatten, fehlte es fast allen Arbeitern an Arbeit, wodurch das Uebel der Theurung sich furchtbar vergrößerte.

Weil Verdienstlosigkeit die Armuth vermehrte, errichtete man eine besondere Arbeitsanstalt, die zu lismen (stricken), zu spinnen u. s. w. gab. So entstund ein Heer von Strümpfen, deren man sich durch Lotterien zu entschlagen suchen mußte. Viele kauften Strümpfe, die gar keine bedurften. Der Lohn für die Arbeit war gering, doch waren Hunderte froh, einen geringen Lohn verdienen zu können. Stadt- und Landleute benutzten diese sehr nützliche Anstalt mit Dankbarkeit gegen Gott. O! Arbeitsmangel lehrt um Arbeit als nach einem sehr großen Gut seufzen, und für Arbeit, die man vielleicht vorher nicht liebte, danken. So lehrt jede Zeit, und jedes Uebel etwas Nützliches. Für schüchterne ehrenfeste Hausarme, die keine Art öffentlicher Unterstützungen suchten oder genoßen, und still und verborgen bey Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, die drückende Nahrungssorge und den bittern Schmerz in sich selbst verschliessen, wurde eine geheime Austheilungsgesellschaft errichtet, die, wie Hausfreunde, mit Zartsinn auf stillen Wegen, denselben die Gaben, wie aus einer unsichtbaren Quelle, bringen oder bringen lassen soll.

Digitized by Google

So that St. Gallen was es konnte und sollte. Zugleich füllten sich die Wohlthätigkeitshäuser aller Art. Es mehrte sich die Zahl der Waisenkinder, die Zahl der Kranken im Fremdenspital (Seelhaus), die Zahl der Armen und Kranken in den Presten- (Krankheits-) Häusern. Jeder vermögliche Bürger hatte hin und wieder arme Verwandte zu unterstützen; andere theilten einzelnen Armen Suppe zu Hause aus; andere sorgten gern für Kleider. Es war des Bittens und des Gebens von Morgen bis Abends kein Ende. Die Reichen wurden immer um Geld, die Mittelleute um Bissen Brot, die Armen um irgend Etwas angesprochen. So stund's schon am Ende des Jahrs 1816. Wir nennen in St. Gallen den letzten Tag im Jahr Singabend. Aber es war kein Singabend. Man hielt sich still. Eine Bangigkeit drückte Stadt und Land. Es war ein Trauerabend. Die genossenen Freuden beschränkten sich ganz auf eingezogene Familienmahle; einzelne enthielten sich aller kostspieligen Genüsse, oder wiedmeten den gewöhnlichen Betrag derselben den Armen. Es sandte mir z. B. ein vermöglicher fremder Herr sechs Kärtchen mit einem beliebigen Zeichen und dem Auftrag, sechs rechtschaffnen und sehr armen Personen ein solches zuzustellen, und sie des Abends mit dem Zeichen zu ihm zu

Digitized by Google

schicken. Er wolle sie erquicken und gerade so viel austheilen, als ihn und seine kleine Haushaltung die Singabendfreuden gewöhnlich kosten. Jedem der Sechse gab er (so weit ich mich noch besinnen kann) ein Paar Würste, einen Laib Brod von drey Pfunden, und etwa fünf Batzen. Daß er ihnen mehr gab, als er zu geben versprochen hatte, weiß ich. Wie gefällt dir dieser Zug, mein Leser! Thue Aehnliches in ähnlichen Fällen! Solltest du es aber nicht thun, so — war dieser Mildthätigkeitszug doch aufbehaltenswerth.

Aber das Uebel stieg immer höher. Der Monat Jänner war schon furchtbar. Schon fingen einzelne an, dem Hunger zu erliegen, und schlichen wie Schreckensgestalten hin und her. Zum großen Glück war der Winter äusserst gelinde, wodurch viel Holz und Kleider erspart wurden. Wäre der Winter hart gewesen — Tausende wären wegen Mangel an Holz und Kleidern und wärmender hinreichender Nahrung elend zu Grunde gegangen. Wie ärmlich sind erst noch die Betten der Armen, wie ärmlich ihre Wohnungen, durch die der Wind saust, und die Kälte von allen Seiten hereindringt! Mit guten Betten und warmen stärkenden nahrhaften Speisen, läßt sich ein großer Grad von Kälte gefahrlos und unschädlich aushalten; ohne sie erliegt der Mensch bey geringem

Digitized by Google

Kältegrad. Doch verkauften viele Stadt- und Landleute eine Menge Kleinodien, Hausrath, Kleider, Tischzeug, Bettzeug u. s. w. um Spottpreise, um mit dem Erlös den nagenden Hunger, den nächsten ärgsten Feind zu bestreiten. Die Armen hofften, sich das Verkaufte wieder anschaffen zu können; aber wie wenige werden es je können? Das Leihhaus war gefüllt mit eingesetzten Waaren aller Art. In den Gasthöfen hörte man auf, Wein zu trinken, sondern hielt sich an Most (Apfel- und Birnwein — das allgemeinste Getränk in den Haushaltungen der ganzen Stadt und Gegend) und auch an Bier. Andere besuchten die Wirthshäuser gar nicht mehr. Jeder, der sie noch besuchte, schränkte sich im Essen und Trinken ein, und — erschrack dennoch über die große Zeche. Der Most wurde durch Wasser verschlechtert, und das Bier war kraftlos. Der Wein war unerhört theuer, und die Weinhäuser fast unbesucht.

Mit Schmerzen harrten wir des Frühlings. Mehrmals schien er zu rechter Zeit, ja sogar frühe kommen zu wollen, allein, wir täuschten uns. Immerfort fiel neuer Schnee. Jetzt aber ging das Futter oder Heu des vorigen Jahrs zu Ende, und ein neues Uebel entstund in unserm Viehlande. Der Centner Heu erstieg den unerhörten Preis von vier, dann fünf, dann

Digitized by Google

sogar von sechs Gulden und mehrern Batzen. Wer kein Futter mehr hatte, und keins kaufen konnte, mußte sein Vieh schnell verkaufen oder schlachten. Man mußte mit Stroh, mit Tannennadeln u. s. w. füttern. Man fing an, die Menschennoth fast zu vergessen, aus Furcht und Angst für den Viehstand. Der Jammer war groß und laut im nahen Kanton Appenzell, besonders in Innerrhoden, dem Gebürgs- und Viehzuchttheil desselben. Da die Noth am größten war, gab Gott schnell einen vollkommnen und prächtigen Frühling. Das Gras wallte aus dem Boden heraus; den Heerden war geholfen, geholfen zum Theil auch manchen armen Menschen, die mit Sehnsucht um ihrer selbst willen auf den Frühling warteten, um Gräser und Kräuter zu suchen, zu kochen, zu essen. Manche hofften, sich dann ganz retten, sich sättigen zu können mit Kräutern ohne Brot und ohne Butter. Allgemein freute man sich über den gekommenen blumenreichen Gast, von dem man, aber mit Furcht und Gebet, hoffte, er werde seine vielen Blumen in Früchte verwandeln und mit Hülfe des Sommers und Herbstes der Noth ein Ende machen. Wenn's nur einmal Frühling wäre! sagten viele Hungrige; dann giebt's doch auch wieder Beeren zur Nahrung und zum Verkauf!

Digitized by Google

Die Frühlingszeit kam. Sie erquickte alle; sie gab Allen Hoffnungen, und wurde unaufhörlich zum Kräuter- und Beerensuchen benutzt. Sie kam und — half — ein wenig. Gras im Wasser gesotten, und nichts dazu, ist eine elende Nahrung. Beeren sättigen nicht. Auch aß man alle Schnecken der ganzen Gegend auf. Jede Nahrung, auch die elendeste, ungesundeste, wurde begierig verzehrt. Man aß Katzen, und fing sie in der Stadt weg; man aß gesotten Heu; man aß, was man sonst den Schweinen nicht gegeben hätte. Haufen von Armen kamen täglich in die Stadt hinein, und belagerten die Metzg (das Schlachthaus, das in der Stadt liegt), Eingeweide und Blut zu holen. Blut ist eine gesunde Nahrung, aber eine sehr stark nährende. Wenn es aber nicht mehr frisch ist, ist's eine gefährliche Speise. Mittlerweile verbesserte man auch die rumfordische Suppe für die Armen, die solche immer in großer Menge holten, mit Hülfe eines papinischen Topfes. Es hatte nämlich Papin, ein gelehrter Naturkundiger, in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts zu Blois in Frankreich geboren, und später Professor zu Marburg in Hessen, die Erfahrung gemacht, daß man in einem Topfe mit Wasser, wenn man ihn vollkommen auf allen Seiten verschließt und erhitzt, Kno-

Digitized by Google

chen weich sieden, Elfenbein erweichen, und Bley schmelzen könne. Es ist die Kraft der Dämpfe, die dieses vermag. Ein offenes Gefäß, aus dem die Dämpfe entweichen können, nimmt keinen hohen Grad von Hitze an; die Dämpfe aber, die aus dem Wasser des Topfes, den man folglich nicht ganz mit Wasser füllt, nicht entweichen können, nehmen eine furchtbare Hitze an, und drücken mit einer Kraft, die größer als diejenige des Pulvers ist, auf die in dem Topfe enthaltenen Dinge und erweichen sie. Um solche Töpfe vor dem Zerspringen zu schützen, sind verschiedene Einrichtungen und Vorsichtsmaaßregeln anzuwenden, die nicht ohne große Gefahr auffer Acht gelassen werden können. Schon an manchen Orten sind solche Töpfe zersprungen. Ein Glück, wenn dadurch keine Menschen zerschmettert werden, denn ein solcher zerspringender Topf kann das ganze Innere einer Küche zerstören. Auch in Altstädten (Städtchen im Rheinthal des Kantons St. Gallen) zersprang ein solcher Topf. Ueberdieß werden die Wände des Topfs, weil sich die Dämpfe inwendig an ihnen reiben, immer dünner, so daß sie den Druck immer weniger aushalten können, worauf auch sorgfältige Rücksicht genommen werden muß. Darum macht man diese Töpfe von Kupfer und ihre Wände dick, wodurch sie

Digitized by Google

aber sehr theuer werden müssen. Doch nützen sie zehnmal mehr als sie kosten, weil sie eine in den Knochen liegende Nahrung zu Tage fördern. Es sind nämlich in den kleinen Zellen der Knochen sehr viele nährende Fette, markichte Säfte, die durch das erhitzte und erweichende Wasser und die Dämpfe, herausgetrieben werden. Diese Knochenbrühe dient zur Verbesserung der rumfordischen Suppe ganz vortrefflich, und überdieß wird noch viel Knochenbutter gewonnen, die so gut als andere Butter ist, und stärker schmalzt. Einen solchen Topf, den man von seinem Erfinder einen papinischen, oder auch, aber nicht so richtig, einen papinianischen nennt, schaffte man sich also in unserer Hülfsanstalt an. Die Knochen sammelte man täglich durch einen eigenen Knecht von Haus zu Haus, in den Häusern der Stadt und der zur Stadt gehörigen Umgegend. Die Metzger lieferten eine große Menge unentgeldlich. Rohe und gekochte dienen fast in gleichem Grade. Röhrenknochen müssen die besten seyn. Man wascht sie, bis sie vollkommen rein sind, zerstampft sie, und schüttet sie alsdann in den Topf. Durch die dadurch gewonnene Brühe wird die Suppe nicht nur schmackhafter und nahrhafter, sondern auch gesunder, besonders für Menschen, die daneben nur elende, geschmack- und

Digitized by Google

kraftlose Speisen genießen. Zuerst hatten wir nur einen kleinen Topf, bald aber schaffte man sich einen beträchtlich großen an.

Aber alle diese Hülfen und Anstrengungen der Hülfsgesellschaft und der Privatwohlthätigkeit, alle Kräuter des Frühlings u. s. w. konnten die Hungersnoth nicht abhalten, nicht hemmen, nicht in ihrem furchtbaren Schritte aufhalten. Die Menschen verloren Kräfte, Gesundheit, Leben. Hunderte verschmachteten beynahe. Das Uebel stieg, weil die Theurung stieg. Alles Dichten und Trachten ging nur noch auf Nahrung, und die Bitte im Gebet Jesu: „gieb uns heute unser tägliches Brot!“ hatte eine furchtbar ernste Bedeutung bekommen. Man wäre würklich mit gutem und gesundem Brote zufrieden gewesen. War es anders möglich? Hören wir, wie theuer die nöthigsten Lebensmittel gewesen sind! Dann können wir begreifen, wie das „vor Hunger verschmachten“ schon im Jänner des Jahrs 1817“ anfangen und bis in den August, d. h. bis zur Erndte, immerfort zunehmen konnte, und mußte. Ein Viertel Korn galt kurz vor der Erndte 11 fl., ein Pfund Brot 28 kr., ein Kreuzerbrötchen 6 kr., ein Viertel Schiltmehl (feines weißes Mehl) 12 fl. 30 kr., ein Viertel Habergrütze 8 fl. 32 kr., ein Viertel (etwa

Digitized by Google

25 Pfund) Erdäpfel 2 fl. 40 kr., ein Viertel Erbsen 11 fl. 44 kr., ein Viertel Gerste 12 fl., ein Pfund Reis 28 kr., ein Viertel gedörrte Birnen 3 fl. 28 kr., ein Viertel Grüsch 1 fl. 36 kr. Eine Maaß Most (Birn- oder Apfelwein) 8 bis 12 kr., eine Maaß Wein 40 kr. bis 1 fl., eine Maaß Milch 6 kr., ein Ey 4 kr., ein Pfund neuer Käs der wohlfeilsten Art oder Appenzeller-Käs 12 kr., ein Pfund alter 20 kr., ein Pfund besserer Käs 28 kr., ein Pfund Butter 40 kr., ein Pfund Unschlitt 52 kr., ein Pfund Rindfleisch 14 kr., ein Pfund Kalb- und Schaafsleisch 15 kr., ein Paar Würste 18 kr., ein Paar Schübslinge 22 kr. Mußten die Armen bey dieser unerhörten Theurung nicht zu Grunde gehen? mußte man sie nicht Alle unterstützen? wie viele Tausende sollte man unterstützen? Sollte, mußte man nicht allem aufbieten, um zu retten, was gerettet werden konnte? Diese Theurung war ja die furchtbarste, die hier denkbar ist. Wäre sie noch höher gestiegen, so wäre das Jahr 1817 nicht mehr Theurung, sondern Hungertod gewesen. Wir wären alle zu Grunde gegangen. Die Armen wären alle gestorben, die Mittelleute alle arm geworden, und die Reichen Mittelleute; wäre auch die Erndte des Jahrs 1817 mißrathen, so wären auch die Mittelleute verhungert und die Reichen arm ge-

Digitized by Google

worden, und die Menschen hätten Menschen essen müssen. Laßt uns nun aber, junge Leser! endlich selbst sehen, wie es bey den Armen stund, d. h. bey den Armen katholischer Konfession, die rund um die Stadt St. Gallen herum, in den verschiedenen nahen Gemeinden ganz nahe wohnen, denn diese besuchte ich, durch sogenannte Umstände geleitet, am öftersten. Auch hier muß ich aber wieder zu einer offenherzigen Erzählung meine Zuflucht nehmen.

Digitized by Google

Sechste Abendunterhaltung.

Wir haben, mein lieber Leser! über die Theurung und Hungersnoth im Kanton St. Gallen im Allgemeinen gesprochen. Ich mußte diese Schilderung voranschicken. Nun gehen wir ins Einzelne, und treten in die Hütten der Armen selbst.

An einem Sonnabend Nachmittags kam's mir, da noch Schnee auf den Bergen lag, und ich eine noch nie gesehene Noth bey den Armen der Umgegend vermuthete, in den Sinn, eine kleine Wanderung auf die Berge, die St. Gallen umkränzen, zu machen. Ich wollte zuerst die Berge gegen Süden, an den Gränzen des nahen Kantons Appenzell besuchen. Ich nahm einige meiner jüngern Kinder mit. Der Weg führte uns zuerst über die Marktgasse. Es war so eben Markt. Das Marktgewühl war groß. Jedem, der unterscheiden kann, mußte es auffallen, wie viele Gesichter hungrig aussahen. Oben am Markt wurde von einem selbst dürftigen Bürger der Stadt auf offener Straße gekocht, und Hungrigen gekochte einzelne

Digitized by Google

Erdäpfel, Würste, Suppe u. s. w. verkauft. Seine elende Garküche war immer umlagert, weil man sonst nirgends so geringe Portionen, z. B. einzelne gekochte Erdäpfel kaufen konnte. Man mußte diese Unordnung auf der Hauptstraße, des Elends der Zeit wegen, gelten lassen. Immer stunden auch viele Arbeitlose um ihn her. Weiter oben am Markt war ein furchtbares Menschengedränge um die Erdäpfelverkäufer. Das Viertel galt nahe drey Gulden. Die Erdäpfel waren meist schlecht und ungesund. Man riß und zankte sich wohl gar um sie, weil man nun einmal doch Speise kaufen mußte; aber man hätte vermuthen können, daß man sie hier umsonst austheile. Einzelne Arme aßen Leb- und andere Kuchenarten, weil man solche auf den Straßen feilbot, und mancher mit zwey oder drey erbettelten Kreuzern wohl Kuchen, aber für dieses Geld kein Brot kaufen konnte, weil ein Kreuzerbrötchen sechs Kreuzer galt. Das weiße Brot war nicht mehr in unserer Stadt zu bekommen; solches zu backen, war polizeylich verboten; aber vom Kanton Appenzell ließ man vieles in die Stadt herab bringen. Wir wanderten nun zum obersten Thor hinaus.

St. Gallen liegt fast zu oberst im Kanton St. Gallen zwischen dem Kanton Appenzell und dem Kan-

Digitized by Google

ton Thurgau; vier Stunden vom Hochgebürge des erstern, und zwey Stunden vom Bodensee entfernt, in einem schmalen ebenen Thale, das sich vom Bodensee bey Rorschach anhebt, dann zwey Stunden weit heraufsteigt, und bey St. Gallen selbst so schmal ist, daß sein unterstes Thor am Fuße der einen Hügelreihe, sein oberstes am Fuße der andern anstößt, wodurch das Thal ausgefüllt ist. Gegen Westen geht dann das Thälchen bis zur prächtigen klassisch-schönen Sitterbrücke. An das oberste oder Müllerthor herunter stürzt über viele Felsen in etwa zehn Absätzen ein kleiner Bach, die Steinach, der die in einer Felsenschlucht sitzenden Mühlen treibt. Ein kleines Bergwasser, das nicht weit von der Stadt entspringt, und nur bey schnellem Schneeschmelzen und starken Regengüssen mahlerisch-schön über die Felsen, von Stufe zu Stufe herabschäumt! Der Weg an diesem Bache herauf ist steil und wild. Die Felsen sind Nagelfluh. Oben ist ein angenehmes kleines Thälchen; und wieder ein wenig weiter oben ein Dörfchen, das lieblich schön zwischen Hügeln sitzt, und St. Georgen heißt. In diesem Dörfchen, dessen Bewohner Katholiken sind, besuchte ich eine seit drey Jahren am furchtbarsten Grade der Wassersucht krank liegende Frau. Ihr Unterleib war wie ein Faß so

Digitized by Google

groß. Der Mann hatte keine Arbeit, und war auch halb krank, und der erwachsene Sohn war halb blödsinnig. Wohnung, Fenster, Bettzeug verkündigten die gräßlichste Armuth. Alle litten Hunger, und die Todtkranke hatte so wenig zur Erquickung als ein Thier, das ferne von Menschen im einem Walde sein Leben aushaucht. Ihre Erquickung war das Gebet um baldige Auflösung. Von da zog ich mit meinen Gefährten hinter den Freudenberg, ins liebliche lange hochliegende Bergthal, das man das Philosophenthal nennt. Auf einer Seite liegen grasreiche Hügel, auf der andern höhere Hügel mit Tannenwaldung. Der Weg läuft am murmelnden Steinachflüßchen, das am Ende dieses Thals in einem kleinen Sumpfe anfängt. In diesem Thale besuchte ich eine Kranke, die wegen ihres drey und zwanzigjährigen Krankenlagers den wohlthätigen Menschen in St. Gallen schon lange bekannt war. Ich fand sie sehr übel. Früher mangelte ihr nicht leicht Unterhalt, aber seit die Noth sich in die Stadt St. Gallen selbst, hineingedrängt hatte, hatten ihrer manche vergessen. Sie war in Hungersgefahr; doch immer getrost und freudig. — Wir kamen zum Ende des Thals, und stiegen durch den Wald hoch hinauf, auf den Kapf, den Gränzen vom Kanton Appenzell nahe. Wir wateten im Schnee.

Digitized by Google

Ich wußte, daß da oben eine arme Haushaltung wohne. Nun trat ich in die Armuthshütte ein. Herr Gott! was sah ich? Auf der Bank am Fenster saß eine kranke Frau mit von Wunden offenen Füßen und verkrüppelten Händen, abgemagert wie ein Todtengebilde. Hinter dem Ofen saß ein zwanzigjähriges Mädchen — stumm, völlig verstandlos, taub, mit glozigen Augen und schlaffen Händen; auf der Ofenbank ein sterbendes, mit dem Tode ringendes Kind, blaß wie die Leichen sind, auf schwarzen Fetzen; zwey andere Kinder lägen auf dem harten Boden in zerlumpten Hemden, und noch eins saß auf der Ofenbank ruhig neben dem mit dem Tode Ringenden. Kein einziges Hausgeräth war zu sehen als der Tisch. Die Frau, die Mutter dieser Unglücklichen, erschrack, da sie mich herein tretten sah. Sie wußte ja nicht, was ich wollte, und Arme erschrecken sehr leicht. Ich ließ mich mit ihr in ein Gespräch ein. Sie weinte laut, klagte, daß sie vor Hunger sterben müssen, daß ihr Mann, ein Schuhmacher, gar nichts zu thun habe; daß er beym Hausherrn bisweilen taglöhnere, daß er Arbeit nur aus Barmherzigkeit bekomme, und nur zehn Kreuzer Taglohn erhalte; daß die beyden Buben, die sie täglich auf den Bettel schicke, nicht mehr in die Stadt herein dürfen, und auf dem Lande,

Digitized by Google

wo sie betteln, oft nur wenige Kreuzer zusammenbringen, daß die ganze Haushaltung oft den ganzen langen Tag hungernd auf das warten müsse, was die zwey Bettelnden nach Hause bringen, die unterwegs das erbettelte Geld in Grüsch oder Leinmehl umwandeln müssen, um Nahrung heimzubringen, und daß die älteste Tochter, ganz verstandlos, den ganzen Tag hinter dem Ofen sitzend, kein anderes Bedürfniß kenne als das Essen, aber immer heißhungrig den ganzen Tag essen würde, und, mehr thierisch als menschlich, jede Nahrung verstandlos verschlinge. Thränen entrollten den Augen der unglücklichen, das Unglück tief fühlenden Mutter. Schon lange hatten diese Armen dem Hausherrn nicht mehr zinsen können, aber er plagte sie deßwegen nicht. Täglich kauften sie von ihm auf Borg zwey Maaß Milch, und waren ihm dafür schon viel schuldig; aber er plagte sie auch dafür nicht, und gab fortdauernd. Mit Thränen des Danks gegen Gott erzählte dieses die Mutter. Ich sah mich nun noch genauer in der Stube um; ich ging in die Kammer. Noch war eine Bettstatt da, aber statt des Bettzeugs nur einige fast schwarze Tücher. Von Kinderbettstatten und Kinderbettzeug war keine Spur nirgends — nirgends eine Spur von Kleidern. Ich fragte allem geflissentlich nach. Die Frau

Digitized by Google

selbst konnte ihrer offenen Füße wegen nicht von der Stelle weg. Sie mußte mich allein herumgehen lassen. Den Kindern war also in der Winterkälte nichts übrig als einige Fetzen auf dem Leib, und der Boden, und elende Nahrung gegen den Hungertod. Von Arzney für's kranke Kind war nie die Rede. Man sehnte sich ja nach dessen baldiger Auflösung. Hier war die Armuth im unreinlichsten Gewande zu sehen, allein — die gliedsüchtige Mutter durfte, um ihren Schmerz nicht zu vermehren, keine Hand in kaltes Wasser tauchen, und ihre Füße erlaubten ihr kein Herumgehen. Schon lange brauchte sie ärztlichen Beystand in der Stadt St. Gallen unten, der ihr von guthätigen Leuten bezahlt wurde; aber jetzt war es ihr nicht mehr möglich, den weiten mühsamen Weg von jener Höhe herab in die tief liegende Stadt zu machen; auch war das Uebel immer ärger geworden. Ich tröstete die Frau mit etwas Wenigem, und sagte: ich werde wieder kommen! Mit Wehmuth, fast knieend, bat sie mich, mich ihrer zu erbarmen! mich zu erbarmen der Kinder!

Ueber die Höhen herab zogen wir dann wieder ins Thal von St. Gallen, und zwar in die Gemeinde St. Fiden, die nahe der Stadt liegt. Im Tablather-Hof lag eine Kranke. Diese wollte ich aufsuchen.

Digitized by Google

Ich fand sie im Bette. Sie litt seit neun Jahren. Bey ihrer zweyten Niederkunft mit einem Knaben, der jetzt noch lebt, aber stets ungesund ist, waren vier Aerzte gegenwärtig. Ihr Leib wurde übel zugerichtet und zerrissen. Seitdem lag sie im Bette und litt seit Jahren an der Windwassersucht. Der Mann war ein Holzhacker, zwar erst ein Mann in den Vierzigen, aber schon war sein Haar vor Kummer wie Schnee so weiß. Die ältere Tochter war ebenfalls nicht gesund. Man denke sich die Noth und die Armuth dieser Haushaltung! Aber die Leidende (gebildeter als sehr viele Landfrauen) sprach mit Ruhe von sich und ihren Schmerzen, mit Mitleid von dem Manne, dem sie im Hauswesen nicht helfen könne, mit Thränen von ihren ungesunden Kindern, denen sie nicht hinlänglichen Rath anthun könne, mit Begeisterung von Gott, von dessen immerwährender Hülfe und mancherley innern Stärkungen. Groß war ihr Dank gegen alle die Wohlthaten der Stadt St. Gallen, durch die es ihrem Manne möglich sey, die Haushaltung durchzubringen. In der That war ihr schmerzhaftes und doch so frommes Leiden mehreren Familien in der Stadt bekannt. Schon lange war sie unterstützt worden, allein die Theurung schmälerte die Gaben, und die Gefahr zu hungern war auch

Digitized by Google

für sie schon gekommen. Sie behalfen sich alle mit den erbärmlichsten Nahrungsmitteln.

Diese vier unglücklichen Haushaltungen nahmen nun meine ganze Seele ein. Ich sah die ganze Nacht durch im Traume nur sie, und hörte nur ihre Klagen. Mit dem Gedanken an sie erwachte ich am Morgen, und das Bild der Kranken und Sterbenden stund ununterbrochen vor mir. Ich konnte an nichts anders denken; ich mußte vom Gesehenen sprechen. Es war Sonntag. Wes das Herz voll ist, geht der Mund über. Es blieb mir, da ich am Nachmittag predigen mußte, nichts übrig, als von dem zu sprechen, was ich gesehen hatte. Ich mahlte nun die vielen hungernden kranken Haushaltungen aus, forderte auf zur schleunigen und kräftigen Hülfe, und anerbot mich, denen, die helfen, denen, welche die Unglücklichen besuchen wollen, die Namen und den Wohnort derselben zu geben, oder selbst sie zu ihnen zu begleiten.

Nach der Predigt lauerte auf mich ein sinniger Jüngling auf der Straße; der trat zu mir, und sprach: „Herr Professor! sie haben mein Herz bewegt. Meine Zeit erlaubt es mir nicht, jene Armen selbst zu besuchen. Ich habe einen alten Vater in Sachsen. Ich bin zu weit von ihm entfernt, ihm

Digitized by Google

Unterstützungen, deren er bedarf, zukommen zu lassen; auch könnte ich ihm nicht viel zukommen lassen, weil ich als Handwerker mir nicht viel vorsparen kann. Ich denke aber, wenn ich hier den Armen gebe, so wird mein Vater dann dort auch Unterstützung finden. Gott wird dann dort auch für ihn sorgen. Darf ich Sie also bitten, den Armen, von denen Sie sprachen, dieses Wenige zukommen zu lassen. Es ist nur ein Schärflein, und ich weiß nicht einmal, ob es Ihnen nicht zu gering vorkommt.“ So sprach er mit Demuth, und drückte mir in einem Papierchen drey Thaler in die Hand. Zu Hause warteten schon drey oder vier Personen, welche die Namen der geschilderten Unglücklichen wissen wollten. Mitunter kam eine Dienstmagd, die einen halben Thaler und ein Kleidungsstück brachte, und bat, vor ihrer Herrschaft nichts davon merken zu lassen. Kaum konnte ich genug Zeddelchen schreiben. Eine Menge Anfragen ergingen fast den ganzen Abend. Mehrere besuchten noch an diesem Abend diese oder eine der Genannten, und brachten Trost, augenblickliche Unterstützung, oder Versprechungen zu dauernder Hülfe. Mir selbst sandte man nicht wenig Geld zu, um es nach meinem Gutdünken, und je nach den Bedürfnissen dieser und anderer Armen anzuwenden. Bey dieser

Digitized by Google

Gelegenheit stünde es mir wohl an, Rechenschaft von dem Empfangenen zu geben. Allein, eine solche Rechenschaft ist mir durch's Publikum selbst, so wie durch die Umstände, völlig unmöglich gemacht worden. Ich schrieb anfangs jede Gabe auf; hernach aber nicht mehr, weil man mir weit aus den größern Theil ohne Namensunterschrift schickte, ich immerfort einnahm, immerfort ausgab; mir auch viele Schärflein von Kindern, Sparhafenpfenninge, Kleider, Lebensmittel u. s. w. zukamen. Viel, sehr viel habe ich erhalten; viel von dem Mittelstand, nicht wenig von Dürftigen. Hin und wieder erzählte ich in der Kirche neues Gesehenes; hin und wieder dankte ich eben so öffentlich für das Empfangene. Ich predigte sehr oft von der Armuth und Hülfe, oder bezog die Themate auf diese zwey Hauptbegriffe der schrecklichen Zeit. So oft ich Mangel litt, klopfte ich wieder an die Herzen an. So dauerte das Geben und Empfangen bis an das Ende der Noth. Ich trug gemachte interessante Erfahrungen vor; ich karakterisirte die Urtheile der Armen über die Zeit und die Reichen u. s. w. So erhielt ich mein Publikum und mich stets im Athem. So mußte es, meines Bedünkens, seyn; denn die Noth war himmelschreyend, und wer den Hunger gesehen hatte, konnte nicht schweigen. Man

Digitized by Google

durfte die Hände nicht laß, das Herz nie kalt, die Kasse nie zugeschlossen seyn oder werden lassen. Der Herr der Natur predigte auch durch den Hunger und die Verdienstlosigkeit, und die alt- und neutestamentlichen Lehrer sprachen, begreiflich! auch von dem, was die Zeit sprach. Etwas Anderes, etwas Allgemeines, macht, wenn alle Zuhörer ausser der Kirche vor und nach der Predigt fast nur vom Hunger, von Armuth, vom theuern Brote und von Steuern sprechen, gar keinen, oder keinen tiefen und bleibenden Eindruck!

Statt der Rechenschaft über das Empfangene, will ich also lieber die Erzählung von der Anwendung des Empfangenen geben. Doch ist auch dieses nicht vollständig möglich. Ich hebe nur Einiges aus, nur das, was am meisten interessiren kann, und erzähle, um mich nicht wiederholen zu müssen, alles Gesehene nur Einmal, obschon ich das Gleiche sehr oft sah. Was nützte es, wenn ich Haushaltungen, die ich zwanzigmal gesehen habe, zwanzigmal beschriebe? Als Begleiter im Bezirk von St. Georgen und überall hin, hatte ich einen stillen, gutmüthigen, nicht unvermöglichen Mehl-, Käs-, Butter- u. s. w. Händler; einen Mann, der den Armen gern zu seinem Schaden auf Borg gab, dem das Herz brach, wenn er Leidende

Digitized by Google

sah, der wie ein Kind weinte, wenn man vor ihm klagte, alle Arme seiner Gemeinde schon vermöge seines Berufes kannte, und mit der größesten Uneigennützigkeit, ohne irgend etwas für seine viele Mühe und seinen großen Zeitverlust zu erwarten, halbe Tage mit mir umherzog. Er war auch mein Träger. Wie oft lud ich ihm dreyßig bis fünfzig Pfund Brot, Butter, Fleisch, Habergrütze, Reis, Most, Wein u. s. w. auf? wie manchmal kehrten wir in einem Nachmittag zum Stapelplatz zurück, um eine zweyte, oder eine dritte Ladung aufzunehmen. Er lief mit mir auch in andere Bezirke, wohin ich nur immer wollte. Durch ihn ließ ich auch manche Geldgabe austheilen, wenn ich nicht selbst nachgehen konnte, und eröffnete den Armen in seinem Laden mit Nahrungsmitteln einen kleinen Kredit. Er zog mit mir am Morgen frühe aus, und auch des Nachts sehr spät im tiefen Dunkel, wenn ich bey Tag nicht gehen konnte. Sein Name ist Joseph Anton Judas. Der Name fällt uns auf, allein der Name macht nicht den Mann! Zwar war Joseph auch ein Vater der Armen, aber auf egyptische Weise; der heilige Anton muß ein Heiliger gewesen seyn, und nicht nur Gott, sondern auch die Armen geliebt haben; aber Judas erinnert uns an den Ischariot. Dieser unser Judas hätte im Ernst, nicht

Digitized by Google

verstellt wie jener, sagen können: die Salbe hätte um dreyhundert Groschen verkauft, und den Armen gegeben werden können. Wie mancher heißt Johannes, oder Moses, oder Tobias, und — ist ein Judas! — Nicht selten nahm ich Kinder, Studiosen, und gute Freunde mit; nicht selten begleiteten mich Frauen und Jungfrauen, die Elend sehen und helfen wollten. Aber wer mitwollte, mußte mithelfen!

An einem Morgen belud ich den treuen wohlfeilen Begleiter und Träger mit Brot, Butter, Fleisch, Reis, Mehl, Habergrütze, Most, Kaffee und Wein. Ich nahm Mehreres mit, um je nach den Umständen geben zu können. Wo kleine Kinder waren, gab ich Mehl; wo Kranke waren, Wein oder Kaffee; bisweilen, aber nicht oft, Geld. Ich besuchte zuvörderst die windwassersüchtige Frau in St. Georgen, deren Uebel immer zunahm. Dann besuchten wir die Hütte auf dem Kapf. Mit Wehmuth und Freude dankte mir die unglückliche Mutter für den letzten Besuch, mahlte mir diejenigen Leute aus, von denen sie besucht und beschenkt worden war, und sank auf die Kniee, um fernere Hülfe bittend, weil die Theurung immer steige, der Bettel immer schärfer verboten werde und immer weniger einbringe, und ihre Schulden beym Hausherrn, dem sie auch einen Halbjahr-

Digitized by Google

zins schuldig seyen, sich immer vergrößern. Ich legte den Kindern Brot vor. Sie verschlangen's. Ich mußte mit Geben innehalten. Das Kind, das wir beym frühern Besuche krank auf der Ofenbank angetroffen hatten, lag nun todt auf der Bank zwischen Tüchern. Woher die Bestattungsunkosten? Pfarrer, Meßmer, Bahre u. s. w.? Wenigstens sechs Gulden waren nothwendig. Ich konnte helfen. Zum Glück erhielt diese unglückliche Familie von einer der wohlthätigsten Familien der Stadt St. Gallen wöchentlich einen Laib Brot und noch andere Unterstützungen. Ohne diese hätten sie zu Grunde gehen müssen!

Wir stiegen noch höher, hart an die Gränzen des Kantons Appenzell ins Hörli hinauf. Es lag noch Schnee auf den haldigen Wiesen. Wo er geschmolzen war, war Sumpf. Schon waren mancherley Kräuter gewachsen. Man hatte mir gesagt, daß da oben schrecklich arme Leute wohnen. Es waren drey aneinander gebaute Hütten da oben. Ich trat in eine derselben ein. Es wohnten in dieser drey Frauenspersonen. Der Hunger war auf ihren Gesichtern gemahlt; in der Kleidung waren sie reinlich und ordentlich. Ich legte ihnen, unter anderm, einen Laib Brot auf den Tisch. Kein Leser kann sich den Blick dieser Leute, ihren an's Brot wie angenagelten Blick vorstellen. Man merkte, daß sie

schon lange kein Brot mehr gesehen hatten. Hierauf verließ ich sie. Sie weinten vor Freuden über das Brot, und machten sich dahinter her. Ich trat in die andere Hütte oder Stube. Am Tische saß eine Mutter mit drey Kindern, und auf einem niedrigen Sesselchen ein Mann. Der Mann sah furchtbar aus; Sein wilder ungescharner kohlschwarzer Bart starrte aus seinem ausgehungerten Gesichte hervor; die Ellenbogen stützten sich auf die Kniee, und mit den beyden Händen hielt er den Kopf. Seine Augen glotzten mich an, aber er stund lange nicht einmal auf. Die Mutter aber schöpfte so eben den drey Kindern aus einem Becken — gesottenes Gras auf den Tisch heraus. Das Gras war nur halb gesotten, nur mit ein wenig Salz gewürzt; ohne Butter und ohne irgend eine andere Zuthat. Das war ihr Abendessen! Stumpfsinnig sah die Mutter, die Buben aber aßen die nassen rauchenden Kräuter, die ihnen Löffelweis auf den blanken Tisch vorgeschüttet wurden, ohne Löffel, ohne Teller, ohne Gabel, nur mit den Händen, ganz bedachtlos. Sie hatten sich die Kräuter selbst suchen müssen. Auf dem Tische lag eine offene Bibel. Die Mutter sagte, daß diese in ihrer Noth ihr einziger Trost sey; daß sie aus Mangel an Arbeit stundenlang darin lese, und ohne die Bibel sich noch weit un-

Digitized by Google

glücklicher fühlte. Der Mann starrte immer vor sich hin. Ich fragte nach seinem Befinden. Zu seinem Hunger quälte ihn eine offene Wunde an einem Fuße. Arbeit hatte er keine, auch war er zum Arbeiten schon zu schwach. „Ja, eine halbe Stunde von hier entfernt," sagte er, „könnte ich Arbeit haben, aber für 15 Kreuzer Taglohn; eine Arbeit auf dem Felde, die ich nicht ertragen könnte. Da ich zu weit laufen müßte, und damit den Tod von mir, und meinen Leuten doch nicht abzuhalten im Stande wäre, so bleib ich eben so gerne zu Hause." Ich fragte nach, ob sie lange kein Brot mehr geessen hätten? „O Brot, erwiederte die Mutter, wie wollten wir Brot haben, da das Pfund etwa zwanzig Kreuzer gilt. Wir beten vergeblich um's tägliche Brot." Gerne wollte ich ihnen die Freude gewähren, und sie mit Brot erquicken, allein ich hatte meinen Vorrath schon unterwegs in sieben bis acht Häusern gänzlich vertheilt, und hatte keinen Bissen mehr. So eben kam mir in den Sinn, daß die Frauenspersonen in der Nachbarstube mir etwa die Hälfte des vierpfündigen Laibes gegen ein anderes Nahrungsmittel abtretten würden. Schnell eilte ich hinüber, um ihnen den Vorschlag zu einem Tausche zu thun, weil ich kaum eine größere Freude hatte, als wenn ich

Digitized by Google

Arme über's Brot sich freuen sah. Ich trat also in die andere Stube ein, aber — der Laib war schon bis auf die letzte Krumme aufgeessen. Alle bedauerten, daß sie ihn schon aufgeessen hatten, und schämten sich ein wenig; entschuldigten sich dann aber mit ihrem Appetit zum schönen Brote. Ich entschuldigte sie auch, und wünschte, daß es ihnen wohlthun möchte, so viel auf einmal geessen zu haben. Hierauf verließ ich sie und die andere Haushaltung. Die dritte Stube stellte kein eigenes noch nicht gesehenes Leiden dar. Dann besuchten wir noch in der sehr nahen Gemeinde Speicher eine junge brafe, von ihrem Mann verlassene Frau, die ihr Hauswesen sehr reinlich hielt, sich mit der elendesten Nahrung behalf, alles Bessere an ihren Säugling wandte, sich mit einem erbärmlichen Weberlohn durchbrachte, wegen schlechter Nahrung ungesund geworden war, uns dann ihre schönen Sachen in ihrem buntgemahlten Appenzeller-Kasten zeigte, und sagte: „man hat mir schon oft gesagt, ich solle dieß und jenes aus meinem Kasten verkaufen, um nicht hungern zu müssen; allein ich verkaufe nichts daraus, und hungere lieber. Wenn nur das Kind nicht hungern muß! Sterbe ich, so müssen die Herren dann doch das Kind besorgen. Stürbe mir aber das Kind, so hätte ich keine Freude mehr zu

Digitized by Google

leben. Wenn ich nun aus Hunger Hausräthlichkeiten verkiese (verkaufte), was würde man von mir nach meinem Tode sagen? und wie müßte ich mich schämen, wenn ich meinem Kinde nichts hinterlassen würde.“ So sprach die blutarme, halbkranke, arbeitsame, sinnige Frau!

Hierauf zogen wir wieder in die Tiefe, wieder in's Philosophenthal hinab, und besuchten noch mehrere Arme. Drey stumme, groß und stark gewachsene Söhne fanden sich, als Söhne gleicher Eltern, in Einer Haushaltung. Die Eltern lebten noch, und bey ihnen noch andere Verwandte. Ein silberweißer zitternder Greis hatte schon steife Kniee als Folge schlechter Nahrung bekommen; ein Mann in den Jahren der Stärke lag krank im Bette. Zwey Frauenspersonen jammerten über die Noth. Immer noch hatte diese Haushaltung sich früher glücklich durchbringen können, weil die drey Stummen in weiblicher Arbeit nicht ungeschickt, wacker arbeiteten, und die Wohlthätigkeit der Stadtbewohner auch diese Haushaltung schon lange gekannt und unterstützt hatte. Jetzt aber war die Noth auch an sie gekommen; doch hatten sie es noch ein wenig besser als andere, weil sie früher sehr arbeitsam und sparsam sich einen Nothpfenning auf die Seite gelegt hatten. Allein, Noth-

pfenninge sind, wenn das Pfund Brot einen halben Gulden kostet, nur allzubald aufgezehrt. So ging's auch hier. Auf solche Theurung, die auch den Mittelmann niederbeugt, hatten auch sie sich nicht bereitet. Wer hatte sich bereitet? Auch diese Leute verdienten Unterstützungen. O wie dankbar waren sie dafür! Freudenthränen rollten ihnen über die Backen; die Frauen beglückwünschten die Haushaltung, daß sie wieder einmal etwas Gutes zu essen bekomme, und der alte Vater faltete ehrerbietig die Hände und entblößte sein Silberhaupt. Wie oft ich hernach diese Leute besuchte, nie fand ich sie unzufrieden, klagsüchtig, fordernd, undankbar. Es giebt Arme, die durch einige wenige Besuche und Unterstützungen schon sehr verwöhnt werden; andere, die sich immer gleich bleiben, und mit unveränderter Bescheidenheit die letzte wie die erste Wohlthat empfangen; denn der Unterschied unter den Armen ist so groß als derjenige unter den Reichen. Die Guten beyder Klassen haben die Bescheidenheit gemein, die Schlechten unter den Reichen und Armen sind trotzig, jeder in seiner Art und in seinem Kleide. Mehrmals besuchte ich diese Haushaltung. Eines Abends vernahm ich in der Stadt unten, daß das alte Ehepaar seine goldne Hochzeit feyre, d. h. ein Bürger der Stadt, der den drey

Stummen seit vielen Jahren Stickarbeit gab, machte sich die Freude, den alten Leuten Würste, Brot und Most zutragen zu lassen, und selbst hinauf zu gehen. Er veranstaltete ihnen ein eigentliches Fest. Sie selbst hätten zur Festlichkeit des Tages, der sie an ihre Verbindung vor fünfzig Jahren erinnerte, nichts beytragen können. Da ich's vernahm, beschloß ich, auch hinauf zu gehen, konnte aber, Geschäfte wegen, erst um 8 Uhr Abends hinauf spazieren. Ich fand sie also noch recht im Jubel. Mit welcher Freude sie mir die Güte des Herrn erzählten! Ich suchte die Freude zu erhöhen, aber alles, was ich ihnen schenkte, wurde auf den folgenden Tag aufgespart. O mit wie Wenigem kann man Freude bereiten! Der Jubelgreis lebte aber nicht mehr lange; auch starb einer der Stummen, und der Kranke.

Wehmüthig und froh machte mich noch der Besuch einer großen Haushaltung, die aus Vater und Mutter und fünf Kindern bestund, und weit über dem Philosophenthal auf der Höhe wohnte. In dieser Gegend (im Notten) wohnten etwa fünf Haushaltungen, die stets Unterstützung bedurften, und zum Theil auch verdienten. Eine derselben war eben jene, die mich wehmüthig und froh machte; wehmüthig, weil die Armuth fürchterlich war; froh, weil ich sah, wie

Digitized by Google

Vater und Mutter das Unglaubliche für ihre Haushaltung thaten. Der Vater war ein Stocker, d. h. ein Taglöhner, der die Stöcke, Strünke und Wurzeln abgehauener Bäume herausgrub. Welch ein Beruf im Winter? welch eine Arbeit, den Tag im Schnee zwischen den mit Eis behangenen Tannen (hier wachsen wenige andere Bäume) zuzubringen, und die eisernen Stangen und Werkzeuge mit ihrer starren Kälte vom Morgen bis in die Nacht in den Händen zu haben? wie mühsam, eine solche Arbeit ohne Gehülfen zu machen — wie langweilig, immer allein zu seyn — wie traurig, am Morgen ohne oder mit elender und kärglicher Nahrung im Magen an die harte Tagesarbeit gehen, immer arbeiten, immer hungern, und immer wissen, daß man durch die Arbeit des ganzen Tages nicht einmal oder höchstens ein Pfund Brot erarbeiten könne! Solcher Stocker giebt's in dieser Gemeinde viele, und mehrere wären zufrieden gewesen, wenn die Witterung ihnen die Arbeit nicht bisweilen unmöglich gemacht hätte — wenn sie nur genug solche Arbeit gehabt hätten! Es ging dann der Vater genannter Haushaltung des Morgens zu stocken, ging mit leerem Magen oder nur mit ein wenig dünner Brühe, erlag mehrmals, wurde im Walde zufällig wie todt gefunden, und dann nach

Digitized by Google

Hause getragen, wo seiner nur der Anblick grauser Armuth, und der Kinder Gebet um Brot, und der Schrecken der Frau, aber — keine Erquickung wartete. Nach wenigen Tagen erging's ihm dann wieder so; dennoch schreckte ihn kein Unfall ab, und dennoch hörte ich ihn nie unmännlich klagen, noch viel weniger murren; nur bitten, daß ich mich seiner Haushaltung annehmen möchte. Die Mutter, starken rüstigen Körperbaues, that ebenfalls alles ihr Mögliche; jedesmal fand ich sie des Morgens oder des Abends mit den sehr gut gearteten Kindern beten, oder sie flickte Kleider, oder sie speiste die ihrigen mit großer Liebe, und einem fast unbegreiflichen Gottvertrauen, wie wohl sie die Größe ihres Elends, aber kein Ende desselben sah. Täglich ging sie in die Stadt, etwa drey Viertelstunden weit herunter, entweder Blut oder auch nur Kuttelwasser zu holen. Letzteres ist das Wasser, in welchem die Magen der Rinder gesotten wurden. Begreiflich sind darin fast gar keine nährende Theile; das Wasser ist nur ein wenig trübe, und hat etwelchen, aber sehr schwachen Geschmack. Hin und wieder schwimmt ein Muskelfaden, der sich vom gesottenen Magen losgerissen hatte. Dieser Eigenschaften wegen sollte es als Nahrung dienen, konnte aber keine Nahrung seyn, weil es nur den Magen

Digitized by Google

füllt und — schwächt. Wie oft besuchte ich diese brafe Haushaltung? wie viel ließ ich dieser zukommen, um sie, wenn möglich, vom Hungertod zu erretten! Lange gelang es mir, allein endlich erkrankte die wackere Mutter und — starb.

Doch, unser Vorrath ist zu Ende. Wir ziehen uns zu unserm Proviantorte, nach St. Georgen, zurück. Hier beladen wir wieder unsern, immer sehr willigen Träger Judas, der, wie schon einmal gesagt, mit dem Ischariot gar nicht verwandt ist. Laden wir ihm nur recht viel auf, weil wir noch einige sehr arme und zugleich große Haushaltungen besuchen wollen. Er wird, geduldiger als das geduldige Kameel, niemals sich über eine zu große Last beschweren, selbst dann nicht, wenn wir es ihm unterwegs an Erquickungen mangeln lassen, denn, die Erquickung in irgend einem Gasthofe auf der Höhe durch Brot und Most und den berüchtigten Appenzeller-Käs, die ich ihm zukommen ließ, darf kaum in Anschlag gebracht werden. Eher suchte er mir und meinen Begleitern, so oft wir an seinem Hause anhalten, und bey ihm uns neuen Proviant verschaffen mußten, mit allem dem, was seine Küche und sein Keller vermochte, wie ein recht williger Wirth, aber unentgeldlich, aufzuwarten. Solchen Glauben, sprach

Digitized by Google

Jesus einmal, habe ich in Israel nicht gefunden! und ich möchte beynahe ausrufen: solche Gutmüthigkeit habe ich nirgends gefunden! Welch ein edler Mann! rief einmal einer meiner mich begleitenden Studiosen, der ihn eine Weile beobachtet hatte. So giebt die Noth der Zeit Anlaß und Antrieb zur Entfaltung edler Kräfte; so ruft das menschliche Elend Göttliches hervor, und zwischen Thränen und Hunger lernen wir Menschen kennen, über die wir uns freuen, vor denen wir uns aber vielleicht schämen müssen. Ja, wenn dieser Mann gewußt hätte, wie gutmüthig er war, oder wenn er sich deßwegen gelobt hätte! aber er ahnte nicht einmal, was Gutes in ihm sey; entschuldigte sich immerfort, und trat bisweilen, wenn ihm Thränen in die Augen kamen, verwirrt, beschämt auf die Seite, und sprach, wenn er entdeckt war: „ich Narr muß immer weinen, wenn ich hungern sehe!“ So fördert die Unglückszeit manches Gute zu Tage, das sonst nicht hervorgesproßt wäre. Ihr Boden ist auch ein fruchtbarer Acker des Guten, aber auch in der Hungerzeit bringt nur ein guter Saame gute Frucht. O wo die Noth der Natur, das Gute aber den Menschen angerechnet werden muß, da steht's noch gut — wie aber, wenn die Noth von den Menschen, das Gute von der Natur herkommt?

Digitized by Google

Wir zogen beym Bade vorbey, und bestiegen die Höhe wieder. Die Sonne leuchtete herrlich. Auf einem Hügel stund ein Haus. Der Vater der Haushaltung war meist abwesend, und überließ die Mutter mit den vielen Kindern sich selbst. Man hatte mir die Mutter als gewissenlos gegen ihre Kinder beschrieben. Ich trat ins Haus hinein. Es zeigte sich die bitterste Armuth. Wie sollte es anders seyn können! Ich fragte genau nach, und verwies der Mutter ihren Mangel an Sorgfalt für die von Gott ihr anvertrauten Kinder. Zuerst war sie trotzig; da ich sie aber zu verklagen und zu Paaren treiben zu lassen drohte, und den Kindern Brot auszutheilen anfing, wurde sie wie ein Lamm, und fing an zu bitten, mich ihrer anzunehmen. Später aber erfuhr ich, daß sie sich immer noch keiner Unterstützung werth machte. Ja, eins ihrer Kinder starb bald, wie man sagte, vor Hunger. Bey seiner Leichenöffnung soll man Heu in seinem Magen gefunden haben, was sehr leicht möglich ist, da sehr Viele auf Gras und Kräuter ausgingen.

Hierauf besuchten wir mehrere andere Haushaltungen. Wir fanden in einer derselben einen alten, am Knie kranken Mann. So eben kam er heim, da ich in seine offene Hütte eintrat, und setzte sich zu

Digitized by Google

einer Schüssel mit Blut, das er in der Stadt unten geholt, und sich auf den Abend aufbewahrt hatte. Sobald ich die Schüssel mit Blut ansah, anroch, fiel mir ihr faulichtes Wesen und fauler Geruch auf, worauf ich sogleich gebot, dieses Blut auszuschütten. Statt dieser verderblichen, Gesundheit und Leben vergiftenden Speise, erquickte ich ihn mit Fleisch und Brot u. s. w. Am Schlusse legte ich ihm noch Lebensmittel auf den Tisch hin. War die Haushaltung groß, so betrugen sie bisweilen an Werth mehrere Gulden.

Wir zogen weiter, und kamen zu einem Häuschen, in welchem ich schon oft gewesen war. Die Treppe war, den Hals zu brechen, schlecht genug. Ich kletterte an ihr hinauf. Meine Begleiter folgten, aus Mißtrauen gegen diese Art Leiter, die aus beweglichen Bretchen bestund, nicht gerne. Ich klopfte an. Eine kindliche Stimme antwortete mir. Thue mir auf, Kind! rief ich durch's Schlüsselloch. „Ich kann Euch nicht aufthun, Herr!“ erwiederte es; „die Mutter hat uns eingeschlossen, und gesagt, wir sollen warten bis sie heimkomme.“ Wo ist denn die Mutter? „Sie ist in die Stadt hinunter.“ Was thut sie drunten? „Sie holt Kuttelwasser oder Blut, wenn sie Blut bekommen kann.“ Wenn du mir auf-

Digitized by Google

thust, so gebe ich dir Brot. „Ich wollte wohl, Herr! aber wir können nicht.“ Hast du dann keinen Hunger? „Ja wohl! weil die Mutter so lange nicht kommt.“ So eben wollte ich den Versuch machen, die Thüre aufzudrücken, als die Mutter kam und — Kuttelwasser brachte. Mit Freuden öffnete sie, denn sie kannte mich schon. Schnell stellte sie den Topf mit warmer Brühe auf den Tisch, und schöpfte den Kindern. Ich brockte nun wacker Brot darin. Wie schmeckte dieses den Kindern, die — den ganzen Tag nichts versucht hatten, weil sie, den ganzen Tag eingeschlossen, auf die Mutter hatten warten müssen, die, es hätte nicht viel gefehlt, nicht einmal Kuttelwasser bekommen konnte. Der Vater auch dieser Haushaltung war ein Stocker; seit einiger Zeit aber konnte er nicht mehr stocken, weil ihm — sein Eisen, das er im Wald, wie gewöhnlich, irgendwo verborgen oder versorgt hatte, gestohlen worden war. Ein solches Eisen kostete zwey Gulden. Die beste Hülfe war: ihm zu einem neuen Eisen zu verhelfen. Ich that's auch, worauf der Mann wieder fleißig arbeitete. Jedoch späterhin erlag er, an sich ein schwacher Mann, unter der harten Arbeit, und — starb. Namenlos unglücklich war die treue Mutter. Ein Bürger der Stadt, in dessen Diensten der Mann

Jahre lang getaglöhnert hatte, feyerte so eben, oder wollte so eben einen Familientag feyern, und sandte mir eine Donblone zu, sie an eins der Kinder für Kleidung, Nahrung und die Schule zu verwenden; dafür that er auf alle Festlichkeit in seiner Haushaltung dießmal Verzicht. Wider Erwarten wurden die Kinder bald alle recht gut versorgt.

Bald kamen wir in eine andere Haushaltung, die zwar wenige Kinder hatte, aber dennoch, weil der Mann ebenfalls ein Stocker war, in tiefer Armuth lag. Der Mann leistete alles Mögliche, die Frau weniger. Wohin aber führt bisweilen die quälende Armuth, wohin der Hunger? Da es dem Manne nicht mehr möglich war, sich ehrlich durchzubringen, frevelte er, d. h. er griff fremdes Holz an. In starrer Kälte und tiefem Schnee legte er seine Axt — es war das Erstemal — an Bäume, die nicht ihm angehörten. Er hatte die Nacht zum Frevel gewählt. Er stürzte aber über einen Felsen herab, und — brach ein Bein. Da lag er die Nacht durch, unter freyem Himmel im Sternenschimmer, in der Tiefe, von Eis und Schnee umgeben — hungernd, mit dem zerbrochenen Bein; unfähig sich selbst zu helfen, sich aufzuraffen, unfähig um Hülfe zu rufen. Am Morgen fand man ihn. Er war halb todt. Man trug

Digitized by Google

ihn in eine Hütte. Der Bruch war schon schrecklich aufgeschwollen. Wer sollte ihn heilen? wer wollte sich seiner annehmen? Man fragte zuerst: wer wird für ihn bezahlen? und — ließ den Armen in seinen Schmerzen liegen bis an den Abend. Da erschien endlich Hülfe. Ein Wundarzt richtete ihm den Fuß wieder ein. Der Geschwulst wegen war die Einrichtung fast nicht mehr möglich. Der Mann litt Höllenschmerzen. Später brach ihm der Fuß noch einmal entzwey, und lange Zeit machte er ihm furchtbare Schmerzen, lange Zeit hinkte er mit großer Anstrengung. Man denke sich die Vergrößerung der Noth, da er nun etwa ein Jahr lang seiner Arbeit nicht mehr nachgehen konnte, und ihm überdieß noch seine Frau wegstarb. Seine Stütze in jeder Beziehung war seine Tochter. O wie betrauerte der Unglückliche seinen Frevel? wie hoch rechnete er sich denselben an? wie fest war sein Entschluß, eher alles zu ertragen, als wieder Unrecht zu thun? So wird mancher Mensch nach der ersten kleinen Sünde furchtbar gestraft, wie wenn er die größeste und zehnte Sünde begangen hätte! Ein anderer erfährt nach der hundertsten größten Sünde nur wenige Uebel. Wer sagt uns, warum der Eine nach dem ersten Fehler, der Andere erst nach dem hundertsten gestraft wird?

Digitized by Google

Wer, wenn er bey Sinnen ist, wird nicht, weil die Seele wichtiger als das Uebel ist, schnelle Strafe auf die erste Sünde der langsamen Strafe auf die hundertste vorziehen?

Wir eilten nun wieder nach St. Georgen herunter. Majestätisch stieg der Mond auf. Unterwegs besuchten wir noch etliche sehr arme Haushaltungen, ihnen wohlzuthun. Da begegneten uns, wie jedesmal, ganze Schaaren von Menschen, meist Weiber und Kinder, die von der Stadt herauf kamen, und zu ihren Hütten auf den Bergen heimkehrten. Die meisten trugen Töpfe mit Kuttelwasser oder mit Blut; einzelne hatten Säcke bey sich mit mancherley zusammen gebettelten Nahrungsmitteln: Kleye, Rebschnitzeln (das Abgeschnittene der weißen runden Rübe oder Scheibenrübe), Erdäpfelhäute u. s. w. Man sah, daß die Armen auf den Höhen nichts suchen, nichts finden, daß alle ins Thal tagtäglich gingen, die wohlhabende wohlthätige Stadt aufsuchten, und selten einmal ganz leer heimkehrten. Man durfte und konnte sie, wenn man Menschennoth nicht geringer als Thiernoth achtet, nicht ganz unerhört fortschicken, weil es ihnen unmöglich war, sich ihr Brot zu erwerben, unmöglich ohne Hülfe sich und die ihrigen am Leben zu erhalten. O wie manche Kinder muß-

Digitized by Google

ten zu Hause auf die Mutter oder die Geschwister, die in der Stadt unten waren, warten, und schrieen vergeblich nach Brot, nach Nahrung, wenn diese mit leeren Töpfen heim kamen! Dann hungerte die ganze Haushaltung, und ging — dem Hungertode entgegen. Mußten nicht Viele allmählig sterben? Denn auch die heimgebrachte Nahrung war so elend als möglich. Nie trug unter denselben eins einen Laib Brot bey sich. Brot war aus diesen Höhen verschwunden, Brot vergötterten sie beynahe, zumal da der Ausdruck: „das liebe heilige Brot," unter unserm Landvolk schon lange gäng und gäbe ist. Ja, wo ich mit meinen großen offenen Körben, gefüllt mit Brot, nur immer durchzog, sah jedermann auf sie hin. Thränen quollen Manchen beym Anblick des Brotes aus den Augen. Es war dieses sogar in der Stadt der Fall, so daß ich beynahe in Versuchung kam, in der Stadt auf den Straßen auszutheilen; allein ich hatte das Geld für die Armen auf den Höhen empfangen; und die Noth da oben war ja viel größer als die in unserer Stadt, sie war ja himmelschreyend. Die Heimkehrenden, deren immer Eins hinter dem Andern, je nach dem Maaße des Alters, der Kraft und der mütterlichen und geschwisterlichen Liebe hertrabte oder schlich, hatten Fleisch, Mehl u. s. w. so selten, ja noch sel-

Digitized by Google

teuer als Brot bey sich. Auch waren die Meisten zerlumpt. Sie konnten in dieser Mundnoth an keine Kleider denken; die alten Kleider aber mußten durch den täglichen Bettel, das Herumstreifen und in die Stadt laufen, zu Grunde gehen.

Im St. Georgenthal oder am Anfange des Philosophenthals machten wir nun auch noch vier oder fünf Besuche. Da lag ein alter Mann, groß und stark von Körperbau, an der Wassersucht nieder. Eine solche aufgedunsene Masse sah ich noch nie. Ruhig trug er die großen Beschwerden, und harrte auf die Erlösung, die von Gott kommen mußte. Viele Monate lag er so da auf dem Rücken. Sein Sohn, bey dem er wohnte, hatte seine Frau durch den Tod verloren. Er klagte über Mangel an Arbeit, und sollte doch sich, seinen kranken Vater und etwa vier Kinder ernähren. Weil ihm seine Gehülfin gestorben war, mußte er auch Krankenpfleger seyn, und die Haushaltung führen, die Kinder kämmen und waschen und ankleiden; er mußte auch einheizen und kochen und die Betten besorgen. Welche Noth war also da? welch ein Elend? wie schwer die Bürde des jungen Mannes? Aber er that seine Pflicht am Vater und an den Kindern. Sein Vater war mit ihm wohl zufrieden, und der Sohn war, so oft ich ihn

Digitized by Google

nur immer besuchte, sehr gutwillig, und pflegte den Vater, der es verdiente, bis in den Tod, der endlich, aber nach herben Kämpfen erfolgte. Diese Haushaltung verdiente Hülfe wie viele; verdiente sie durch ihre Ordnungsliebe und Reinlichkeit, und ihre überaus große Dankbarkeit. Schade, daß auch dieser junge Mann späterhin, durch grimmige Noth beynahe gezwungen, den Weg der Gewissenhaftigkeit verließ.

Ganz in der Nähe litt noch eine andere Haushaltung. Der Mann war Taglöhner, aber sein geringer Lohn reichte nicht aus, sich, die Frau und mehrere Kinder zu erhalten, weil er überdieß oft gar keine Arbeit hatte. Es war so eben Nachtessenszeit. Die ältern Hausgenossen aßen so eben Kuttelwasser. Ich brockte ihnen Brot darein. Das schmeckte. Bald schrie ein Kind in einer Kammer oben mit schrecklichem Zettergeschrey. Der Vater eilte hinauf, und bedräute das Kind. Einer meiner mich begleitenden Freunde fragte nach der Ursache des Zetters. Die Antwort war: „es hungert eben; es hat nichts zu Nacht gehabt.“ Da erzornte dieser, und gebot, dem Kind, zu dem er hinauf eilen wollte, Speise zu bringen, was dann auch geschah, worauf das Kind ruhig wurde. Dem Vater versprach er Taglöhnerarbeit, wenn er sein Kind treuer besorge. Nicht weit davon

Digitized by Google

entfernt wohnte eine andere arme Haushaltung. Die Frau hatte Zwillinge geboren, die wie zwey Todte aussahen. Sie konnte sie auch nicht nähren, und hungerte immer selbst. Holz hatten sie auch keines, weswegen die Neugebornen fast erstarrten. Der Mutter brach das Herz. Der Mann hatte keine Arbeit. Er war ein Spinner. Mit geschwollenen Füßen saß er den Tag über auf der Bank. Kein Mensch konnte ihn bewegen, Jemanden um Hülfe anzusprechen. Die Mutter mußte betteln, um — der Säuglinge willen. Oder sollte sie nicht? Sollte sie die Neugebornen immer hungern, frieren und — sterben lassen? Würklich sehnte sie sich stündlich nach dem Tode der Kinder, um sie — als Engel im Himmel zu wissen. Aber sie starben nicht, und konnten nicht sterben, und starrten und hungerten im Bettchen, und konnten doch nicht sterben. So beherbergt jede Hütte eigenes Elend! Eine andere Haushaltung der Nachbarschaft bestund aus brafen Kindern und einer lügenhaften Mutter, einer Wittwe. Eine andere Art von Elend, schlimmer als die vorige! An einem dritten Ort litt eine Frau an einem grausigen Krebsgeschwür. Wie sehr bedurfte diese der Hülfe — aber ihrer schrecklichen Hülfsbedürftigkeit ungeachtet war sie stets unzufrieden.

Nun war es Zeit, ins Thal herunter zu steigen.

Digitized by Google

Nach einem weiten Umwege langten wir im Thal, fast eine Stunde weit von der Stadt an, denn auch da wollten wir noch einige Arme erquicken. Wir waren am Fuße des Kizebühels, auf dessen Höhe die Aussicht so weit und herrlich ist. Wir klopften die Leute aus dem Schlafe auf. Sie kannten mich schon, und öffneten gerne. Die Hungernden fingen nun noch zu kochen an. In einer dieser Haushaltungen aber verdiente der Mann, die Frau hingegen keine Hülfe. Er hatte viel guten Willen, war aber ein wenig einfältig; sie war gescheid, aber ihr Wille nicht gut. Ihr früheres Betragen machte sie der Hülfe vielleicht gänzlich unwerth. Jeden Tanzplatz hatte sie in ihrer Jugend besucht, und ihr Ruf war böse geworden. Allein, die Schicksale der Ehegatten sind unauflöslich aneinander geknüpft. Wer das Eine straft, straft auch das Andere; wer dem Einen giebt, giebt auch dem Andern. Nur eine Haushaltung, in der Mann und Weib unwürdig sind, verdient Verstoßung. Man soll lieber dem Schuldigen um des Unschuldigen helfen, als dem Unschuldigen um des Schuldigen nicht helfen. Auch hatte das Ehepaar ein Kind. Soll dieses um seiner Mutter willen verlassen werden, wenn es um des Vaters willen nicht verlassen zu werden Ansprüche hat? Wir zogen weiter.

Digitized by Google

Am Fuße des auch in der Versteinerungskunde berühmten Muschelberges, wohnten ebenfalls rechtschaffene hungrige Haushaltungen. Eine derselben bestund aus lauter Frauenspersonen. Wie freuten sich diese guten armen Seelen der Gaben! Auch des Nachts nimmt der Arme gern Wohlthaten an. Weiter innen, der Stadt näher, machte ich den letzten Besuch, denn die nahen Thurmglocken schlugen zehn Uhr. Ich trat durch die offene Hausthüre in ein gut gebautes Haus. Kaum fand ich mich in dem Dunkel. In dem schmalen, erbärmlich engen Stübchen fand ich Vater, Schwester und Großmutter an ihren Spinnrädchen sitzen. Alle spannen noch, ohne Licht. Die Kerzen waren zu theuer. Der Mond mußte ihnen leuchten. Die Mutter trug ein Kind auf dem Arm. Schon waren seine Füße geschwollen von elender und kärglicher Nahrung. Ein anderes Kind lag in der Wiege, auch mit geschwollenen Füßchen. Ich fragte, was sie in der Küche, in der ich einen Rauch bemerkt hatte, gekocht hätten? „Ein wenig Nesseln!“ entgegnete das muntere, zufriedene, rothwangichte Großmütterchen. Sie holte in einem Gefäß das Gekochte herein, und zeigte es mir. Wie geht's euch jetzt? fragte ich. Das Großmütterchen antwortete: „jetzt, Herr! recht ordentlich. O der gute Herr Gott ver-

Digitized by Google

läßt uns nie. Im Winter, ja da hatten wir Noth, wie ihr wohl wißt. Da mußten wir nichts als Grüsch (Kleye) essen. Wir vertrauten aber immer auf Gott, und hofften, er werde uns Armen endlich den Frühling geben. Nun kommt er. Im Frühling muß Niemand sterben; da wachsen Nesseln und Bachbommeln und andere Kräuter. Gott läßt Kräuter eben um der Armen willen wachsen, die darauf warten. Wie gut ist er doch, und wie sorgt er für die armen Leute! Da kochen wir frische Kräuter. Statt des Schmalzes (Butter) thun wir ein wenig Unschlitt darein. Wir haben etwa einmal ein übriges Kerzenstümpli. Das schmeckt uns recht wohl, und wir sind zufrieden. Man muß nur nicht mehr begehren als man haben kann. Der Herr Gott hilft doch täglich, und hört auch auf die Armen. Meine Tochter da jammert etwa einmal; ich aber verweise (untersage) es ihr. Wenn wir dann so bey einander sitzen, so machen wir noch manche Späße (Scherze) mit einander, und sind recht froh." So sprach das Großmütterchen, und ihr ruhig froher Ton bewahrheitete ihre Worte. So gelaunt fand ich dieß Mütterchen (die Familie stammte aus dem Toggenburg), wie oft ich kam. Sie verdiente diese muntere Laune, denn sie war der Kern dieser Haushaltung; sie war es, die mit großer Geflissen-

Digitized by Google

heit die ganze Haushaltung besorgte, und das kleine Wesen besser in Ordnung hielt, als die Tochter und Schwester. Erstere war bis zur Unthätigkeit langsam, und letztere gutwillig, aber geistesarm. Wie freute mich jedesmal das muntere, immer gesund aussehende Großmütterchen, das in den alten Tagen mit Scherzen mitten im Unglück das Rädchen flinker als die Jungen trieb, und das geistige Dunkel ihrer Umgebung erheiterte. Der Sohn erkannte, was er an ihr hatte, und sagte oft, daß seine Mutter die Kinder viel besser besorge, als die Frau. Und hier paßt das Wort: solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden! hier das Wort: ein Gericht Kraut mit Zufriedenheit ist besser als ein gemästeter Ochs mit Zank; hier der Spruch: ein frohes Herz ist ein tägliches Wohlleben! Hier fand das Gebot: wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns genügen! seine volle schönste Anwendung. Welche Genügsamkeit beym geringsten Maaß von Nahrung! Eine solche Hausmutter ist einer ganzen großen Haushaltung, wäre sie auch noch so unthätig und arm, eine reiche Hülfe. Der Mann aber that mit redlichem Herzen, was er thun konnte. Noch quälte ihn auch die Pflicht zu zinsen; aber der Stadtbürger, dem das Haus angehörte, schenkte ihm einen halben Jahr-

Digitized by Google

zins, obschon er, nicht reich, für sich und seine große Haushaltung auch zu sorgen verpflichtet war.

Mit warmem Dank gegen die Vorsehung, die den Menschen ein solches Vertrauen zu ihr eingepflanzt hat, wie es in diesem Mütterchen noch lebt und würkt, mit Dank dafür, daß manchen Armen ein Glauben gegeben ist, den viele Reiche mangeln; mit Dank für diese unendliche geistige Wohlthat, die alles Schwere leicht und das Unglaubliche möglich macht, verließ ich diese Hütte jedesmal. O wie oft wünschte ich, daß ein solcher Glauben aller Armen und aller Reichen Erbtheil wäre, und keiner dieses Vertrauen, den herrlichen und — unersetzlichen Schatz seines Herzens verlöre. Wer es nicht hat, dem fehlt ein Element seiner menschlichen und christlichen Natur. Jenes Großmütterchen erhielt sich das jugendliche Vertrauen bis in seine steinalten Tage. Gut wäre es, junge Leser! wenn auch ihr es bis in euer spätestes Alter beybehieltet. Kein Leser aber erkläre ein solches Vertrauen für grundlose Poesie. Wer es für solche erklärt, kennt sich selbst, die Welt und die Vorsehung nicht. Und wäre es Poesie! wohl dennoch demjenigen, dem die jugendliche Poesie noch im Spätherbst und Winter des Lebens blüht, denn sie, sie ist des Lebens Licht und Schöne! Was aber die Prüfung

Digitized by Google

der schärfsten Urtheilskraft aushält, den Verstand selbst noch erleuchtet, und ihm Einsicht in die Tiefen der Vorsehung verleiht, ist nicht Poesie, sondern ewige, von Gott selbst gegebene Wahrheit. Freylich wird ein unbedingtes Vertrauen auf Gott in dem Augenblick leerer Schein, in welchem wir die Hand vom Spinnrädchen abziehen, und — nichts thuend, hoffen, das ruhende Rädchen soll und werde dennoch spinnen, uns dennoch ernähren. Jenes Mütterchen aber spann mit immer reger Thätigkeit. Doch, später wurde sein Glauben anders belohnt, als wir belohnt hätten. Es unterlag der Noth dieser Zeit, und starb. Die Noth führte es heim zum Herr Gott, auf den es vertraut hat. Auch die Mutter der Kinder starb; es starb ein Kind. Mann und Schwester erhielten sich fortdauernd.

Doch, der Glockenschlag, der letzte vor Mitternacht, tönte. Wir eilten durch wohlbekannte schmale Pfade zwischen Hügeln und Bäumen, langten an dem Thore an, und schlossen so unsern großen lang dauernden Umzug. Unser Mitleiden ruhe aus, und schlummere. Wir werden es wieder aufwecken. Wir haben viel Schreckliches gesehen und gehört. Schrecklicheres werden wir in unserer Gegend kaum sehen.

Digitized by Google

Siebente Abendunterhaltung.

Machen wir einen neuen Spaziergang, um noch ungesehene Noth zu sehen. Noth ist überall. Sie wird uns begegnen, zu welchem Thore wir nur immer ausziehen werden.

Wir besteigen zuerst den Berg, den man die Berneck nennt, der rechts der früher geschilderten Mühlenschlucht liegt. Wir könnten zwar von St. Georgen hinspaziren, durchs Thal der Demuth, allein ich ziehe diesen Weg vor. Der fremde Leser wundert sich vielleicht über die schönen Namen unserer Thäler. Nicht mit Unrecht! Selbst unsere Berge tragen angenehme Namen: Freudenberg — Rosenberg — belle Vue. St. Gallen ist, im Scherz gesprochen, viel ästhetischer als es scheint, und statt der Sache begnügen wir uns auch, wie andere Städte und Leute, mit den Zeichen. In der That aber haben jene Namen Aehnlichkeit mit ihren Sachen. Im langen Philosophenthal murmelt still ein kleiner Bach in mancherley Krümmungen zwischen Hügeln und im-

mer grünenden Tannen ganz einsam, und ladet zum ernsten Betrachten ein. Im Demuthsthal begleitet ein dichter hoher Wald den Gänger, und anderseits ein grünender Berg; bescheiden sitzt am Eingang das stille Dörfchen St. Georgen mit seinem Kirchlein und Nonnenkloster; am andern Ende starren ihm schwarze Waldung und ein sehr hoher kegelförmiger Berg entgegen. Die Aussicht ist nur auf das Thal beschränkt; und nur gegen den Himmel ist's offen. Der Beschränkte muß demüthig werden; demüthig, wer zum Himmel aufblickt. Der Freudenberg ist ein Berg der Freude für den, der eine weite Aussicht in den blauen See hinab und ins Schwabenland, über den weiten Ramonten- und Gaiserwaldberg, ins schmale St. Gallenthal, ins Gottershausland, Toggenburg und ins weiße Gebürg des nahen Appenzells liebt. Der Rosenberg mit seinem freundlichen Sitz, der eine weite Aussicht in den See, ins Thal, ins Gebürg u. s. w. beherrscht, und der Berneck gegenüber liegt, hatte vielleicht ehemals einen Rosenfreund als Besitzer, und demnach einen Garten mit Rosen. In jedem Fall ist auch diese Aussicht eine Blume, eine Rose für's Herz. Die belle Vue (schöne Aussicht) stellt beynahe das Gleiche dar, da sie dem Rosenberg nahe und in Einer Richtung liegt. St. Gallen ist reich an den herr-

Digitized by Google

lichsten Aussichten, und schwerlich wird eine Stadt in ihrer Nähe so viele oder mehrere liebliche und prächtige Aussichten aufweisen können.

Wir zogen nun die Berneck hinauf, und gelangten an's Eine Ende des Damuthsthals, dahin, wo ganz unerwartet ein kohlschwarzer Tannenwald, und über demselben das schneeweiße Gebürg sieht, das sich dem Spaziergänger in unserer Gegend, sobald er einige Häuser hoch gestiegen ist, überall darstellt, und die Nähe des Kantons Appenzell beurkundet. Ganz nahe steht jener schon genannte Berg, Menzeln genannt, auf dessen Gipfel die schönste der Aussichten ins Gebürg gefunden wird. Links liegt alsdann das Thälchen St. Gallens, und in dessen Hintergrunde die Stadt, die das Thal ausfüllt. Am Fuß dieses Menzelnberges lag eine Hütte, von Menschen ziemlich entfernt. Wir traten hinein! Eine Kranke lag darin. Schon seit neun Jahren lag sie so da, immer arm, mit großen Schmerzen und — blind. Ihre Blindheit hatte sie blind gemacht. Sie war eine Stickerin. Da verlosch endlich ihr Augenlicht, und mit demselben auch die Kunst und die Fähigkeit und der Broterwerb. Schon lange aber wurde sie von Bürgern der Stadt unterstützt, denen sie gearbeitet hatte, und auch von andern. Nun aber gebrach es ihr an man-

Digitized by Google

chem Unentbehrlichen. — Dem Demuthsthale näher besuchten wir mehrere Haushaltungen. In einer desselben war der Mann wahnsinnig, im Wahnsinn wüthend. Er war in einer Kammer eingeschlossen, und lag auf dem Bette. Ich trat an's Bett hin. Wild starrte er mich an, verkannte mich gänzlich und gab mir unsinnige Antwort. Ich kehrte in die Stube zurück. Plötzlich raffte er sich auf, und stürzte gegen die nach meinem Austritte wieder sorgfältig verschlossene Thüre, um sie aufzubrechen. Ich beschenkte die armen arbeitsamen trauernden Leute schnell und — floh. O wer kennt, ahnt, dachte ich, die Leiden, die unter jedem Dache wohnen? Jede Hütte beherbergt eigene. Darum versteht sogar der sinnige Leidende den Leidenden niemals recht.

Ich trat in ein anderes Haus, das diesem nahe war. Ein altes krankes Mütterchen saß, ganz rund von der Wassersucht, in einem Lehnsessel, mit Bangigkeiten kämpfend. Schon lange sehnte es sich nach der Auflösung, und sprach mit Freuden von ihrer Erwartung, von Gott als Magd angenommen zu werden (sie war früherhin eine lange Reihe von Jahren Dienstmagd). „Ich warte, sprach sie, auf Jakobi; ich hoffte, Gott werde eine Magd auf Lichtmeß brauchen, aber er wollte mich noch nicht. Hof-

Digitized by Google

feuilich wird er auf Jakobi mich annehmen.“ Bittere Armuth drückte auch diese Kranke. Sie nährte sich die ganze Zeit über von Rebschnitzeln und Schnecken, die sie nur in Wasser gesotten ohne Zuthat aß. Ein Heer von Schneckenhäuschen lag vor der Hausthüre. Innig verdankte sie es Gott, daß sie diese harte Speise ohne Unbequemlichkeit so gut wie eine junge Person ertragen könne. Doch starb sie bald. Gott wird sie angenommen haben! Ganz in der Nähe wohnte und litt eine sehr alte Wittwe, die dem Tode, wie sie und andere meinten, schon lange entgegen zitterte. Ihr ganzes Wesen war Gebrechlichkeit, und unerklärlich war es mir, wie sie bey ihren Körperübeln und ihrer erbärmlichen Nahrung noch fortbestehen könne. Aber ihre fromme Tochter that für sie alles Mögliche.

Bald zogen wir wieder ins Thal hinab, nachdem wir noch einige andere Haushaltungen geringerer Noth besucht hatten. Wir durchschnitten das schmale Thal und stiegen am jenseitigen Berge hinauf, und kamen auf die Höhe des Rosenberges. Hier lag ein alter elend kranker Wittwer, den seine Tochter besorgte. Nach wenigen Besuchen, weil die Armen dieser Gegend die Gebenden in der Stadt selbst aufzufinden wußten, stiegen wir durch den Sitterwald hinab in

die finstere Tiefe zur Sitter, dem Bergwasser, das von Appenzell kommt, zwischen grausen Felsen bis hieher braust, und später sich mit der Thur vereint. Wir stiegen auf der andern Seite wieder hinauf bis zur Engelburg, dem Hauptörtchen des Gaiserwalds, einer großen, auf dem ganzen weiten Berge hin und her zerstreuten Gemeinde. Wir stiegen fast bis zu Hohentannen, dem Gipfel oder Rücken des Berges, hinauf, auf welchem die majestätische Aussicht sich durch's ganze Thurgau verbreitet, und die Dorfschaften dieses Gartenkantons mit der Thur und dem See zu den Füßen des Staunenden liegen. Auch da oben war Armuth, wie kehrig und thätig das Völkchen im Gaiserwald ist, das unsere Stadt mit Holz und Büscheli (Bündel Reiser zum Einheizen) versorgt, und viel Flachs in sie herabbringt. So groß aber fanden wir die Noth nicht, wie in der Gemeinde St. Georgen. Der Boden ist viel besser, und überall wachst etwas. In einem Hause fanden wir drey Töchter ohne Vater und Mutter, junge Waisen, die den Vater erst vor wenigen Tagen zur Gruft begleitet hatten. Bitter jammerten sie. In einem andern Hause wurden wir abgewiesen. Man wollte unsere Gaben nicht, weil man ihrer gar nicht bedürfe. Wirklich lag in einer Pfanne schönes weißes Mehl für ein

Digitized by Google

Kind bereit. „Wir seyen unrecht gewiesen worden, sagte die Tochter, sie bedürfen nichts.“ Dafür waren wir an andern Orten desto willkommener. Ein alter Mann, schneeweißen Hauptes, sprach uns um Hülfe gegen einen bösen Schuldherrn an. Wir kannten aber den Schuldner nicht, und waren nicht deßwegen gekommen. Im Hause eines schrecklich armen Mannes fanden wir die Frau so eben am Tische im natürlichen magnetischen Schlafe sitzend. Sie hielt den Kopf mit beyden Händen, hatte die Augen fest verschlossen, und gab kein Lebenszeichen von sich. Dennoch hörte sie jedes Wort, und sah auch alles, was in dem Zimmer geschah. Ich fragte den Mann über die Ursachen dieser Art von Schlaf. Er erzählte mir, daß sie schon seit langer Zeit so schlafsüchtig sey, daß er diesen Schlaf nicht begreifen könne u. s. w. Meine Begleiter verwunderten sich über die (gänzliche Unkunde mit der Sache verrathende) Erzählung. Ehemals hätte man diese Frau für eine Betrügerin, oder den, der davon als einer Wahrheit sprach, für einen Lügner gehalten. Jetzt aber sind die Menschen einmal doch so weit gekommen, zu merken, daß viele Dinge, nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden sind, die man nicht versteht. Das hätte man freylich schon vor etlich tausend Jahren merken kön-

Digitized by Google

nen. Würklich hatten es schon in den ältesten Zeiten manche gemerkt; hernach aber verlor sich dieses Merken wieder, das an Klugheit alles andere Merken weit übertrifft. Genug, diese Maurerin sah und hörte in dem Schlaf mit fest verschlossenen Augen, und fiel in diese ganz eigne Schlafart, des Mannes und der vielen Kinder Aussage zufolge, fast täglich. Das Betrübteste, sagte der arme Mann, ist, daß sie plötzlich so zu schlafen anfängt, und lange schläft, so daß ich sie nicht allein lassen, und sie die Kinder nicht besorgen kann. Einen Arzt brauchte er nicht, und vom Namen der Sache ahnte er nichts. Diese Haushaltung hatte, wie die meisten, zu denen wir in dieser Gegend kamen, den Kaffeetopf auf dem Tisch, der nur zu oft darauf steht, und gewöhnlich ein miserabels Getränk enthält. Auch in dieser Gegend muß jedoch die Noth sehr hoch gestiegen seyn, weil siebenzehn Personen, eilf Männer und acht Frauen, im Jahr 1817 vor Hunger starben; sieben Männer und fünf Frauen starben an den Folgen des Hungers und elender Nahrung. Die Kinder werden auf dem Lande nicht gezählt. Auffallend ist's, daß mehr Männer als Frauen vor Hunger starben. Offenbar liegt die Ursache in der härtern Arbeit, die sie, bey schlechter Nahrung, nicht mehr ertragen konnten. Unter den

Digitized by Google

Genannten waren zwey Ehepaare. Einer der Verhungerten starb auf dem Weg im Sitterwald, ein Anderer wurde aus dem Walde nach Hause getragen und starb nach wenigen Stunden; ein Dritter wurde fast todt auf dem Felde gefunden und starb nach etlichen Tagen. Eine Frau wurde ebenfalls aus dem Wald nach Haus gebracht, und hauchte nach wenigen Stunden aus. Zwey Brüder aber wurden todt im Walde gefunden. Wem graust nicht vor diesen Thatsachen? (die ich mit Zeugnissen und den Namen der Verhungerten belegen kann.) In einer der Stadt noch so nahe liegenden Gemeinde neun und zwanzig Verhungerte! Wie erging's erst der viel ärmern Gemeinde St. Georgen? Doch, nein! dort starben vor Hunger nicht so viele; vielleicht der unaufhörlich wiederholten Unterstützungen wegen. Hätte ich das Auszutheilende zu sehr zersplittert, so — wäre Keinem geholfen worden. O könnte ich alle Gerettete ihren Wohlthätern zuführen! Zu diesen gehört auch die Hülfsgesellschaft selbst, da auch sie mich, für die Aermsten, die ich kannte, insbesondere mit Geld und Knochenbutter unterstützte. Allein, Menschen machen das Unmögliche nicht möglich. Nur von Gott, der Himmel und Erde gemacht hat; und Futter giebt für's Vieh und Saat zu Nutz der Menschen; und

Digitized by Google

Brot aus der Erde bringt, und mit Most und Oel des Menschen Herz erfreut — von ihm nur kommt die allein vollkommene Hülfe. Ja, an einem recht fruchtbaren Tage macht Er in Einer Stunde mehr wachsen, als die Menschen in einer ganzen Woche nöthig haben.

Wir kehrten wieder auf den Weg zurück, den wir gekommen waren, und stiegen wieder in die Sitterschlucht hinab. Diesseits der Sitter liegt in grasreichem und fruchtbarem Lande ein Dörfchen, Hosa- oder Josaräthy genannt. Dahin zogen wir. Hier besuchte ich einige arme Haushaltungen; hier zeigte sich's auch, wie ungleich der Werth der Armen und Aermsten sey, und daß die Armuth nicht gut und nicht schlimm macht, sondern daß die gleiche Armuth von dem Einen gut, vom Andern schlimm gemacht wird. Der Mensch gestaltet Alles in sich und um sich her. Er ist sogar ein Schöpfer des Unglücks im Reichthum, und in der Armuth ein Schöpfer des Glücks. Eine sehr geschickte Bäurin klagte ihr Schicksal an. Sie war geschickt im Sticken. Sie klagte, daß sie dem Bettel nachgehen, und also ihrer Stickarbeit nicht obliegen könne, wodurch sie ihre Kundherren verliere, die nicht gar zu lange warten wollen. Sie hatte so eben ein Stück Mousselin aufgespannt. Ich

Digitized by Google

fragte sie, wie viel sie Lohn für die Arbeit des ganzen Stückes beziehen werde? Der Lohn war reichlich für diese Zeit. Auch fragte ich, wie viele Zeit sie zur Vollendung des schon angefangenen Stückes bedürfe? Noch sechs Tage, war die Antwort. Nun gab ich ihr eine gewisse vollgemessene Portion Lebensmittel und auch Geld für diese sechs Tage, und für den siebenten oder Sonntag sicherte ich sie auch. Dann gebot ich ihr ernst, unaufhörlich beym Stickrahm zu sitzen, diesen unter keinem Vorwand zu verlassen, und zu sticken bis die Arbeit vollendet sey. Alsdann sey ich von ihrem guten Willen zu arbeiten, und den Bettel aufzugeben, überzeugt. Bedürfe sie, ausserordentlicher Vorfälle wegen, besondere Unterstützung, so soll sie mich durch Jemanden aus ihrem Hause davon benachrichtigen, aber in keinem Falle und unter keinem Vorwande ihre Arbeit verlassen. Wolle sie arbeiten, so soll sie Arbeit genug bekommen, weil ich mit ihren Kundherren sprechen werde. Alles dieses versprach sie mir auf's heiligste. In St. Gallen aber beklagten sich ihre Kundherren sehr über ihre Trägheit, und machten mir sehr wenig Hoffnung zur Besserung, weil sie den Bettel schon viel zu lieb gewonnen habe. Nach wenigen Tagen traf ich sie würklich in der Nähe der Stadt, bettelnd an. Auf

Digitized by Google

meine Vorwürfe bat sie um Verzeihung, suchte Entschuldigungen, versprach Besserung u. s. w. Allein, ich nahm mich ihrer nicht mehr an. Wer darf sich einer solchen Person dennoch annehmen, zu einer Zeit, in der es eine Menge arbeitsame Hungrige giebt? Freylich besaß sie ein Kind (der Mann lebte nicht mehr); allein selbst dieses ihr Kind vernachläßigte sie, und was man dem Kinde gab, war eigentlich nur ihr gegeben. Von nun an wurde sie würklich wieder tagtäglich auf den Straßen gesehen.

Noch war uns hier eine Haushaltung zu besuchen übrig, eine Haushaltung von acht Kindern mit Vater und Mutter. Wie hatte ich diese Haushaltung kennen gelernt? Die Mutter kam eines Morgens zu mir, von einem katholischen Geistlichen zu mir gesandt, mich dringend um zwey Doublonen zu bitten, damit sie zwey Geisen (Ziegen) kaufen könne. Sie wollte das Geld nur Anlehnensweise. „Wir sind zu arm, sprach sie, um eine Kuh kaufen zu können, Milch aber müssen wir der Kinder wegen haben. Boden und Gras haben wir genug u. s. w.“ Die Frau schien braf und trug ganze und reinliche Kleider. Der Mann war Schuhmacher. Durch seine Arbeitsamkeit hatte er es, ohngeachtet seiner großen Haushaltung, dahin gebracht, daß er sich ein Häuschen mit einem

Digitized by Google

großen Gut aus Wiesen und Aeckern bestehend, kaufen konnte. Ich wies die Frau ab, weil ich kein Geld auf Borg geben wollte, und die Summe zu groß war; versprach jedoch der Sache nachzudenken. Wenige Tage nachher kam sie mit einer jämmerlichen Wehklage, daß ihr Mann hinterfür (verrückt, wahnsinnig) geworden sey. Plötzlich sey er bey der Arbeit über den Stuhl herunter gesunken, und wüthe nun im Bette gar fürchterlich; sie sey ihres Lebens bey ihm nicht sicher, obschon sie immer in Liebe mit einander gelebt haben. Immerfort dräue er ihr, und jage sie fort, und fordre unaufhörlich zu essen." Ich beruhigte sie und sagte ihr, daß der Mann vermuthlich aus Schwäche herunter gesunken sey, jetzt ein Fieber habe, und an der Krankheit leide, die man den „Hundshunger" nenne. Morgen, sagte ich, will ich herunter kommen; und heute noch soll ihn ein Doktor besuchen. Ich werde einen darum bitten. Ich gab ihr ein Zeddelchen an einen Arzt, an den ich mich in solchen Fällen ganz freymüthig wenden durfte, der dann allemal die Kranken, die ich ihm empfahl, und zwar vollkommen unentgeldlich besorgte. Dieser schickte sogleich seinen Gehülfen herunter, um nachzusehen. Der Mann hatte würklich ein Fieber und den Hundshunger. Ich besuchte ihn hierauf selbst

Digitized by Google

am folgenden Tage. Es war Sonntag. Ich nahm fast meine ganze Haushaltung mit. Jedes sollte den Hungrigen etwas zu essen bringen: Brot oder Kaffee, oder Butter, oder Fleisch, oder gedörrte Zwetschgen, oder auch Most, weil solche Leute zugleich heftig dürsten. Ich trat in die Stube. Sie war mit Menschen angefüllt, weil noch eine andere Haushaltung, ebenfalls mit vier oder fünf Kindern, zugleich darin wohnte. Welch ein Qualm und Dampf! Die Kinder beyder Haushaltungen aßen so eben gesotten Gras, aber mit ein wenig Salz. Sie ließen es sich gar gut schmecken. Hierauf ging ich in die Kammer an's Bette des Handshungrigen. Ein solcher Hunger verdient diesen gräßlichen Namen in der That. Auf die ärztliche Hülfe war das Fieber größtentheils schon gewichen, aber der Hunger, als Krankheit, konnte erst nach Monaten ganz aufhören. Vor meinen Augen fing nun der Kranke an, mit einer unerklärlichen Gierigkeit, das Brot, die Butter und den Most zu verschlingen. Doch schämte er sich vor mir seiner Gierigkeit und des Unmaaßes der Nahrung, die er verschlang. Ich ging zur Kammer heraus. Nun war er ungehindert. Im Huy war ein zweypfündiger Laib Brot und ein halb Pfund Butter verschlungen. Er hätte noch mehr gegessen, wenn man ihm mehr gege-

Digitized by Google

ben hätte. Hierauf ließ ich ihm Kaffee bereiten, und Fleisch sieden. Der Arzt hatte es erlaubt, ihm Nahrung zu geben, so viel man wolle. Beym Abschiede sagte er Jemandem von den Meinigen: er habe sich vor mir geschämt, und mich habe er nicht bitten wollen; aber man soll doch bey mir für ihn bitten, daß ich ihm einmal so viel zukommen lasse als er nöthig habe. Ja, sprach er, wenn ich mich nur einmal auch wieder satt essen könnte! — Alles bewies mir, daß die ganze Haushaltung anhaltende Unterstützung verdiene, daß der Mann ein arbeitsamer, sparsamer, treuer Hausvater, die Mutter eine thätige wakre Hausmutter, und die Kinder nicht übel erzogen seyen. Aber Hülfe war hier schwer. Täglich kam die Frau seit dieser Zeit zu mir, um Geld oder Speise zu holen. Der Leser wird erstaunen, wenn ich sage, daß der Mann wochenlang kaum zu sättigen war, und daß ich ihm, ihm allein eine kurze Zeit hindurch bisweilen täglich für zwey Gulden Lebensmittel zukommen lassen mußte, um ihn den Seinigen zu erhalten. So gelang es mir dann aber doch, ihn zu erhalten. Hätte ich hier nicht allem aufbieten sollen? Zwar wandte ich an diese Haushaltung bey achtzig Gulden, allein der Hausvater und alle übrigen wurden am Leben erhalten! Wie viel ist ein brafer Hausvater werth?

Digitized by Google

Daß der Arzt auch das Seinige thun mußte, versteht sich. Er that alles gerne, und mit solcher Uneigennützigkeit, daß, obschon ihm die gerettete Haushaltung ein kleines ländliches Geschenk aufdringen wollte, und ich selbst ihn um die Annahme bat, er sich zur Annahme dennoch nicht bewegen ließ. Auch half ich der Haushaltung gerne zu zwey Ziegen, deren Milch für sie vom größten Werthe war. Später aber war die ganze Haushaltung wieder in Gefahr, in wenigen Tagen hinzusterben. Es wurden nämlich die Knochen, aus denen man im papinischen Topfe das Fett ausgesotten hatte, als gänzlich unbrauchbar, aus der Kasernenküche vor die Thüre geworfen. Solche Knochen enthalten nichts Nährendes mehr, sind nichts anders als phosphorsaurer Kalk, eigentliches Gift, und weich, zerreiblich, mit dem Messer zerschneidbar. Man kann sie leicht zerbeißen und also wie Brot essen. Solche Speise aber verursacht grausen Schmerz in den Eingeweiden, und zieht den Tod nach sich. Niemand in der Kasernenküche dachte daran, daß auch diese Knochen von den Armen werden aufgesucht und gegessen werden. Aber es geschah von Vielen. So hatte auch diese Haushaltung sich einmal an solchen Hunger- oder Todesknochen satt und übersatt gegessen. Unerwartet kam eine Tochter, der einzig gesund gebliebene Theil

Digitized by Google

der Haushaltung, zu mir mit der Nachricht, daß Alle todtkrank seyen. Die Ursache ergab sich auf die erste meiner Fragen. Hier war der Arzt vorzüglich nothwendig. An ihn wandte ich mich also wieder sogleich. Er rettete alle. Begreiflich wurde dafür gesorgt, daß keine solche Giftknochen mehr den Hungrigen in die Hände kommen konnten. Seit dieser Zeit war die ganze Haushaltung gesund.

Nachdem ich nun auch diese Haushaltung (der Mann lag noch im schrecklichsten Hunger nieder) begabt, und auch der weniger würdigen andern, im gleichen Zimmer wohnenden, unreinlichen und trägen Haushaltung etwas weniges hatte zukommen lassen, zogen wir weiter und bestiegen den Romontenberg. Auch hier hatte ich etwa zehn Haushaltungen zu besuchen. Aber nicht Eine derselben war so arm, so versunken, wie viele der schon geschilderten. Der Romontenberg ist der Stadt sehr nahe und fruchtbar. Viele seiner Männer und Frauen taglöhnern in der Stadt. Doch waren wir mit unsern Gaben, namentlich mit dem Brote, überall gar lieb und angenehm. Dann zogen wir wieder in die Tiefe herab in die Nähe des Dorfes Wittenbach. Hier fanden wir wieder größere Noth, und an mehreren Orten quälenden Hunger. Kaum irgendwo fand ich so dankbare, gut-

Digitized by Google

müthige Arme wie hier. In einer Haushaltung waren eine Mutter und drey Töchter, die sich mühselig vom Spinnen nährten. Weil ich eilen mußte, bot ich ihnen Brot und Butter und Habergrütze nur schnell zum Fenster herein. Sie jauchzten im buchstäblichen Sinne des Wortes. Zwey fingen hellauf an zu weinen. Später suchten zwey dieser Töchter ihr Fortkommen im Schwabenland. Dahin zogen sehr Viele, die hier schlechterdings nicht mehr zurecht kommen konnten. Einige suchten dort ihr Brot beym Sticken, andere beym Heuen und andern Feldarbeiten. Nicht wenige aber wurden an den Gränzen aus begreiflichen Gründen zurückgewiesen, und immer schwerer wurde es, hinüber zu kommen. Einzelne Buben entliefen den Eltern, und hie und da erhielt ich, wenn ich einem Buben nachfragte, zur Antwort: ich weiß nicht, wo er ist; er ist seit etlichen Wochen nicht mehr heimgekommen; ich vermuthe, daß er ins Schwabenland hinüber sey. Jedoch die Meisten kamen freywillig und bald wieder ins Vaterland zurück.

Am Fuße des Waldes, der nach Wittenbach führt, lag ein elender Mann. Schon neun Jahre lag er im Bette. Er hatte als Taglöhner beym Bau unsers großen prächtigen Waisenhauses gearbeitet und ver-

Digitized by Google

unglückte dabey. Sein Unterleib hatte viele Löcher, die sich bald schlossen, bald wieder öffneten. Täglich mußte ihm seine mitunglückliche Frau reine Wäsche geben, täglich die Fetzen, auf denen er lag, waschen, täglich für Holz sorgen, weil er immer fror, täglich Nahrung in der Stadt suchen, weil sie sonst nichts besaßen, als was jeder Tag einbrachte. Verschiedene der geschicktesten Aerzte untersuchten seinen Zustand; helfen konnte keiner. Einmal brach er noch in Abwesenheit der Frau einen Arm, weil er, nach etwas langend, aus dem Bette fiel. Der Arm wurde wieder geheilt. Unaufhörlich hat er Gott um den Tod, aber Gott erhörte ihn immer nicht. Die Frau jammerte sehr häufig, er aber tröstete sie. Oft tropfte der Schweiß über sein Angesicht, wenn seine Schmerzen am heftigsten waren. So lag er neun Jahre. Er und die Frau konnten nichts arbeiten. Wie mußte es ihnen in dieser Zeit ergehen? Da war die Hülfe nöthig und gut angewandt.

Auf dem Heimweg besuchten wir noch zwey Schwestern, von denen die Eine wahnsinnig war, im Wahnsinn alles um sich her zerschlug, und einen unersättlichen Hunger aus Wahnsinn hatte. Die Schwester hatte kaum Zeit, etwas anders zu thun, als die von der Wahnsinnigen zerrissenen Kleider zu flicken, die

Digitized by Google

oft Wüthende zu bändigen, und ein wenig zu betteln. O Krankheit und Armuth zugleich, oder Armuth und Wahnsinn! Welches ist furchtbarer! Schreckliche Verschwisterung zweyer Uebel! Eins ist eine Last, zwey sind eine Qual. Am schrecklichsten ist dann aber doch der Wahnsinn, weil in ihm der Mensch aufhört, Mensch zu seyn. In jedem andern Zustande kann uns der Mensch noch Achtung abnöthigen; aber einen Wahnsinnigen können wir nur bedauern, einen Wüthenden nur fürchten. Bald traten wir auf die Landstraße, und langten dann im Dunkel der Nacht in der Stadt wieder an.

So haben wir also auch die Noth anderer Gegenden gesehen. Wenige Fälle abgerechnet, fanden wir sie auf dem St. Georgenberg größer. Nun genug! Mehr wäre unnütz. Laßt uns noch von Scenen anderer Art, die sich an die Hungerübel anschlossen, in Kürze sprechen.

Digitized by Google

Achte Abendunterhaltung.

Warum mußte für diese armen Hütten eine solche Jammerzeit kommen? warum sollten diese Haushaltungen hungern? warum war dem Kanton St. Gallen ein solches Unglück zugemessen? warum hatte dieser vorzugsweise zu leiden, oder was für Zwecke wollte die Vorsehung an uns insbesondere durch bittern Hunger und große Verdienstlosigkeit erreichen? Bedurften wir besondere Züchtigungen? sollten wir etwas besonders lernen, und uns dieser Uebel wie Stufen einer Leiter zu besondern Vorzügen hinauf zu steigen, bedienen? Ein Zweck liegt Allem zum Grunde; ein Zweck geht jedem Mittel voran; ein Zweck wird allemal vom Schöpfer und Führer der Mittel erreicht. Welcher war bey uns zu erreichen? Der Kanton Glarus litt an Verdienstlosigkeit und Hunger, wir ebenfalls; allein zu diesen Uebeln gesellten sich noch andere Uebel ganz eigener Art: Lawinen — Hagelschlag — Sturmwinde — Ueberschwemmungen — Schwärmereyen — Feuersbrünste und — Nerven-

Digitized by Google

fieber. Warum mußten wir dieses alles erfahren? Begleitet mich, denkende und fühlende junge Leser! auch zu solchen Auftritten.

Unser Kanton St. Gallen besteht gegen Mitternacht aus einem angenehmen Hügelland, in welchem St. Gallen als Hauptstadt sitzt; rechts des Kantons Appenzell, der mitten im Kanton St. Gallen steht, oder gegen Osten liegt das freundliche ebene Rheinthal mit seinen Rebenhügeln, und links herunter das hügelichte und bergichte Toggenburg; im Süden aber gegen Glarus und Bündten starren, wie in diesen beyden Kantonen, hohe Gebürgsstöcke mit Gletschern empor. Murmelthiere und Gemsen, Uhu und Lämmergeyer, selten Bären und Luchse, hausen auf jenen Höhen. Das obere Rheinthal selbst und ein Theil vom Toggenburg ist an den breiten Fuß des Säntis und der Hochgebürge des Kantons Appenzell gelagert, und vom Rheinthal schaut der Blick des Reisenden mit Grausen an den fast senkrechten Wänden der Appenzellerberge zu deren Gipfeln in den Wolken hinauf. Von diesen Gebürgswänden wälzen sich bisweilen im Frühjahr ungeheure Schneemassen, bald als Ball, bald als laufender Strom, bald als lockere Wolke hinab, und zerstören, was in der Tiefe ist. Solche Schneemaßen heißen Lawi-

Digitized by Google

nen. Sie treiben ihr Unwesen vorzüglich im Frühjahr, wenn warme Winde und Sonnenstrahlen den Schnee schwerer machen. Sie legen oft ganze Wälder nieder; sie wehen Hütten durch ihren furchtbaren, ihren vorangehenden Hauch wie der Wind Spreuer weg; sie decken Dörfer zu, und wälzen Häuser und Bäume und Vieh und Menschen in sich hinein. An einigen Orten läßt man Wälder zu ewigen Zeiten stehen, damit sie die Lawinen aufhalten und die Dorfschaft nicht erreichen; an andern Orten erbaut man dicke Mauern gegen sie. Aber die gegen sie aufgestellten Mittel müssen ins Große gehen, da die Lawinen schon Landstraßen mit Haus hohem Schnee bedeckt, Ströme ausgefüllt, und dadurch Ueberschwemmungen veranlaßt, und ganze Thäler begraben haben.

Schon im März des Jahrs 1817 fingen sie ihr Unwesen zu treiben an. Vom hohen Kunkelsberg wälzten sie sich auf beyden Seiten herab, und zerstörten viele Waldung. In Vättis zerbrachen und zernichteten andere Lawinen sieben Viehställe, die auf den Höhen für die Alpensennereyen im Sommer, stunden. Eine furchtbare Lawine wälzte sich vom Montalungerberg herab, zerbrach große Tannen- und Buchenwälder, zerstörte einige Häuser nebst mehreren mit Gras und Vieh gefüllten Ställen, und Wiesen und Frucht-

Digitized by Google

bäume des Thals wurden verdorben. In einer grausigen Schlucht zwischen sechs bis achthundert Fuß hohen Wänden tost der donnernde Felsenstrom, die Tamin genannt, bey dem Bade von Pfeffers und bey dem hoch stehenden berühmten Kloster vorbey, und bricht dann aus der Schlucht heraus, um im Thal in den nahen Rhein hinein zu stürzen. Da rollte eine Lawine nicht ferne vom Kloster vom hohen Gebürge herab, ergriff auf ihrem schnellen Laufe eine Sägemühle und neun Ställe mit etwa vierzig Stück Vieh, und schleuderte sie fast alle in die Tamin herunter. Auf gleiche Weise stürzen sich Lawinen bisweilen von den Gebürgen bey Wallenstadt und vom Kamor u. s. w. herab. Jeder Bergkanton kann viel von solchen Lawinen erzählen, am meisten die Kantone Graubündten, Uri, Wallis, Glarus und Bern. Jedes Jahr müssen in unserm Kantone durch Lawinen Verunglückte als Todte beweint, oder als noch Lebende, aber arm Gewordene unterstützt werden. Jedes Land hat seine eigene Gefahren. Neapel leidet vom Feuer, wir von Schnee und Bergwassern! Auch solche Lawinen sind ein Leiden; auch Lawinen sind schwere, verderbende Züchtigungen; auch sie trugen zur Vermehrung des Unglücks, das auf dem Kanton lastete, etwas bey, weil sie gerade in die hungerigste Zeit

Digitized by Google

fielen, in der jeder übrige Pfenning an's Brot gewendet werden sollte.

Größeres Verderben brachten die Hagelschläge. Schon im Jahr 1816 zerstörte ein furchtbarer Hagelschlag die Hoffnung der Landleute im Oberlande bey Ragaz, ohnweit Pfeffers, wo die Tamin aus ihrer Schlucht herausbricht. Ein anderer Hagelschlag fiel im Juny, also kurz vor der Erndte, auf mehrere Gegenden in der Nähe von St. Gallen, auf Wittenbach, Berg und Steinach. Nicht wenige, die dem Hungertode mit Mühe entflohen, und auf die Erndte mit Sehnsucht harrten, sahen sich unerwartet wieder am Rande des Verderbens, sahen sich wieder weggeschleudert von ihren Hoffnungen und deren Erfüllung. Eine früher von mir besuchte Haushaltung, die sich immer noch erwehrt hatte, mußte ihr Häuschen und Gütchen, das sie nicht mehr anzupflanzen vermochte, den Schuldherren überlassen. Auch mehrere Gemeinden im Toggenburg wurden vom gleichen Uebel besucht. Zwar ist der Hagel dem Graslande ungefährlicher als dem Wein- und Kornlande, allein Toggenburg pflanzt des Flachs und Hanfes viel, viele Erdäpfel und auch Gemüse. Wie oft fällt Hagel in großer Menge auf die Gebürge und auf den Scheitel des an sich schon weißen Säntis? Fiele nur aller

Digitized by Google

dahin! Aber er fiel nicht dahin, sondern auf fruchtbares Land. Wie hart wurde nebst andern Gemeinden des Toggenburgs die Gemeinde Ganterschweil heimgesucht? Ihr Schaden an Früchten, die alle der Theurung wegen im höchsten Preise stunden, war auf mehr als zwanzigtausend Gulden anzuschlagen! Welche Summe für eine kleine dürftige Gemeinde in solcher Zeit?

Auch Sturmwinde besuchten uns mit grausigen Wolkenbrüchen. Ihr Schaden war nicht sehr groß, doch entwurzelten sie hie und da Bäume oder zerrissen solche, deckten Häuser ab, und bey Rorschach zerbrachen sie ein ganzes Haus, und drückten's zusammen. Von einem Sturme begleitet war der Wolkenbruch, der den Waldbach der Gemeinde Oberglatt anschwoll, und die Brücke zerriß. O in solchen Zeiten wird jedes Unglück, das Geld kostet, mitgezählt; jedes schreckt aufs Neue, und jedes zwingt den Ausruf ab: auch das noch! Jedes solches Unglück schwächt den Vermögenszustand einiger oder doch Einer Gemeinde, greift die Gemeindskasse, die Armenkasse und den Privatmann an.

Aber größeres Unheil brachten über einen großen Theil unsers Kantons die furchtbaren Ueberschwemmungen, die der Rhein, und dann auch der Ba-

Digitized by Google

densee selbst, verursachte. Der Frühling war spät gekommen, aber da er gekommen war, kam er mit großer Wärme. Der Föhn, unser Vaterlandswind, herrschte fast unaufhörlich in den Gebürgen; auch in denen des großen Kantons Bündten, aus dessen ungeheuern Gletscherfeldern der Rhein, unser größter Strom, entspringt, und aus drey Schluchten hervor brausend, nach geschehener Vereinigung der drey Arme, an den Gränzen des Rheinthals herab, und dann in sein weites, achtzehn Stunden langes und fünf Stunden breites Becken, Bodensee genannt, hineinwallt. Seit 1812 waren die Sommer kalt und regnerisch, auf den Höhen also schneereich gewesen. Die Schneemassen hatten sich jeden Winter furchtbar vermehrt; die Gletscher waren fortdauernd gewachsen. Da schmelzte der heiße Föhn (in den Gebürgen der Schneefresser genannt) die alten Schneemassen weg. Die Wogen des Rheins wurden größer, gewaltiger, und brachten auch ungeheure losgerissene alte Eisblöcke auf ihrem Rücken mit sich. Ueberdieß war der ganze Sommer gewitterreich. Platzregen und Wolkenbrüche fielen von Tag zu Tag bald da, bald dort. Da schwoll der Rhein an. Nicht selten tritt er in den obern Gegenden des Kantons aus seinen Ufern, und verursacht weit um sich greifenden Schaden; aber so

Digitized by Google

hat er seit langen Jahren nicht mehr aus. Er schien seine Kraft auf dieses Unglücksjahr gespart zu haben, um das Elend gränzenlos zu machen. Von Ragaz, beym Eingang in den Kanton Bündten, bis zum Bodensee, verheerte er unser Land, und schwemmte Saaten und Gemüse und Früchte des Erdreichs wie in einem wallenden Meere hinweg in den Bodensee. An vielen Orten stehen hohe und breite Dämme an seinen ihm freylich nur von Menschen gesetzten Ufern, ihn zu bändigen, oder vor ihm sich zu schützen, da sein oft plötzliches Aufschwellen aus alter Erfahrung bekannt und gefürchtet ist. Aber diesesmal brach er durch die Dämme hindurch, und überstieg sie. Von der Tamin an bis zum Schollberg zerriß er mehr als dreytausend Klafter Wuhre und Dämme. Durch einen Bruch von etwa neunhundert Fuß breit, stürzte er etwa achtzehn Fuß hoch bey Buchs ins Land hinein, brauste durch die tiefer liegende Gegend wie auf einer Straße dahin, zerstörte und riß fort, was er antraf, und kehrte weit von seinem Einbruchsorte wieder in sein Bette zurück. Sein Toben war dem eines Waldwassers gleich, und seine Verwüstung derjenigen, die einst über Jerusalem kam. Er zerstieß auch ein Salzschiff, und drang in Trübbach, einem Zollorte ohnweit Azmoos, in Salzmagazine. Bald

lagen Wartau, Sevelen, Salez und Sennwald unter den Fluthen. Doch trat der Strom wieder größtentheils zurück, und die Hoffnung athmete wieder. Plötzlich schmelzte der heiße Föhn Schnee auf den Gebürgen, und aufs Neue lag das ganze ebene Rheinthal wieder unter den Fluthen; es lagen in demselben Oberried, Kriesern, Diepoldsau, Schmittern, Balgach, Berneck, die Au, St. Margarethen und Rheineck. Das ganze Rheinthal war Monate lang ein trüber laufender See, dem nur die Weinhügel Gränzen setzten. Es faulten die Erdäpfel im Boden, es schwankten die Aehren der Getraidefelder auf den eilenden Wellen, und die hohen Stengel des Türkischkorn sahen traurig aus den Wassern heraus. Ganze Magazine von Nahrung gingen unter, und die Klage um zerstörte Hoffnungen und Erndten stöhnte gen Himmel empor. So stund's im Junius und Julius. Da trat er zum Theil wieder in seine Ufer; aber im August sah man ein nie gesehenes Trauerspiel. In der Nacht brach er auf's neue etwa an vierzehn Orten durch die Dämme hindurch, und überstieg selbst die höchsten. Bey Diepoldsau und Kriesern, armen Dörfern im Sumpflande hart am Rhein, wühlte er sich durch den Damm einen Durchbruch von etwa vierhundert Schuh breit. Plötzlich wogte ein Wasser-

Digitized by Google

meer über alle Felder herein, und durch die Dörfer, drang in die Häuser, und weckte die Schlafenden in den Betten. Aufgeschreckt fanden sie sich in denselben von plätschernden Wellen umgeben im Stockdunkel der stürmischen Nacht. Man läutete Sturm durchs ganze Land hinab. Ja, keine Zunge spricht den Schaden der Bewohner dieser Unglücksgegenden aus, keine Feder mahlt den Greuel der Zerstörung, die Wehklage, und die ausserordentliche Anstrengung zu helfen, wo Noth war. Welche Arbeiten, welcher Geldaufwand war nöthig, die Lücken zu verschliessen, und die Dämme wieder herzustellen! Hunderte mußten sich Monate lang anstrengen. Auch war die Poststraße nicht zu befahren, und alle Wagen und Fußgänger mußten über die Berge ziehen. Das weite Bauried zwischen Rheineck und Stad war ein Wasserfeld, und seine vielen Früchte wurden weggespült. Rheineck, das niedliche Städtchen, zwischen dem Rhein und den Weinhügeln sitzend, saß nun im Rhein, und St. Margarethen lag vier Fuß tief unter Wasser; andere Dörfer sogar acht Fuß. Zehn Dörfer ertranken beynahe mit allen ihren Feldern und Früchten. Zum Glück stellte sich Kälte auf den Hochgebürgen ein, so daß das Schneeschmelzen aufhörte. Hätte der Föhn länger gedauert (denn es lagen noch,

Digitized by Google

wie immer, unermeßliche Schneemassen in den Gebürgen) so wäre das ganze Rheinthal ertrunken. So müssen wir bisweilen in unsern Ländern mitten im Sommer um Kälte bitten!

O denke dir Leser, wenn du kannst, die Noth dieser Tage! Berechne ihr Elend und den durch die Fluthen verursachten Schaden zu derjenigen Zeit, in der ein Pfund Brot sechs bis sieben Batzen kostete, und jeder Erdapfel einen zehnmal größern Werth hatte als in andern Jahren! Miß den Schrecken, zähle die Seufzer, übersieh die zerstörten Naturreichthümer, die verschwemmten Felder, und die lange Reihe der vom Strom auch hinweg gespülten, nutzlos scheinenden Gebete! Da flohen sie mit den Wellen dahin, und schienen das Unglück nur zu vermehren, denn, auf neue Gebete folgten neue Ueberschwemmungen. O, warum mußte uns das begegnen? warum mußte das Gottvertrauen so Vieler bis in seinen Grund erschüttert werden, zu einer Zeit, in der man sonst all sein Vertrauen zusammenfassen mußte, und die Kunst so schwer war, den schwachen Nachen über den Wassern zu erhalten? Mit welchen Sorgen und Hoffnungen hatten die Bewohner des Rheinthals im hungrigen Frühjahr zu säen und zu pflanzen angefangen? wie sehnten sie sich, immer hungernd,

Digitized by Google

nach einer gesegneten Erndte? Aber der Segen wurde vom Strom, der auf sie nicht Rücksicht nahm, und ihre Sorgen und Hoffnungen nicht sah, und ihre Gebete nicht hörte, hinweg gespült. Der Strom denkt nicht, und will nicht, doch denkt und will ein anderes, ein höheres Wesen, in welchem kein Strom, kein Kommen und Weggehen, kein Wachsen und Abnehmen, kein Wechsel, sondern ein ewiges Daseyn und ewige Vollkommenheit ist. Der Strom wallt, lauft seiner Bestimmung zu, und erfüllt im Laufe seine Bestimmung; jenes Wesen aber schaut in den Strom hinab, schaut über alle Länder, ja über Raum und Zeit erhaben, in den Raum und in die Zeit hinab, und lenkt die Wasser- wie die Gedankenströme. Vor ihm ist der Rhein und ein Gedanke Eins. Wer aber mißt die Gedanken und den Willen des Unermeßlichen? wer, den über Zeit und Raum Erhabenen? Keiner derjenigen, die im Raum und in der Zeit, keiner derer, die auf Erden sind! Er wohnt in einem andern Elemente als wir. Er wohnt im Lichte. Ja, wer im Lichte wohnt, der weißt zu allem Grund und Regel und den Zweck! Eben dieser gab dem Strom seinen Befehl mit, und seine Bestimmung; eben dieser sah auch die, welche in den Fluthen wohnten, und jammerten!

Digitized by Google

Diese Aufschwellung des Rheins verursachte die Aufschwellung des Bodensees, in den er seine Wasser entladet. Zwar fällt auch das Bregenzerwasser, ein wilder großer Bergstrom; es fallen von allen Seiten Bäche und Wasser in Menge in den langen, zwischen der Schweiz und den deutschen Bergen liegenden Bodensee, als den gemeinschaftlichen Sammler; aber der Rhein ist die stärkste Zufuhr, weil beynahe der ganze sehr große Kanton Bündten allen seinen schmelzenden Schnee, der auf einem halben Hundert von Gebürgen und in allen seinen Thälern und Schluchten liegt, dem Rhein abgiebt, und die Ill aus dem Montafunerthal ihr Alpenwasser in diesen hineinwälzt. Ein Theil des Bündtner-Schnees und Wassers fällt freylich in die Maira hinab, und strömt in den Komersee ins italienische Land, und die Engadinerwasser laufen vom Silsersee als Innfluß sogar durch Oesterreich in die Donau hinab, um bey Wien vorbey, durch Ungarn, alsdann am schwarzen Meere türkische Gestade zu bespülen, so daß jeder heiße Fähnzug, der über Bündten weht, das schwarze Meer, die Nordsee und das Mittelmeer erhöht, und Bündten ist's, von dem, wie vom Gotthard und Finsteraarhorn, freylich zuerst holperichte und unbrauchbare Wasserstraßen in ferne Länder laufen.

Digitized by Google

Es schwoll also auch der Bodensee auf. Schon im Juny hob er seinen Rücken. Im Juny ist er alljährlich am größesten, weil erst dann der Schnee in den Hochgebürgen zu schmelzen anfangt. Aber er erhielt sich in seiner verderblichen Höhe selbst durch den ganzen August. Etwa zehn Fuß stieg er über sein gewöhnliches Maaß. Welche Wassermenge! welch ein Gewicht, da ein einziger Kubikfuß Wasser vier und sechzig Pfund wiegt. Alle um den See herum liegenden Ufer mit ihren Dörfern wurden unter Wasser gesetzt. Rorschach, der prächtige Marktflecken, war wie in den See gebaut. Hoch über dem Landungsplatze wogten die Wasser, trüb vom Straßenschlamm.

Um die Ueberschwemmung selbst zu sehen, spazirte ich mit meinen zwey ältesten Knaben nach dem von St. Gallen nur zwey Stunden entfernten Rorschach herunter, weil dieser Ort uns unter allen Gestaden des Bodensees am nächsten liegt. Der Strom von Neugierigen, den Wassergreuel zu sehen, war sehr groß. Wir langten an. Schon das erste Haus, ein Gasthof, stund im Wasser. Durch ganz Rorschach waren bretterne, über dem Wasser schwebende Fußpfade angelegt, die auf hölzernen Böcken ruhten. Auf jeder Seite der Straße lief ein solcher Fußpfad

Digitized by Google

hart an den Häusern hin. Einzelne Bretter brachen, einzelne Menschen fielen ins Wasser, doch ereignete sich deßwegen kein Unglück. Wir schlenderten nun auf diesen schwebenden Brettern in einigen Straßen herum, und setzten uns dann in ein Schiff. Wir schifften uns mitten in Rorschach ein. Unser waren zwey und vierzig Personen; das Schiff ging also tief im Wasser; wirklich ging es zuerst so tief, daß wir hängen blieben. Rechts und links stund das Wasser in den Häusern, Hausfluren, Kramläden und Werkstätten. Der Anblick war widrig. Der große herrliche Kornmarktplatz sah wie ein Theil des großen Sees aus; selbst die vielen Stufen des Kornhauses hatte der See überstiegen, und war ins Kornhaus selbst eingetretten. Wir fuhren dann an einer Landzunge zu einem armen Dörfchen: Altenrhyn genannt, hinaus. Die ganze Landzunge, nur wenig höher als der gewöhnliche Wasserstand, war verschwunden. Die Bäume stunden alle tief im Wasser; die Häuser oder armen Hütten hoben traurig nur die Dächer über die Wasser empor, und diese schienen auf dem Wasser zu sitzen. Wir wollten die Häuser selbst noch besehen, und fuhren über ein Landstück, auf dem viele Zwetschgenbäume stunden. Wir suchten zwischen diesen Bäumen hindurch zu fahren, allein, wir konnten

Digitized by Google

nicht. Das Schiff blieb in den Zweigen der Bäume hängen. Wir konnten uns nicht durch die Zweige hindurch arbeiten, und gaben demzufolge den Vorsatz auf. Im Dorfe wohnte, begreiflich! Niemand mehr. Alle hatten ihre Unglückswohnungen verlassen müssen, und wurden einquartirt. Man hatte ihnen helfen müssen, denn ihre Felder und Wohnungen gehörten ja gegenwärtig dem See, und waren für sie so eben nicht einmal vorhanden. Auch hatte man sie, wie billig, der Barmherzigkeit der Brüder, die menschlich denken, empfohlen. Wir wollten hierauf zum eigentlichen Seeufer hin, und fuhren längs desselben wieder gegen Rorschach zurück. O wie Schade! mußte man immer ausrufen. Die herrlichsten Bäume mit Birnen und Zwetschgen stunden tief im Wasser; schöne Gärten waren überschwemmt, und Weinreben, noch mit schönem Laube prangend, guckten aus dem Wasser, und schienen um Rettung zu bitten. Dann landeten wir wieder mitten in Rorschach, und liessen uns von der großen Tischgesellschaft manches, was zum gegenwärtigen Wasserunglück gehörte, erzählen. Es fehlte sogar an scherzhaften Sagen nicht! Es soll z. B. ein Bäcker einen Hecht in seiner Stube hinter dem Ofen gefangen haben, und im Schiffe fahrend, sitzend konnte man Früchte von Bäumen pflücken.

Digitized by Google

Der Gasthof war vollgestopft von Menschen, obschon alle Lebensmittel furchtbar theuer waren. Aber die Neugierde fragt keinem Preise nach. Sie ist immer reich. Man hätte meinen können, daß Reichthum und Wohlfeilheit sich hier gefunden haben. Für die Wirthe in Rorschach war dieser hohe Wasserstand gewinnreich. Immer nützt ein Unglück Einzelnen, doch hat der Gefühlvolle an einem solchen Nutzen immer etwas auszusetzen, weil er aus Anderer Unglück entspringt. Freylich nehmen's Einige damit nicht gar genau, und fordern vom Nutzen eben keinen Zartsinn; ja es lieben sogar Einige den Nutzen bey und aus dem Schaden Anderer. Giebt es doch Menschen, die Brand und Hunger, Tod und Unheil jeder Art befördern, sich zu bereichern, und das Geld als höchstes Gut anbeten. Diesen Einigen darf man dann aber auch das Apostolische: daß du mit deinem Gelde verdammt seyest! laut in die Ohren schreyen.

Ungern verließ ich den See, diese prächtige, von Weinhügeln und Schlössern und Bäumen und Städten und Saaten und Dörfern wie von einem Blumenkranz umgebene Fläche. Bregenz, Lindau, Friedrichshafen, Meersburg, Ueberlingen, Konstanz, Arbon und Rorschach, sind sie nicht eine Perlenschnur, und gleicht nicht eine Reise um den Bodensee einer

Digitized by Google

elisäischen Reise? In Gesellschaft kehrten wir dann wieder nach St. Gallen zurück.

Die Wasser nahmen wieder ab; die Gewitterregen verminderten sich, aber der Hunger hielt an, weil die Erndte noch nicht vorhanden war. Unmittelbar vor der Erndte war er beynahe am größesten, weil alle, auch die aufbewahrtesten, Vorräthe zu Ende gingen, und das Aufgezehrte durch keine Beeren und Kräuter ersetzt werden kann. Die Frühlingsfrüchte dienen nicht so fast als Nahrung, sondern eher zur Erfrischung des Herzens, zur Erinnerung an den gekommenen Frühling, zur Weckung der Hoffnung auf nahrhafte Früchte. Der anhaltende Hunger hatte dem Geiste Mancher eine gar sonderbare Nahrung gegeben und die Empfindlichkeit des Gemüths und der Einbildungskraft auf einen hohen Grad getrieben. Gewitter schrecken wenige; Kriege lasten vorzüglich da, wo die Soldaten und Kanonen und Roße durchziehen; der Hunger aber ist eine Landplage, und Hungersnoth schreckt alle. Sie lehrt die Gewalten Gottes fürchten, und brütet in Vielen schwärmerische Meinungen von Gottes Willen, schwärmerische Hoffnungen und Furchten, oder beydes zugleich aus. Der Arme sieht seines Elends kein Ende, und der Reiche fangt an, die Armen zu fürchten, weil sie da oder

Digitized by Google

dort ein Eigenthum angreifen. Der Hungernde fangt zu hoffen an, und dem Reichen bangt vor Strafgerichten. Theurung, Hunger sind eine tief einwürkende, über das ganze Land auf Einmal ergehende Predigt, die jeder hören muß, aber nicht jeder versteht, und die Prediger benutzen überall den hohen Ernst der Zeit, um vom großen Eins, das Noth ist, vom Verschwinden des Irrdischen, vom Bleiben des Höhern mit tiefer eingreifenden Worten zu sprechen. Das Herz ist dann allem Wahren und Unwahren offen, und da der Mensch ein furchtsames Geschöpf ist, so verehrt er in solchen Jammerzeiten denjenigen bald als einen Propheten, der neue Strafgerichte verkündet, und sich für einen Propheten auszugeben wagt. Gute und schlimme Menschen horchen unwillkührlich auf ihn! Hoffend hält sich der Eine an jeden Strohhalm froher Weissagung; der Aengstliche und Sünder zittert vor gedrohten Strafen, und fangt zu beten, ja in der Angst des Herzens, um Gott zu versöhnen, mitzuprophezeyen an. So war's der Fall in allen Hunger-, Pest- und Kriegszeiten, so wird's auch in solchen Zeiten immer seyn! So war's bey uns auch in dieser Hungerszeit. Ueber dieses fehlte es uns in unsern Gegenden und in den Kantonen Zürich, Thurgau, Bern und Basel niemals an Schwär-

Digitized by Google

mereyen — nie an Menschen, die Kirche und Prediger als unnütz verachteten — nie an solchen, die jede, von Gott selbst gebilligte, anständigste Freude verdammen, als ob das weiße gesunde Brot und der Wein, der des Menschen Herz erfreut, und die herrliche Natur mit allen ihren göttlichen Segnungen nur für den Sünder vorhanden sey.

Nun wurde dieser unser gereizte Zustand erst noch durch eine russische Baronin (das Volk nannte sie Gräfin) genährt, was gar nicht noth that, und ein fremdes Wort mischte sich unberufen in Gottes Wort und ins Wort einheimischer männlicher Lehrer. Schade! denn unwahre Drohungen machen später leichtsinnig, und falsche Verheißungen sind in den Folgen dem betrogenen Gemüthe verderblich. Frau von Krudener war diese russische Gräfin. Früher wohnte sie in Paris, pflegte dort vornehmen Umganges, ließ sich in Palläſten und reichen Sälen wohl seyn, und fand endlich einmal eine Sinnesänderung nöthig. Durch die Gesellschaft von geistreichen Männern hatte sie sich einen Anstrich von männlichem Geiste erworben. Aufgeschreckt durch sich selbst (wie sie selbst sagt), gelobt von ihrem wieder beruhigten Herzen, faßte sie ganz unerwartet für sich und Andere, den Entschluß, durch Almosen und Worte auf's

Digitized by Google

Volk einzuwirken, und es zur Sinnesänderung aufzurufen, die allerdings gut und nothwendig wäre, von ihr aber nicht dauernd und nicht auf die rechte Weise hervorgebracht werden konnte. Sie kam nach Basel, und predigte in einem Gasthofe. Die Neuheit der Nachricht: „eine Gräfin predigt in einem Gasthofe," zog Unzählige zu ihr hin. Ihr gebildetes Aeusseres verschaffte ihr bald eine Menge Verehrer. Gewöhnlich verachten die Prediger in den Wäldern und Wüsten, so wie auch die reisenden Schwärmer, um (ohne Propheten zu seyn) doch prophetisch auszusehen, alle äussere Bildung als irrdisch, und nehmen von den ächten Bußpredigern wenigstens die groben Röcke von Kameelhaaren an; sie aber predigte in gräflichem Gewande, und zog dadurch diejenigen an, welche die Buße gern in Seide und Schönheit sehen. Bald aber predigte man gegen ihre sonderbaren Lehren und Thaten, und namentlich gegen ihre grundfalsche Behauptung, daß man sogar zum gründlichsten Verstehen der Bibel gar keine Gelehrsamkeit nöthig habe. Unläugbar sind unzählige Stellen durch sich selbst vollkommen deutlich und lichtvoll, aber sehr viele nicht, was jeder verständige und bescheidene Bibelleser längst schon gemerkt hat. Auch bedarf der Christ zum frommen Thun keiner Gelehrsamkeit, aber Thun

Digitized by Google

und Lehren sind nicht das Gleiche. Die Gräfin aber wollte Lehrerin seyn. Da sie Widerstand fand, wurde sie bitter, und zog nach Gränzach, ins nachbarliche Gebiet von Baden, um so eher, weil ihr in Basel der Wunsch, sich ruhig zu verhalten, deutlich und amtlich erklärt wurde. Hier besonders fing sie an, Almosen in Menge auszutheilen. Nun zogen vorzüglich die Armen und Hungrigen zu ihr; Hunderte, ja Tausende besuchten sie. Auch Reiche und nicht Ungelehrte, von der sonderbaren Frau und Sache mißleitet, schlossen sich an sie, und Menschen aller Stände glaubten eine ausserordentliche, in dieser Nothzeit von Gott Gesandte, in ihr sehen zu müssen. Sie theilte unaufhörlich reichliche Almosen aus, betete mit Armen, Bedrängten und Sündern, sah bisweilen die wundervolle Kraft des Gebetes, und legte bald ihrem Gebete hohe Wunderkräfte bey. Alle stärkte sie im Glauben an Gott und eine bald kommende bessere Zukunft. Als Gegensatz verkündigte sie auch Gottes noch furchtbarere Gerichte, drohte den Reichen, die nicht immer Almosen austheilen, forderte auf, Deutschland und die Schweiz zu verlassen, und nach Rußland, unter den sichernden Scepter des Kaisers Alexanders zu fliehen, und prophezeyte eine Umgestaltung aller europäischen Dinge, in der die Pallästе zertrümmert,

Digitized by Google

der Reichthum von den Motten gefressen, der Hartherzige umkommen, und der Arme von Gott hochbeglückt werde. Zwischen Armen und Armen machte sie keinen Unterschied, sondern sah in jedem derselben einen Stellvertretter Gottes, einen zum Himmel schon durch seine Armuth Bestimmten. Begreiflich fand sie viel Widerspruch, aber je mehr sie Widerspruch fand, desto bitterer wurde sie; je mehr Arme sich hinzudrängten, desto höher kam sie sich vor; je mehr Reiche hinzutraten, desto gewisser wurde sie des Werths ihrer Worte; je amtlicher man ihrem Thun ein Ende machen wollte, desto eher glaubte sie eine Märtyrerin und den Aposteln ähnlich zu seyn; und je trauriger die Lage der Dinge wurde, desto mehr glaubte sie sich zum Dräuen berechtigt.

Dann zog sie nach Aarau, wo es ihr wie in Basel erging. Auch dort wurde sie von sehr Vielen besucht, und kaum war es bisweilen möglich, Audienz bey ihr zu erlangen. Ihr Ruhm stieg. Der Zulauf des Volks war ungeheuer. Mehrere, die Lehrer seyn wollten, gesellten sich zu ihr. Nun wurde ihre Anstalt eine förmliche Lehranstalt. Auch in Luzern war sie, wo sie weniger Glück fand. Jede Wegweisung erklärte sie immer deutlicher als Beweis der Göttlichkeit ihrer Sendung und ihres apostolischen Wer-

Digitized by Google

thes; aber das Weggewiesenwerden gehört nicht zum Apostelwerth. Immer tiefer gerieth sie ins Prophezeyen, und Schmähen über die Regierungen. Bald sah sie in sich eine halbe Wunderthäterin. Der Strom, in den sie sich halb unfreywillig begeben hatte, riß sie nun unaufhaltsam fort. Des Widerstandes von Geistlichen wegen ergoß sie nun auch Schmähungen über den Predigerstand, den sie als den verderbenden Stand ausmahlte. Später kam sie mit ihrer Gesellschaft in den Kanton Zürich, wo sie auch Anhänger fand. Hier prophezeyte sie stärker als irgendwo, theilte reichlich aus, und rühmte sich endlich, eine ganze Wunderthäterin zu seyn, die mit wenigen Broten viele Hunderte gesättigt habe. Dann begab sie sich, weil man sie auch da nicht gerne sah, in die Nähe Schaffhausens. Vornehme und Arme waren auch hier diejenigen, die am stärksten von ihr angezogen wurden. Der Volksstrom zu ihr in Kutschen und zu Fuße wurde immer größer. Die Einen wurden an den Seilen der Furcht vor dem prophezeyten Gerichte, das mit ihrem frühern Hoffen nicht übereinstimmte, die Andern an den Seilen der Hoffnung auf das prophezeyte glückselige Zeitalter, weil sie ein solches nicht erwarten zu dürfen glaubten, angezogen. Sie besuchte sogar einen Judenort, um dort die Vereini-

Digitized by Google

gung aller Völker und Konfessionen unter Einem Messias zu verkünden; aber die Juden sind nicht so veränderlich wie die Christen, sonst würden sie nicht seit achtzehn Jahrhunderten in allen Welttheilen verachtet, verfolgt, mißhandelt, und zwischen lauter fremden Religionen den Glauben ihrer Urväter beybehalten haben. Darum fand die christliche Gräfin bey ihnen nicht Beyfall, und zog weiter. Doch hatte sich in ihr nun eine neue Vorstellung ausgebildet, denn von jetzt an zeigte sich deutlich, daß sie ihren Plan: den Armen Almosen zu geben und den Reichen das: Thut Buße und bekehret euch! zuzurufen, umgewandelt, und ihren bisherigen Zweck nur noch als Mittel beybehalten hatte. Ein neues Gottes- und Messiasreich wollte sie stiften! Darum verband sie Katholiken und Reformirte und Lutheraner bey und durch sich zusammen; darum suchte sie immer noch auch Juden zu gewinnen; darum wollte sie alle zur Bibel hinführen und ins alte Testament alles hineingelegt wissen, was in dem Neuen steht; darum sprach sie nichts von dem Papste, hingegen viel von Jesu heiliger göttlicher Mutter; darum hielt sie sehr viel auf dem Zeichen des Kreuzes als Vereinigungsmittel, auf dem Kniebeugen u. s. w. Ihr Plan ging also hoch, aber eine Gräfin wird keinen solchen Plan ausführen.

Digitized by Google

Sie kam endlich auch in die Nähe St. Gallens, an die Ufer des Bodensees, in die Gegend von Romanshorn. Da zog sogleich viel Volk des Thurgaus und unserer Stadt zu ihr hinab. Auch hier fand sie bey Predigern so wenig Beyfall, daß sie mit Etlichen sich überwarf, ihre Glaubenslehre tadelte, und sie für blinde Leiter erklärte. Bald kam sie nach Arbon, zwey Stunden von St. Gallen, und weilte dort einige Zeit. In Arbon wollen wir sie nun selbst sehen, selbst hören, und — mit ihr sprechen. Dahin begleitet mich also!

Der Tag war schön. Als Reisebegleiter hatte ich meinen 77jährigen, für alles alte Religiöse warmen, in dem Neuen nicht unbewanderten Vater, und einige Freunde. Kinder hatten hier nichts zu thun, noch zu lernen, weil es hier auf die Kunst: Schlaken vom Golde zu scheiden, ankam. Die Schlaken dieser sonderbaren wandernden Armen- und Lehranstalt hatte man aus öffentlichen Blättern schon kennen gelernt; es war jedoch zu vermuthen, daß sich auch einige Goldkörner mitunter finden. Aus den Schriften der Gräfin selbst (in französischer Sprache) glänzte nur Gold, aber aus einer, in ihrer Anstalt herausgekommenen, Armen-Zeitung sprach ein einfältiger Geist, der eine Menge Bibelsprüche zusammen stellte, um

Digitized by Google

Unglück weissagen zu können, z. B. es werden Erdbeben seyn — es werden Wasserfluthen kommen — die Sonne wird sich verdunkeln — es wird eine Pest kommen u. s. w. Nun war würklich Einiges dieser Art begegnet, weil immerdar in Gottes großer Welt Erdbeben und Wasser und Peste und Sonnenfinsternisse irgendwo sind. Deßwegen aber, weil solche Unglücke auf eine Weissagung Einmal oder vielemale folgten, geschehen sie nicht zu allen Zeiten und an allen Orten und immerfort. Sie waren ja nur auf eine bestimmte Zeit gerichtet, und gingen in Erfüllung. Noch waren Lieder aus der Anstalt vorhanden, die sehr dunkle Lehren verbreiteten, doch auch einen guten christlichen Sinn aufwecken wollten. Darum war's am besten, selbst zu sehen und zu hören. Doch, wir sind ja schon auf der Straße nach Arbon!

Die Straße führt angenehm zwischen grasreichen Hügeln, Baumäckern, Wiesen und später an Weinhügeln vorbey. Arbon liegt schon im Kanton Thurgau, der zu den gesegnetesten der ganzen Schweiz gehört. Namentlich liegt es prächtig auf einer Erdzunge im See. Die ganze Natur leuchtete uns huldreich entgegen. Die Wiesen, die Bäume, die Gemüsgärten prunkten üppig, und die Saatfelder lachten uns an. Es war nahe der Erndte. Die ganze

Digitized by Google

Begleitung frohlockte bald über diesen, bald jenen schönen, viel versprechenden Anblick. Um ins Städtchen zu kommen, mußten wir Umwege machen, denn der See war auch hier tief ins Land eingetretten, und noch war die Straße mit Wasser, die Wiesen mit Sumpf bedeckt. Es sah häßlich aus. Man konnte an allen Hecken und Mauern sehen, wie hoch der See hier gestiegen war. Ungesund dünstete die Gegend an einem solchen heißen Tage.

Wir begaben uns sodann in den Gasthof, in welchem die Gräfin mit ihrer sehr großen Begleitung wohnte. Das Haus war umgeben von Armen, die auf Brot wie auf das Himmelreich warteten. Das Haus war nicht weniger mit neugierigen Gästen gefüllt. Einen Tag vorher — an einem Sonntag — war es so voll, daß der Wirth, wie er mir sagte, nicht mehr in die Stube dringen, sondern mit Hülfe einer Leiter von der Straße herauf, zum Fenster hineinsteigen mußte. So war's jetzt freylich nicht, weil es Werktag war. Die Gräfin hielt sich in den Zimmern des obern Stockwerks auf. Neben denselben war ein großer Raum, in welchem ein Tisch stund. Der Raum war mit Armen angefüllt. Bald trat ein Lehrer vor sie hin, und sang mit ihnen ein äusserst einfaches liebliches Lied, das jedem Zuhörer, der

Digitized by Google

darin liegenden Herzlichkeit wegen, gefallen mußte. Alle lagen auf den Knieen. Die Andacht war groß. Dann betete ihnen ein Lehrer mit einem Wirrwarr von Worten vor, die er, er selbst, ihres dunkeln und also vieldeutigen Sinnes wegen, unmöglich verstehen konnte, und schloß mit gar guten Warnungen, nicht über die Reichen zu schimpfen, und sich alles Fluchens zu enthalten. Hierauf theilte man ihnen ein wenig Brot aus; einzelne bekamen auch Geld. Es war Mittag. Da setzte sich die Dienerschaft der Gräfin und mehrere Anhänger und Anhängerinnen an den Tisch, der mit keinem Tischtuche bedeckt war. Die Schüsseln enthielten nur Suppe, von der durch Unachtsamkeit nicht wenig verschüttet wurde. Ueberhaupt war die Unreinlichkeit mehrerer der Essenden auffallend groß, und mehrere sahen und thaten wie Menschen, die dem Wort und Plan, den Mitteln und Zwecken der Gräfin anstatt Vorschub ein Hinderniß seyn, anstatt Ehrfurcht Verachtung zuziehen wollen. Einer religiösen Anstalt aber ist Verachtung das Schädlichste. Die Hastigkeit, mit der gegessen wurde, gab dem Ganzen sogar das Ansehen einer Hungeranstalt. Gewiß speiste Jesus mit seinen Jüngern auf eine ganz andere und lieblichere Weise. Ich äusserte meine Verwunderung über die Zulassung dieser Unordnung;

Digitized by Google

man sagte mir jedoch, daß die Gräfin sehr wenig über diesen Theil ihres Anhangs vermöge.

Die Gräfin selbst zeigte sich dann endlich auch. Sie stund in einer Ecke des Raums, himmelblau und lieblich bekleidet, betend, voll Andacht. Nach Vollendung des Gebetes drängten sich Viele zu ihr hin, denn alles hatte auf ihre Erscheinung seit mehreren Stunden geharrt. Ich suchte mit ihr zu sprechen. Sie erzählte mir sogleich eine sehr einfältige, vom Anfang bis zum Ende immer gleich kraß abergläubische Geschichte, die von ihr unbedingt für vollkommen wahr gehalten wurde. Auch forderte sie keck eben so vollkommenen Glauben von den Umstehenden. Zweifel genehmigte sie nicht, Einwendungen machten sie böse. Hierauf wollte ich mich mit ihr über ihren Zweck unterhalten, allein sie wich immer aus. Endlich schimpfte sie über die Regierung des Kantons St. Gallen, die ihr den Eintritt in ihren Kanton, und also auch in den Kanton Appenzell verwehre, da ihrer doch eine Menge Hungrigen harren. Würklich war ihr, um Unordnungen, und die Begünstigung schwärmerischer Hoffnungen und Furchten zu verhindern, um den Sektengeist nicht erst noch zu nähren, und dem Volk nicht zu Schimpfreden über seine Regierung zu verhelfen, der Eintritt in den Kanton St.

Digitized by Google

Gallen bestimmt untersagt. Ich sagte ihr, daß man ihr den Eintritt nicht verwehren werde, wenn sie auf's Predigen Verzicht thun, nicht über Regierung und Prediger schimpfen, nur Almosen austheilen, und ihr großes Begleit zurücklassen werde, worauf sie gar nichts erwiederte. Dann schimpfte sie über die Stadt St. Gallen, das der Armen vergesse, und namentlich nichts zur Erquickung der katholischen Mitchristen thue. Diese grundfalsche Rüge machte mich unwillig, und nicht ohne Heftigkeit nannte ich sie eine infame Verläumdung. Nachdem ich sie dann eines Bessern zu belehren gesucht hatte, gestund sie, daß sie unwahr berichtet worden seyn müsse; doch ließ sie ihre Meinung sehr ungern fahren. Ueberhaupt sah ich bald, daß sie in vielen Dingen übel berichtet sey, kindisch leichtgläubig, jedem noch so grobfalschen Gerücht, besonders wenn es den Protestanten galt, völligen Beyfall gab, und eigensinnig, ausschließlich mit Machtsprüchen, jede einmal angenommene Meinung, als ob sie nicht unrecht haben könne, vertheidige. Leichtgläubigkeit mit Eigensinn Hand in Hand — wie sollen, wie können diese ein neues Gottesreich aufrichten?

Lächerlich war ihr Vorwurf, daß unsere Regiegierung den Armen das Heyrathen verbiete. Die

Digitized by Google

Hungerzeit selbst verbot es ihnen, denn welcher Arme wollte, wenn das Pfund Brot 28 Kreuzer gilt, eine Haushaltung gründen? Darum verehelichten sich in diesem Jahre nur sehr Wenige. Eben so grundlos und unbillig war der Vorwurf, daß die Schweizerregierungen die armen Heymathlosen zu Grunde richten, während sich alle unsere Regierungen sehr bemühten, das Schicksal dieser Unglücklichen, Armen, meist Rohen zu bestimmen, aber freylich nicht alles auf einmal beschliessen und ausführen konnten. Solche Rügen thaten mir weh; aber was sie über den protestantischen Glauben sagte, berührte mich nicht einmal. Sie verstund es nicht besser, und eiferte um Gott, aber mit Unverstand. Sie war darin unwissend, und konnte sich nicht schnell belehren. Zwar trieb sie es weit, und sah in den meisten protestantischen Geistlichen Feinde Jesu, und ähnlichen Unsinn. Daß aber so manche Katholiken ähnlichen Unsinn von den Protestanten glauben, das wundert mich. Man muß es diesen Manchen so beygebracht haben, denn, von selbst entsteht kein Irrthum. Man sollte aber Niemandem etwas Grundfalsches und Dummes beybringen. Es wäre endlich einmal Zeit, einander für Christen zu halten; zum Christen aber gehört auch hohe Verehrung für Jesum. — Im Rai-

Digitized by Google

sonnement mit Männern kam die Gräfin überhaupt gar nicht zurecht, am wenigsten mit wissenschaftlichen. Sie fühlte deren Ueberlegenheit im Fache des Wissens, und machte deßwegen alles zur Sache des Glaubens. Häufig gab sie Männern derbe Verweise oder bittere Warnungen, und wandte alsdann denselben mit einem Anathema den Rücken. Aber mit Frauen und Jungfrauen konnte sie vorzüglich kräftig und tief eindringend sprechen. Je weiblicher ein Gemüth war, desto tiefer ging ihr warmes, oft heißes Wort. Einzelne konnte sie erschüttern. Es war also eine große Gabe in ihr. Wo sie Eingang fand, benutzte sie auch ihre Weltbildung, den Eindruck stark und dauerhaft zu machen. So kam's, daß sie einige Jünger und sehr viele Jüngerinnen hatte.

Bald fing das Lehren und Predigen wieder an. Eine Frau predigte auf der Treppe, ein Jüngling predigte in dem Hausgang neben der Küche, ein Mann predigte auf dem obern Boden; ein vierter Prediger lag wie ausgegossen auf dem Boden auf seinem Angesichte, lag wie ein Todter mehr als eine Viertelstunde ohne irgend ein Lebenszeichen. Dann stund er auf, und predigte seinem Vaterstädtchen Arbon nahen Untergang. Hierauf hielt die Gräfin eine lange Predigt ohne neue Gedanken. Der Hauptpre-

Digitized by Google

diger erzählte von der Pest in Noja (Italien), von dem Austretten der Seine (Frankreich), von dem plötzlich versiegten See (ebenfalls in Italien), von einer sichelförmigen Zeichnung in der Sonne, von der Magnetnadel, die nicht mehr gegen Westen, sondern nun gegen Osten abweiche, und zog daraus die Lehre, daß eine neue, unglückerfüllte Zeit im Anzuge sey. Er prophezeyte Feuersbrünste, die schon gekommen waren; Krankheiten, die in der Nähe schon seit einiger Zeit herrschten; Ueberschwemmungen des Sees, die so eben wieder abnahmen; Mangel und Hunger, den Gott so eben im Begriff war, aufzuheben. Von der Güte des Ewigen, von einem Vater im Himmel, der nicht den Tod der Sünder, sondern ihre Besserung will; von einem Erbarmer, der weißt, was für ein Gemächt wir sind, und daran denkt, daß wir Staub sind; von einer göttlichen Liebe, die des Menschen noch weniger vergißt als eine Mutter des Säuglings, und zwar auch, doch nur mit Maaße züchtigt und uns nie gern betrübt; von einem Gott, der die Seelen errettet vom Hunger, und sie ernährt in der Theurung, und der uns so eben durch die ganze Natur zurief: „kommet und sehet, wie freundlich der Herr ist;“ von allem diesem, was doch eben sowohl in der Bibel steht, und dem Armen wahren

Digitized by Google

Trost gegeben hätte, sagte er — nichts. Statt dessen gab er lügenden Trost, und fütterte die Zuhörer mit einem kranken Mischmasch salzloser Kleye und Hülsen. Er lehrte (kaum traute ich meinen Ohren), daß die Türken auf Kameelen mit einem furchtbaren Heere heranziehen, und diese am Bodensee tränken werden — daß fliehen müsse, wer in der Stadt und auf dem Lande sey — daß ein herrlicher sicherer Zufluchtsort am Kaukasus (ein Gebürg in Asien) unter dem Scepter des russischen Kaisers Alexander für die Gläubigen und Armen schon bereitet sey, wo sie dann ein reiches Leben führen werden, daß aber alle, die hier bleiben, zu Grunde gehen. Dann predigte er noch vom heiligen Bunde, d. h. von dem Bündniß, das die drey Fürsten: der griechisch-christliche Kaiser Alexander von Rußland, der katholisch-christliche Kaiser Franz von Oestreich, und der evangelisch-christliche König Friedrich Wilhelm von Preussen im Jahr 1815 während ihres Siegesaufenthaltes in Paris, zum Beweis ihrer Dankbarkeit gegen Gott, den Herrn der Heerschaaren, um das Gute und Christliche in ihren Ländern aufrecht zu erhalten, und für Europa einen lang dauernden Frieden zu gründen, in treuer Liebe miteinander gestiftet hatten, und zu dessen Stiftung die Gräfin, weil auch sie damals sich

Digitized by Google

in Paris aufhielt, nicht wenig beygetragen haben soll. Eben die drey Fürsten, die diesen Bund, diese Darstellung einer Vereinigung aller drey christlichen Bekenntnisse, gestiftet hatten, vergötterte er beynahe, und lehrte, daß Christus schon wieder gekommen sey; gekommen sey er (hier hielt er doch den Athem ein wenig an) im Kaiser Alexander, den er gänzlich vergötterte, worin er offenbar nur der Gräfin huldigen wollte. Im Predigen aber darf man nur Gott und der Wahrheit huldigen! Ja, einem schon Mitschwärmenden (jenem wie todt auf dem Boden liegenden Prediger) log er die dumme Prophezeyung auf, daß er um seines Glaubens willen König der Schweiz werde, wodurch sein Kopf vollends verdreht wurde. Er sprach also Andern zu gefallen; nicht so die Gräfin. Auch sie unterstützte zwar alles Russische, und ihre religiösen Ansichten trugen beynahe ganz das Gepräge der griechisch- oder russisch-christlichen Kirche, weßwegen die Vorstellung: daß sie alle Welt zur russischen Kirche bekehren wolle, weil der russische Scepter der größte und stärkste sey — von mir aus ihrem Predigen und Thun abgezogen, geprüft und als nicht unwahr erfunden werden konnte. Sie selbst gab auf keine bestimmte Frage: über den eigentlichen Zweck ihres Kommens, jemals eine be-

Digitized by Google

stimmte Antwort. Sie floh die Frage, wie wichtig sie für die war, die sie besuchten. Allein, wer keinen Zweck angiebt, hat bey seinem Thun stets freye Hand, und die Richtung seiner Handlungen hängt täglich nur von seiner Willkühr ab.

Genannter Prediger war unglücklicherweise Hauptprediger dieser sonderbaren Predigeranstalt, in welcher alle, die wollten, predigen durften. Fand er Glauben? Wenig! obschon auch die größeste Thorheit mit Unverschämtheit als Weisheit ausgetrommelt, oft viel Beyfall findet. Doch hörten Manche sein unerhörtes Wissen mit großen Augen an, und ihre Gesichtszüge verriethen das größte Erstaunen. Wie hätte es den einfältig Redlichen in den Sinn kommen können, daß er vom Anzug der Türken sprechen werde, während er gar wohl wisse, daß sie noch daheim seyen? Berief er sich doch auf die Zeitungen, die freylich nicht Ein Wort davon sprachen! Annoch sah er sehr wild aus. Sein kohlschwarzes Haar in zügellosen Locken, sein schwarzbraunes Gesicht und die hohl liegenden Augen verkündigten keinen Apostel; keinen Petrus, keinen Jakobus, keinen Paulus, keinen Johannes; kurz, gar keinen!

Hierauf sang man wieder eben das Lied, das schon einmal gesungen worden war. Später betete jener

Digitized by Google

phantastische Prediger noch vor einer, unter bejammernswerther Schwermuth beynahe Erliegenden. Auch diesesmal durfte ich kaum meinen Ohren trauen. Er versprach ihr bestimmt schnelle Erhörung seines Gebetes, und trieb mit glühenden Worten in die zerrüttete Seele der Unglücklichen Vorstellungen, unter denen sie gänzlich verzagen mußte. Er machte nämlich ihre bange, schon qualerfüllte Seele zu einem Wohnsitze einer Legion von Teufeln. Aber er konnte die Teufel nicht austreiben, und sein Gebet blieb unerhört. Das war schlimm, denn das Gebet des Hauptbeters einer solchen Anstalt sollte erhört werden! Diesem Akte wohnte ich in einem Zimmer der Gräfin bey, die mich am Abend sehr höflich behandelte und auch zum Kaffee einlud. Ihre Lebensweise schien mir sehr nett und angenehm zu seyn. Des Geldes hatte sie viel, weßwegen Manche Unterstützungen sogar aus kaiserlichen Kassen vermutheten. Allein, sie hatte reiche Begleiter und Anhänger, und die Spenden, wie groß sie waren, wurden doch durch die Gerüchte gar sehr vergrößert. Ich sah nicht viel austheilen, doch mußten ihre Ausgaben für ihre große Begleitung täglich sehr groß seyn. Diese vermehrte sich auch immer, und wäre zu einem Heerhaufen angewachsen, wenn sie alle Arme, die in die Gesellschaft aufgenom-

Digitized by Google

men zu werden baten, aufgenommen hätte. Auf Fürbitte hin nahm sie sehr Viele an, und Eltern drangen ihr ihre Kinder auf, denn das Singen und Beten und Brot ohne Arbeit, das bey ihr war, mußte den Armen gefallen. Man setzte voraus, daß man bey „der gnädigen Frau," wie manche Demüthige sie nannten, auf's Beste versorgt sey; nahm man die großen Verheißungen: in ein besseres Land zu führen, und den Gedanken an Rußland, auf das man damals in halb Europa hinsah, noch dazu, so mußte die Lust, sich an sie anzuschliessen, noch größer werden. Darum vermehrte sich auch die Gesellschaft an jedem Aufenthaltsorte wenigstens um einige Personen. In Arbon mag sie aus etwa vierzig bis fünfzig bestanden haben, die man in die Gräfin nebst Familiengliedern, in Prediger, in Aufgenommene und Dienstboten, oder in Halbgebildete, Verbildete und Ungebildete eintheilen konnte. Unter den Aufgenommenen waren Bauern, Bäuerinnen und Kinder, die herzlich singen lernten. Von einem Theil der Gesellschaft wurde von Etlichen sehr ungünstig in sittlicher Beziehung gesprochen. Auch hier aber mag die Sage, wie immer, gelogen haben, wie wahr es ist, daß die Gräfin leichtgläubig und unachtsam auch in der Aufnahme der Begleiter und Begleiterinnen war. Nicht

Digitized by Google

jeder und jede, die mitbeten und gerne umsonst Brot miteſſen, lieben Unschuld und Wahrheit. Zum Ruhme der Gesellschaft dient jedoch, daß alle harmonisch zusammenklangen, wahrhaft lieblicher und inniger Friede alle miteinander verband, und der Zornmüthige und Aufbrausende hier sanft seyn mußte und — konnte. Einige wandelten ihr Naturell in dieser Umgebung vollkommen, wenigstens für lange Zeit um. — Noch glaubten andere, daß auch die Idee, die sie ausführen wollte, ihr von oben und aus der Ferne gegeben sey; allein, ihr Wollen und Plan scheint mir durch innere und äussere Umstände begünstigt, in ihr selbst entstanden zu seyn.

So war die Anstalt, deren Leben und Weben täglich das Gleiche war. Unläugbar hatte sie einige Goldkörner in sich. Diese aber waren dem Evangelium entlehnt, oder waren entstanden in dem zarten Herzen der Gräfin. Vieles war nur Schaum und Schlamm, und der Hauptprediger nur eine eitle Schlacke. Die übrigen Personen waren nicht selbstständig, und getäuscht durch eine schöne unausführbare Absicht.

Nun gedachte ich, denn der Abend kam, heimzukehren. Ich hatte genug gesehen, um zu begreifen, warum diese durch die Hungerwüste unserer Gegend reisende Karavane so viel Aufsehen und so vielen

Digitized by Google

flüchtigen und bleibenden Eindruck mache; genug gesehen, um inne geworden zu seyn, daß der Gräfin erschrockener Gewissenstrieb den ersten Stoß, die Hungersnoth zur Entstehung der Anstalt die Möglichkeit, das Bußerufen der ausserordentlichen Frau den Ruf einer Prophetin, und eine nicht uneitle Zuversicht auf besondere Erhörung ihres Gebetes ihr den Wahn, eine Wunderthäterin zu seyn, gab; genug gesehen, um zu merken, daß sie sich zu überreden suche, ihrer Sache gewiß zu seyn, in der That und im Ganzen aber ihrer dennoch ungewiß sey und die Ungewißheit auch fühle, jedoch sich der Gewißheit vor Andern rühme; genug, um wahrnehmen zu können, daß sie sich von Umständen, wie ein Rohr am Teich vom Winde hin und her bewegen lasse, und ihre Unbestimmtheit als Willenlosigkeit und Ergebung hinter ein unbedingtes Vertrauen auf Gott verberge; genug, um zu durchschauen, daß sie keine ausgebildete Idee, keinen festen Plan, keine scharfe Unterscheidung der Mittel und Zwecke kenne, und also ihrer Idee nicht mächtig sey, sondern erliegen werde; genug, um errathen zu können, daß ihr Amt und ihre Prophezeyungen und ihre Anstalt mit der Erndte verschwinden, und alles allmählig mit der Natur wieder ins alte Gleis zurückkehren werde. Ja, der Hunger verschwand, und mit

Digitized by Google

ihm auch die russische mystische Gräfin; die Natur hörte auf zu drohen, da mußte auch sie aufhören; ihr Bußerufen verhallte, und der alte Leichtsinn Vieler kroch aus der Höhle, in die er sich vor dem Hunger verborgen hatte, wieder hervor. Wirklich verwelkte die Gesellschaft im heißen August nach der Erndte, und ihre flüchtigen Gaben hörten auf, nothwendig zu seyn.

Ich verabschiedete mich nun, und suchte meine Begleitung zusammen. Wir fuhren über den See ernster als sonst. Bald aber machte uns der Anblick der frohen Natur auch froh. Zwischen reichen Feldern zogen wir dann lustwandelnd und singend bey dem heitersten Mondschein wieder in unsere Bergstadt hinauf. Oft unterhielten wir uns noch über die Gräfin und deren Mittel und Wollen, und kamen darin überein, daß dem Eindruck derselben nicht leicht entflohen werden könne.

Die Gräfin selbst zog nach wenigen Tagen an den Rhein hinauf, demzufolge in den Kanton St. Gallen. Sie wurde zurückgewiesen, und wandte sich dann wieder gegen Schaffhausen. Nach der Erndte verließ sie die Schweiz, rief das Wehe über sie, und erklärte sie, wegen der Abneigung der Regierung und Prediger, für das verdorbenste Land. Hierauf begab

Digitized by Google

sie sich nach Sachsen, wo ihre Predigten noch weniger gut aufgenommen wurden, so daß sie sich vermuthlich mit der Schweiz wieder ausgesöhnt haben wird, und kehrte endlich in ihr Land oder nach Rußland zurück, wo ihre Anstalt wie ein Sternschnuppen verlöschte. Geraume Zeit erhielt sich ihr Einfluß in unserer Stadt und Umgegend, und ihre Erweckungen verlöschten in vielen Herzen nur langsam. Noch lange blieb sie das Tagesgespräch, und über ihr hatte man sogar den Hunger, den großen Zeittext, vergessen; denn das Religiöse in jedem Gewande würkt durch seinen tiefen Ernst noch gewaltiger, und länger durch seine Liebe und Hoffnung. Was hätte sie ausrichten können, wenn sie sich nur an das Wahre gehalten hätte! Wie weit offen waren die ausgehungerten Gemüther für den Ernst, und wie bereitet war für guten Saamen das Erdreich! Der Hunger hatte tiefe Furchen gezogen, und die angenehmere Zeit, die da folgte, hätte den Saamen eineggen sollen, damit er keime und Halmen treibe. Die Frau von Krudener versuchte zum Theil mit Unverstand, Unkenntniß und eitler Leere, was Prediger und Regierungen mit Geist und mit Kraft und bescheiden hätten versuchen können! Die Zeit der Einwürkung war da, ging aber wie ein Sturmwind vorüber. Die

Digitized by Google

Gräfin konnte Etwas, denn sie erschütterte Manche, die früher durch Niemanden erschüttert wurden, und ihrem Wort, Blick und Geberdenspiel erlagen Viele, denn des Menschen Gemüth ist weich, und dem scharfen Dolch widersteht nur das gepanzerte Herz. Freylich spotteten Einige über sie bitter, und Etliche lächelten, die Meisten staunten, und Viele wurden an sie gläubig, mitunter abergläubig. Aber was sie selbst durch die Milde ihres Gemüths und des Evangeliums Kräfte erbaute, riß jener Thor durch die Stärke seines prahlenden Unsinns in gar Vielen wieder zu Boden. Vielen nützte sie durch ihr Brot, Einzelnen durch ihr Wort, Manchen schadete sie durch Verdrehung des Kopfes. Im Ganzen würkte sie wie der Hunger — vorübergehend. Die Folge ihres Besuches war an mehreren Orten die Entstehung von Gesellschaften, die warme Gefühle in dunkelen Worten liebten; und Krudnerisch und Krudenianer galt beym Volk eine Zeit lang als Sektenwort. Noch jetzt lebt sie in manchen Gemüthern. — Wir sind nun mit ihr fertig. Wir haben von ihr sehr Vieles erzählt; allein, sie griff ausserordentlich in die Zeit ein, und war mit unserm Hunger genau verwandt.

Die Kette von Unglücksfällen war noch nicht abgelaufen. Wir sollten alle Arten von Uebel erfahren,

Digitized by Google

auch Feuersbrünste. Mehrere solcher ereigneten sich gerade in der drückendsten Zeit, andere später, doch immer noch zur Unzeit. Zuerst verbrannte Diethfurt im Toggenburg. Zwanzig Firste lagen schnell in der Asche, und neun Haushaltungen wurden dadurch arm. Man denke sich ihre Noth: das Haus in der Asche bey erdrückender Theurung! Glücklicherweise besitzt unser Kanton eine Brandversicherungsanstalt, in der jedes Haus gewerthet ist, und wenn es verbrennt, aus einer Kasse wieder ersetzt wird, wofür aber vom Eigenthümer des Hauses jährlich von jedem hundert Gulden, die das Haus werth ist, vier Kreuzer bezahlt werden müssen. Doch wird durch diese Anstalt den Abgebrannten nur zum Theil geholfen, denn alles verbrannte Hausgeräthe wird nicht ersetzt, und der Bau eines neuen Hauses kostet mehr als das alte gewerthet war. — Bald ereignete sich ein neuer Brand, und zwar im Oberlande des Kantons, im Sarganserlande. Fontenas, ein sehr armes Dorf, brannte nieder. Der Fontenaser Land ist zwar nicht arm, aber sie selbst sind es. Die Hütten waren meist elend, das Hausgeräthe schlecht, die Kleider ärmlich. Verbrennt dem Armen nur Weniges, so hat er nichts mehr. Die Noth war groß, die Armuth schrecklich, das Bedürfniß himmelschreyend. Man

Digitized by Google

rief St. Gallen um Hülfe an. St. Gallen hört in solchen Dingen wohl, darum war nur Ein Ruf an die Einwohner nöthig. Hausgeräthe, Kleider, Geld und Nahrung wurde hinauf geschickt. Die Regierung thut allemal etwas; die Hülfsgesellschaft blieb nicht zurück; am meisten thut und muß immer die Privatwohlthätigkeit thun. Diese darf nie umgangen, sie muß stets hochgeehrt, ihr muß durch Gelegenheit, sich zu beweisen, stets Nahrung gegeben werden! Erst in der mildern Zeit, also in der Zeit, in welcher der Kanton sich wieder erholen sollte, im März 1813 brannte plötzlich das ganze Dorf Degersheim im Toggenburg lichterloh auf. Es war finstere Nacht. Sieben und dreyßig Häuser und siebenzehn Schennen wurden gänzlich zerstört. Der Sturm wehte die Flamme von einem hölzernen Hause zum andern hin. An Rettung der Habseligkeiten war nicht zu denken; fast Alles ging im Feuer auf, und gerettet war von Vielen nur ein armes Leben. Zweyhundert und sechs Personen waren ohne Obdach. Schade um das artige Dörfchen! Kräftig wurden die Verunglückten von ihren Nachbaren unterstützt; kräftig auch von der St. Gallischen Hülfsgesellschaft. Die Privatwohlthätigkeit zeigte sich wieder im lieblichsten Glanze. Sollte man der Nachbaren vergessen, versäumen die uneigen-

Digitized by Google

nützigsten Pflichten? — Größer als dieser Brand und noch später (schon im Jahr 1819) war derjenige in Azmoos, ebenfalls im Sarganserlande. Zwar ereignete sich das Unglück bey hellem Tage, und wie man vermuthete, durch einen Tabackraucher in einer Scheune veranlaßt; aber der Wind blies die helle Flamme ins Dorf hinein, und die Männer und Weiber waren so eben auf dem Felde. Da tönte Feuerlärm, und alles eilte nach Hause, allein, die hölzernen dürren Häuser konnten nicht gerettet werden. Der größere Theil des Dorfes verbrannte. Hundert und dreyzehn Firste waren vor Abend zu Asche geworden, und dreyhundert und dreyzehn Personen ohne Habe. Hier that die Hülfe der Regierung, die Hülfsgesellschaft, die Privatwohlthätigkeit der Einwohner von St. Gallen und das edle Zürich viel. Wie wohlthuend waren diese Hülfen an Geld und Kleidungsstoffen dem armen Azmoos! Sorgte man doch auch für gemüthlichen Trost durch Geschenke an Bibeln und Gesangbüchern, deren sie sowohl als des täglichen Brotes bedurften! — Kleinere Feuersbrünste in Muolen in der alt St. Gallischen Landschaft (auch im Jahr 1819) und in Niederuzweil im Toggenburg, berühren wir nur; doch vergrößerten auch sie das Unglück unserer Gegend und Zeit.

Digitized by Google

So reihte sich ein Unglück immer dem andern an, und auf unserm Kanton schien ein Fluch zu lasten. Gerade da Mangel und Hunger wütheten, und man allem, des Brotes wegen, aufbieten mußte, verheerten Wasserfluthen unsere Felder, und Flammen fraßen den Wohlstand und das Schärflein ganzer Dörfer auf, oder verhinderten das Wiederaufkommen der Versunkenen. Die spätern Brünste glichen dem aufs neue Krankwerden eines Wiedergenesenden. Kaum wußte man, wo zuerst, wo vorzüglich geholfen werden soll; und wie kaum ein Unglück dem andern entrinnen konnte, so mußte auch stets eine Hülfe der andern schnell auf der Ferse nacheilen! So, ja so wurde kein Kanton des Vaterlandes in kurzer Zeitfrist heimgesucht!

Das Unglück war noch nicht zu Ende. Die ungesunde und schwächende Nahrung griff den Lebenskeim der Volksmasse selbst an, und der Wechsel der Witterung, nebst vielleicht unbekannten Veränderungen in dem Luftkreise, brachten eine Seuche hervor. Nervenfieber entstunden. Mit Schrecken vernahm man zuerst in unserer Stadt, daß im Kanton Appenzell hinter der Sitter die Sterblichkeit auffallend groß sey, daß sich eine ansteckende Krankheit in Herisau (zwey Stunden von St. Gallen) bösartig zu

Digitized by Google

äussern anfange, daß eines Sonntages eilf Personen beerdigt worden seyen. Das Uebel rückte immer näher, langsamen, doch sichern Trittes. Zuerst ergriff es das neue Quartier vor der Stadt, das gegen Herisau oder Westen liegt. Schon scheuten sich manche, dieses Quartier zu besuchen, und einzelne im Volk fabelten, daß die Pest draußen herrsche. Dann zog die Krankheit zum westlichen Thore hinein, und setzte sich in einem Stadtquartier fest, bösartig herrschend. Allmählig pflanzte es sich sichtbar von Straße zu Straße fort, und zog dann, uns verlassend, gegen Osten, ins Gottshausland und ins Rheinthal. Viele Hunderte lagen darnieder. Etwa sechs und dreyßig Personen unserer Vaterstadt wurde eine Beute der Krankheit. Kinder genasen am ehesten, und hielten Unglaubliches aus. Kinder, Jünglinge, Jungfrauen, Männer und Frauen aller Stände wurden ergriffen; Greise fast keine. Ihre Körper waren dafür kaum mehr empfänglich. Aber unter den Erliegenden waren gerade manche blühende Jungfrauen, manche kräftige Männer in der Stärke des Lebens. Der Schrecken war groß, furchtbar, allgemein, denn, wo man ging, erblickte man Personen in schwarzen Gewändern. Immer hörte man von neuen Angegriffenen; Monate lang lagen manche dem Tode immer nahe, und —

Digitized by Google

genasen wieder; Monate lang mußte man immer die traurigsten Nachrichten fürchten. Die Krankheit als Nervenkrankheit nahm unzählige Formen an, und äusserte sich fast an jedem Angegriffenen auf eine ganz eigene Weise, weil das Nervensystem das Eigenste im Körper des Menschen ist. Dadurch wurde aber die ärztliche Behandlung um so viel schwieriger. Viele flohen die Kranken aus Furcht vor der Ansteckung. Daß die Krankheit ansteckend war, kann nicht bewiesen werden. Kein Arzt erlag, keiner zog sich die Krankheit zu, aber ihr damaliges Leben war ein Marterleben, weil sie Tag und Nacht beschäftigt, Tag und Nacht unruhig für ihre Patienten seyn mußten. Es muß der Schmerz: einen schätzenswerthen Patienzen nicht retten zu können, ihn aufgeben zu müssen, für den gefühlvollen Arzt ein bitterer Wermuth seyn. Diesen bittern Wermuth mußten sie trinken, ihn mußten unsre beliebtesten Aerzte trinken, weil diese ein Heer von Kranken zu behandeln hatten. In manchen Haushaltungen lagen Alle darnieder, in andern Niemand. So wurden auch in meiner Haushaltung: Mutter, Schwester, Dienstmagd und neben diesen sechs Kinder von ihr ergriffen; aber nur die Schwester starb. Ohne irgend eine Vorsichtsmaaßregel für nöthig zu halten, war ich sehr oft bey Kranken und

Digitized by Google

Todtkranken. Durch Furcht und Eckel, diese gewaltige Kräfte, hätte die Krankheit vielleicht auch mich angegriffen. Diese Reize aber darf kein Arzt und kein Krankenbesucher an sich kommen lassen. Nicht wenige Leute benutzten Sicherungsmittel in ihren Häusern. Essigdämpfe waren in Krankenzimmern unentbehrlich, die Luft zu verbessern. Wo diese, z. B. auf dem Lande, vernachläßigt wurden, wo Haufen von Menschen krank in Einem Zimmer lagen, und nicht für Reinlichkeit gesorgt wurde, da mußte der schlummernde Keim zur Krankheit erwachen, da mußten denn aber auch die Kranken Haufenweise sterben.

Es war (so scheint es mir) die Anlage zu dieser Krankheit durch die frühern Einflüsse regnerischer schwächender Jahre, und vielleicht durch ungesehene Vorgänge in der Atmosphäre, allgemein geworden. Die ganze Gegend ruhte unter einem ungesunden Himmel, und alle trugen den Keim dazu in sich. Die Veränderung der Lebensmittel und schwächende Nahrung war ein neuer Reiz, der dann in vielen die Anlage aufrief, den Keim entwickelte; aber in andern blieb er scheinbar todt, weil der Reiz für sie nicht stark genug war, und äusserte sich nur unbedeutend und unbeachtet, oder schnell vorüber eilend; oder die Gegenwürkung war stärker als die Einwürkung.

Digitized by Google

Die Stadt war die ganze Nervenfieberzeit in tiefe Trauer versenkt. Man hörte keinen Jubel mehr, der Gesang auf den Straßen war erstorben, jedes Saitenspiel verstummt, und die Klage wallte leise durch die Straßen. Ein Todesengel zog ja von Straße zu Straße, von Haus zu Haus. Ein Schrecken Gottes war auf uns gefallen. Was frühere politische Unglücke und Kriege, was Ueberschwemmung und Hungersnoth, was Hagel und Sturmwinde, was Feuersbrünste und der Bußeruf der Frau von Krudener nicht vermochten, vermochte — der Tod, und Todesfurcht fiel auch auf die Reichen und Reichsten; auf diese der Regel nach stärker, als auf die übrigen Stände. Daß der unsichtbare Todesengel am Hause vorüber gehen werde, hoffte man; ob er vorüber gehen werde, wußte man nicht. Darum war unsere Stadt zu einem Trauerhause geworden. Man sprach nicht mehr viel vom theuren Brote, desto mehr von Krankheit und Todten. Dieser Text war der ernsthafteste — es war ja ein Leichentext. Ja, was der Tod nicht vermag, vermag Niemand. Von andern Zufällen kann man sich erholen, aber vom Tod nicht. Auch fürchteten ihn, seiner Unpartheylichkeit wegen, alle mehr und minder. Vor ihm sichert Ansehen, Reichthum, List, Flucht, Macht und Sünde nicht.

Digitized by Google

Ansehen verachtet er, den Reichthum tritt er mit Füßen, die List überlistet er, die Flucht überflügelt er, die Macht zerbricht er wie Stoppeln, und der Sünde spricht er das allerschlimmste Urtheil. Doch ging auch Er bey Vielen vorüber, und wandelte weiter.

Welch eine Kette von Jammerscenen!

Die Noth endigte sich endlich. Es nahte sich die Erndtezeit mit starken Schritten. Die Saaten waren vortrefflich gediehen, und alle die Nothmittel zur Ernährung wurden wieder überflüßig. Das Essen der Kräuter nahm wieder ab, an die Stelle des Grüsches und Leinmehls trat wieder gutes, weißes gesundes Mehl. Man hörte auf, isländisches Moos in Brot zu verwandeln, und Antenrieths Anweisung: aus Holz mit einer Zuthat von Mehl Brot zu machen, wurde wieder, wie billig, als eine Nichtnothwendigkeit auf die Seite gelegt. Ueberhaupt waren der Anweisungen, Brot aus ungewohnten Dingen, z. B. aus Bierhefen, zu machen, manche erschienen, und auch die Schriftsteller schienen nur an Brot zu denken. Wenig hat gefehlt, so hätte man jene Worte: „sprich, daß diese Steine Brot werden!“ wiederholt. Selbst in St. Gallen machte man den Versuch, Brot aus Holzmehl zu machen.

Digitized by Google

Da wogte endlich über den See her nach segensvoller Erndte am 21. August das erste Fruchtschiff, bey Rorschach landend. Es war mit Bändern geziert und lieblichen Blumenkränzen. Die Sperrung war aufgehoben. Es jubelten die Schiffer, die gern wieder ihr Korn zu uns brachten; es jubelte Alles, was das Schiff daher eilen sah. Die ganze Gegend jubelte. Schon sank der Brotpreis, ihm nach sanken die Preise aller Lebensmittel. Tausende von stillen und lauten Dankesgebeten stiegen von nun an gen Himmel! Die Noth der Theurung verschwand unbegreiflich schnell, und jene uralte Geschichte vom Ritter zu Samaria (2 Kön. Cap. 6 und 7.) wiederholte sich, jedoch auf eine andere Weise. O was hatten wir in unserer Stadt, was in unserer Gegend, was in unserm Kanton gelitten! Billig freuten wir uns hoch, und Alles, was Athem hatte, sollte den Herrn loben! Wir hatten in der Nothzeit Trauer- und Thränengebete zu Stadt und Land angeordnet. Jeden Donnerstag versammelte man sich dazu am frühen Morgen in St. Gallen in der Hauptkirche zu St. Lorenzen. Das Volk strömte zum Gebete, und manche, die das Beten verlernt hatten, lernten es wieder. Noth preßt das Herz, und das gepreßte Herz sucht Luft, das gedrückte Erhebung.

Digitized by Google

Diese Erhebung, diese Freyheit kann es nur im Gebete finden, wenn es sich aufschwingt zu Gott. Nun aber gestaltete sich das Thränengebet in einen Lobgesang um, und das: Herr Gott, dich loben wir! quoll aus dem gelüfteten Herzen. Ja, lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Das mußte plötzlich der Text zu allen Gebeten werden.

Aber die Verdienstlosigkeit hielt an, und Tausenden war es immer noch nicht möglich, sich das wohlfeilste Brot zu kaufen. Die Hülfsgesellschaft theilte noch lange Zeit Suppe aus und rohe Lebensmittel. Sie erklärte sich sodann für immer dauernd. Endlich hörte auch die Suppenanstalt auf, nachdem 268,000 Portionen ausgetheilt worden waren. St. Gallen vertheilte seine Gemeindsböden oder Almenden, die früher für den Viehstand und zu Bleichen benutzt wurden. Die Felder hörten wegen der Kunst, schnell in der Werkstatt zu bleichen, auf, unentbehrlich zu seyn, und der Viehstand hatte wenig Gewinn gebracht. Nun ist das Land rund um die Stadt herum in einen Getraide-, Kartoffel- und Gemüsgarten verwandelt, und auf den Höhen der Berneck u. s. w. prangen herrliche Saaten. O hätten wir diese in dem Jahre 1817 gehabt! allein,

Digitized by Google

was für die Vergangenheit nicht ist, ist für die Zukunft! —

Auch die Jahre 1818 und 1819 waren fruchtbar, und immer wohlfeiler ist bis jetzt jedes Nahrungsmittel geworden. Ich will ein Register des Preises einiger Nahrungsmittel hier beysetzen; um dasselbe lehrreich zu machen, füge ich die Preise auch vom Jahr 1760, 1771 und 1817 bey. Vorher noch einige Worte:

Die sechziger Jahre, d. h. die Jahre am Anfang zwischen 1760 und 1770, zeichneten sich durch ausserordentliche Fruchtbarkeit aus. Schenkt die Vorsehung mehrere fruchtbare Jahre nach einander, so muß der Preis des Getreides sinken, weil der Vorsehung Niemand, auch der ärgste Wucherer nicht, in die Länge widerstehen kann. Auch hindert alles Aufkaufen und Häufen in Magazine das Sinken des Preises nicht. Es machen also mehrere fruchtbare Jahre die Lebensmittel endlich spottwohlfeil. Aber unmittelbar hernach, weil kein Aeusserstes sich lange hält noch halten soll, tretten wieder weniger fruchtbare oder unfruchtbare Jahre ein. Die Wohlfeilheit ist dem Städter und jedem, der kein Land hat, die Theurung aber dem Bauer lieb. Denn, wenn die ihm wachsenden Lebensmittel zu wohlfeil sind, gewinnt er nicht genug, um die oft sehr schweren Zinse seiner Schulden

Digitized by Google

auf seinen Gütern abzulegen. Gerade in den wohlfeilsten Zeiten kann er dann seine Pflichten nicht erfüllen, und die Kapitalisten, die ihm Geld auf seine Güter gaben, sind in Verlegenheit. So ist die Ordnung, menschliche Gesellschaft genannt, und so ist sie mit der Natur verbunden! — Großer Arbeitslohn macht gewöhnlich alles theuer, weil jeder mit Leichtigkeit kaufen kann, und die sehr viele Lebensmittel vergeudende Verschwendung steigt. Aber die größte Fruchtbarkeit erzwingt selbst beym reichlichsten Arbeitslohn eine seltene Wohlfeilheit, denn, die Wohlfeilheit kann Niemand hindern. Gottes Gewalt zerbricht jedes Hinderniß! So war's in den Jahren 1760 und 1761. Nach Mißwachs kommt Theurung und Hunger sogar beym ärmlichsten Arbeitslohn; Mangel an Geld und an Käufern macht kein Getraide. Der Schrecken treibt die Preise in die Höhe, und die Aermsten nehmen Zuflucht zu unnatürlicher Nahrung. Es rollt der Wagen noch in einem guten Gleise, wenn sich reicher Arbeitslohn zu theuerm Brote paart; aber er rollt weniger gut, wenn bey aller Wohlfeilheit der Nahrung der Arbeitslohn gering ist. Im ersten Falle regen sich die Menschen recht thätig, und man kann das: gehe und arbeite! mit Recht jedem Bettler entgegnen; im zweyten Fall findet der Müßiggang

Digitized by Google

und die Betteley ein Ruhekissen in der Entschuldigung: ich habe keine Arbeit, oder meine Arbeit nährt mich nicht, weil sie zu schlecht bezahlt wird. Alle vier Fälle sind uns in den genannten Jahren aufgestellt. In dem Jahr 1760 geriethen alle Halmen-, Feld- und Baumfrüchte und der Wein sehr gut. Kaum konnte man genug Fässer zum Most auftreiben. Viel Obst wurde nicht einmal von den Bäumen geschüttelt, und Haufen Obst verfaulten unter den Bäumen. Man fütterte das Vieh mit guten Früchten und Gemüsen. Aber noch trank man nicht so viel Most wie jetzt, man brannte noch nicht so viel Brantewein; auch dörrte man noch nicht so vieles Obst, und eine Menge Benutzungs- und Aufbewahrungsarten waren noch nicht bekannt. Die Fruchtbarkeit überstieg noch den menschlichen Erfindungs- und Kunstgeist! Zugleich bezahlte man von einem 7/4 breiten 26 Ellen großen Stück Leinwand 5 fl. 24 kr. Weberlohn, im Jahr 1817 aber nur 48 kr., von denen noch 24 kr. für Schlichte ausgegeben werden mußten. 12 bis 15 kr. bezahlte man damals Spinnerlohn für einen Schneller; 1817 aber nur 1 kr. Ja, im Jahr 1760 hat ein gewisser Christian Däler von Urnäschen (im Kanton Appenzell) einen sehr fein gesponnenen Schneller Garn in St. Gallen um 40 kr. verkauft,

Digitized by Google

und für die 40 kr. ein Viertel Korn gekauft. Rechnen wir nur 10 kr. Spinnerlohn auf den Schneller, so konnte er aus dem Arbeitslohn für einen Schneller fünf Pfund Brot kaufen; im Jahr 1817 aber mußte man 140 Schneller spinnen, um fünf Pfund kaufen zu können.

In den siebenziger Jahren, die unsere Väter die theure Zeit nannten (unter welchem Ausdruck man aber künftig die Jahre 1816 und 1817 verstehen wird), wurden ebenfalls große Arbeitslöhne für alles bezahlt, und Handel und Wandel blüheten, aber unfruchtbare Jahre steigerten den Preis des allernothwendigsten Nahrungsmittels: des Brotes, sehr hoch, doch nicht so hoch als im Jahr 1817, das vermuthlich in der Geschichte unserer Gegend beyspiellos ist. Auch damals kam viel Korn aus dem Süden in unsere Gegend; auch damals aber strömten arme Appenzeller und Gotteshausleute in die Stadt St. Gallen herab, Blut, Eingeweide, Kuttelwasser, Rebschnizeln zu holen, und Nahrung aus den Misthaufen zu suchen. Erdäpfel hatte man noch sehr wenige; auch das Kaffeetrinken war noch sehr selten. Wie im Jahr 1817, so starben im Jahr 1771 Tausende vor Hunger und elender Nahrung, und die Kantone St. Gallen und Appenzell verloren viel Volk; letzterer verlor etwa

Digitized by Google

5300 Bewohner durch Hunger und die wie eine Seuche wüthende Ruhr. Die Stadt St. Gallen hatte immer Kornvorräthe für ihre Bürger auf den Nothfall bereit, aber im Kanton Appenzell waren keine solche. Trat die Nothzeit ein, oder wurde eine Sperrung von deutscher Seite verhängt, so theilte man den Bürgern Korn gegen sehr billige Preise aus. Von rumfordischer Suppe wußte man noch nichts, weil Rumford damals erst geboren wurde. Auch entstund noch keine Hülfsgesellschaft. Alles war der Privatwohlthätigkeit überlassen; doch nein! sinnige und thätige Kaufleute träten auch damals zusammen, und liessen große Kornhaufen aus dem Süden kommen. Diese Gesellschaft hatte aber keinen öffentlichen Karakter, und war nur in der Stille thätig.

Auch im Jahr 1799 erstieg das Brot einen unverhältnißmäßigen Preis. Das Jahr war nicht unfruchtbar, aber französische Truppen lagen in der Schweiz, besonders im Osten derselben. So wurde denn von deutscher Seite her der Paß gesperrt. Damals war Krieg, und die Kanonen waren auf beyden Seiten am Rhein aufgepflanzt. Nothgedrungen liessen wir Getraide aus Frankreich, namentlich aus dem reichen Kornlande Elsaß kommen. Das Pfund Brot stieg auf 15 Kreuzer, da doch der Mittelpreis des

Digitized by Google

Brotes in unsern Gegenden etwa 5—6 Kreuzer ist. Aber die übrigen Lebensmittel waren nicht besonders theuer, weil uns nur kein Brot wächst, und die Sperrung uns also nur dieses vorenthalten kann. Auch waren im Jahr 1799 die Erdäpfel schon bekannter, und retteten viele vom Hunger. Einzelne jedoch gingen dennoch zu Grunde. Zur Vergrößerung des Unglücks lasteten auf uns gerade damals die stärksten Einquartierungen, und bekanntlich sind die Franzosen auffallend starke Brotesser. Der Kanton hatte zugleich unerträgliche Kontributionen zu leisten, und die Register sagen, daß sich die Kontributionen an Heu, Hafer u. s. w. im Monat November auf 100,000 fl. beliefen, und die vom December noch ungleich stärker waren. Dann folgte eine kleine Erleichterung. Handel und Gewerbe blühten, und die Nothzeit dauerte nicht lange.

Das Jahr 1817 und seine Noth kennen wir schon; wir kennen auch seine Verdienstlosigkeit, wodurch das Uebel verhundertfacht wurde. Der Verdienstlosigkeit wegen hatte man kein Geld, und der Theurung wegen konnte man nichts kaufen! welche Summen mußte die Stadt St. Gallen, die etwa 8—9000 Bewohner hat, in diesem Unglücksjahr für Brot ausgeben! Auf die Person drey Pfund Brot wöchentlich gerechnet, so

Digitized by Google

kostete uns unser Brot, das Pfund zu 25 Kreuzer, wöchentlich 10,000 fl. Denn, der Sack mit Korn, oder das Malter, d. h. zehn Viertel, stieg auf hundert und noch mehr Gulden, ein Viertel also auf zehn; aber im Jahr 1760 galt es nur 50 Kreuzer, und im May des Jahrs 1820 1 fl. 10 kr. Welche Unterschiede! und welche Summen gingen also aus unserer bratarmen Gegend ausser Landes! Aber im Jahr 1818 und 1819 kehrte ein Theil desselben wieder, wenn nicht in unsere Stadt, doch in das Rheinthal zurück. Der Wein gerieth sehr gut, und ging zum Theil über den Rhein; so war's auch mit dem Obst der Fall. Es gleicht sich demnach im Laufe der Zeiten alles recht meisterhaft aus. Nun folge das Register der Preise der Lebensmittel:

	1760		1771		1817		1820 May	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Ein Viertel Korn . . .	—	50	6	30	11	—	1	10
Ein Pfund Brot . . .	—	2	—	16	—	27	3	1/2
Ein Viertel Leim . . .	f. w.		—		3	20	f. w.	
Ein Viertel Schiltmehl .	1	4	3	52	14	—	1	26
Ein Viertel Zumehl . .	f. w.		—		4	48	f. w.	
Ein Viertel Habergrütze .	—	48	6	—	7	28	1	4
Ein Viertel Grüsch od. Kleyen	g. W.		—		—	48	g. o. W.	
Ein Viertel Gerste . . .	1	20	6	30	13	—	1	52
Ein Viertel Erbsen . . .	1	—	4	45	8	30	1	36

Digitized by Google

	1760		1771		1817		1820 May	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Ein Vierdig gedörrte Birn	—	7	—		—	52	—	36
Ein Pfund Reis . . .	—	6	—	12	—	28	—	8
Ein paar Bürli (kleine Brötchen)	—	2	—		—	12	—	2
Ein Schilt (4 kleine weiße Brötchen)	—	2	—	8	—	16	—	2
Ein Centner Erdäpfel . .	—	40	1	30	11	—	—	40
Ein Pfund Rindfleisch .	—	4	—	10	—	15	—	9
Eine Wurst	—	3	—	6	—	10	6	1,2
Ein Schüblig	3	1/2	—	7	—	11	—	7
Ein Vierling Kabis (Sauerkohl)	—		—		4	—	1	12
Ein Pfund Unschlitt . .	—	12	—	29	—	52	—	25
Ein Pfund gutes Oel .	—	16	—	24	—	56	—	23
Ein Pfund Butter . . .	—	10	—	20	—	44	—	17
Ein Pfund fetter Käs .	—	6	—	18	—	28	—	13
Ein Pfund magerer neuer Appenzellerkäs	—	2	—	7	—	12	—	5
Ein Pfund magerer alter Appenzellerkäs	—	4	—	12	—	20	—	7
Ein Pfund Schabziger (grüner Käs)	—		—		—	26	—	20
Eine Maaß Wein . . .	—	8	—	10	—	56	—	20
Eine Maaß Most . . .	1	1/2	—		—	10	—	4
Eine Maaß Milch . . .	—	2	—	3	—	6	—	3
Ein Ey	—	1/2	—	1	—	4	—	1

*) f. w. bedeutet fast werthlos; o. W. ohne Werth; g. o. W. ganz ohne Werth.

Digitized by Google

Zum immerwährenden Andenken wurden viele solche Preistafeln verfertigt, die die Jahre 1760 und 1817, oder die Jahre 1817 und 1819 als Gegensätze enthielten. Aber nur alle vier Jahre geben etwas Vollständiges.

Wir sind nun, meine Leser! mit dem, was ich von St. Gallen und dessen nächsten Umgebungen erzählen wollte, zu Ende. Schon erzählte ich auch von einer langen Reihe Unglücksfälle, die über unsern unglücklichen Kanton zog, und mahlte die Gewitter, die sich aus schwarzen Wolken, die immer wieder auf den Regen folgten, ergoßen. Auch im May vom Jahr 1820 blühte wieder alles herrlich und schön. In diesem Monat waren die Lebensmittel am wohlfeilsten. Zwar war der Winter furchtbar hart, und einer der kältesten, die wir in St. Gallen erlebten, weil die Kälte auf 17 Grad stieg; allein, die Saaten und Weinreben und Obstbäume stunden dennoch aufs freudigste. Die Lebensmittel schienen noch wohlfeiler werden zu wollen! Schon jammerte der Landmann, und der Städter war froh wie der Arme, welcher letztere wegen des elenden Spinnerlohns große Wohlfeilheit zum Fortbestand seines Lebens nöthig hat. Aber im Monat Juny, da das Gras gemähet werden, und der

Digitized by Google

Weinstock und die Halmenfrüchte blühen sollten, fiel stets Regen, wahrscheinlich auch, um die schon drohenden Legionen von Ungeziefer zu vertilgen. Schnell zogen die Preise wieder ein wenig an, und der Juny war nicht mehr so reich an Hoffnung, wie der Frühlingsmonat. Auch leiden noch Tausende an den Folgen der Nervenschwächung, noch Tausende an den Folgen elender Nahrung seit dem Hungerjahre; noch Tausende blieben seit jener Zeit blutarm, und mangeln Kleidung und andere Nothwendigkeiten. Jene Vielen, die in der Nothzeit Hausgeräth und Kleinode verkauften, konnten sich das Verkaufte noch nicht wieder anschaffen. Selbst die starre Kälte des Winters hatte viele Arme wieder weiter zurück geworfen, weil sie für Holz hingeben mußten, was für Brot bestimmt war. Ganze Haushaltungen auch unserer Gegend waren beynahe erfroren. Die Kinder hatten nach Wärme lauter als nach Brot geschrien, und Greise und Schwache und Kinder waren hungrig den ganzen Tag im Bette, sich zu erwärmen, und ohne warm werden zu können, geblieben. Noch litt der Arme also viel, noch leidet er jetzo. Wir sind endlich in der jetzigen Zeit angelangt. Wir schauen nun noch, wie es dem ganzen Kanton in Rücksicht des Hungers im

Digitized by Google

Jahr 1817 erging, und ziehen noch durch alle Kantone des schweizerischen Vaterlandes, um ein Gemählde des Jahres zu erhalten, das wir hoffentlich nie vergessen werden. Zugleich werden wir auch manches andere inne.

Digitized by Google

Neunte Abendunterhaltung.

Der Kanton St. Gallen besteht aus sehr vielen Ländern. Seine Erzeugnisse sind ein wenig Getraide, viel Obst und Wein, Flachs und Hanf; Gras ist eines seiner Haupterzeugnisse, und Sennereyen und Alpenwirthschaft einer seiner ersten Nahrungszweige. Seit dem Jahr 1812 war, des steten kalten Regens wegen, keine Feldfrucht mehr gut gerathen. Die späten Frühlinge verspäteten den Nutzen der Berge, die kalten Sommer legten häufigen Schnee auf die Höhen, und schmälerten den Gewinn derselben, die frühen Herbste und Winter liessen den Wein und die Erdäpfel nicht wohl gerathen. Die Früchte des Jahres 1817 mißriethen, wie wir schon erwähnten, fast in allen Rücksichten. Da stieg die Noth im ganzen Kanton, und wurde noch viel gräßlicher, als in der Nähe St. Gallens.

Schauderhaft wurde die Noth im obern Theil des Kantons, d. h. im Sarganferlande, das sich meist von Gras und dem Viehstand, auch von Wal-

Digitized by Google

dungen nährt, und Türkischkorn und Erdäpfel, nebst ein Bischen Wein pflanzt. Ganze Haushaltungen gingen vor Hunger zu Grunde. Keine Unterstützungen reichten aus. Viele thaten, was möglich war, andere nicht. Ragaz, Mels, das Weißtannenthal litten fürchterlich. Es war die Zahl der Armen und Hungrigen in keinem Verhältniß mehr zu den Vermöglichen und Satten. In Frümsen, Salez, Haag und Sams kannte das Elend fast keine Gränze mehr. Azmoos und Fontenas litten Unerhörtes. Die Sterblichkeit stieg von Monat zu Monat bis in den August, und die Nervenfieber rafften nicht wenige weg. Das schon seit mehreren Jahren durch Mißwachs der Rebhügel verschuldete Rheinthal, das Paradies des Kantons St. Gallen, erfuhr ähnliche Noth. Sein Jammer und seine Angst waren herzzerreißend. Altstädten, das im eigentlichen Erdäpfellande liegt, mußte den Centner Erdäpfel selbst mit neun Gulden bezahlen. Hunger und Sorgen rieben sehr Viele auf. Die Nervenfieber hausten arg. Im Bezirk Rorschach, der aus Ebenen und Bergen besteht, wiederholte sich das Unglück. Am Kornmarkt wohnend, vermochten Tausende kein Brot zu kaufen, und die Fabel von dem, der mitten im Fluße bis an den Mund im Wasser saß, und nicht trinken durfte, fand hier ihre An-

Digitized by Google

wendung. Jeder Kornmarkt oder Donnerstag war ein Thränen- und Schreckenstag bis zum 21. August. Der Bezirk ist reich an Gras und Obst, und pflanzt auch Getraide und Wein. Er ist nebst dem Rheinthal der fruchtreichste, allein, in solcher Zeit erliegen dennoch auch im Schooße der Fruchtbarkeit Hunderte. Dieser Bezirk erstreckt sich bis in die Nähe St. Gallens, und St. Georgen, Wittenbach und Romonten, die wir besuchten, gehören ihm zu. Er liegt St. Gallen gegen Osten, und darum zogen die Nervenfieber von uns in diesen Bezirk hinaus, wo sie, namentlich am Rorschacherberg, der zum Theil an den Ufern des Sees steht, große Niederlagen anrichteten. Die Noth der Stadt St. Gallen ist uns bekannt. In ihr starb Niemand vor Hunger, Niemand an elender Nahrung, Niemand an Sorgen; eher hätte man vor Mitleiden sterben können. Von ihr aus ging Hülfe an Geld, an Nahrung, an Kleidern und auch an Saamen, da die Saatzeit wieder kam, und sehr viele auf dem Lande allen Saamen im Hunger rein aufgezehrt hatten. Der Bezirk Gossau mit seinen vielen Dörfern, im Westen von St. Gallen, besteht theils aus ebenem und theils aus Hügelland. An Getraide, an Obst und Wald fehlt es ihm nicht, auch nicht an Gras und Flachs. Wein

Digitized by Google

kennt er nicht, obschon er sich auf schönen Sonnenhügeln herab ins tiefe Thurgau neigt. Gossau kam ein wenig besser als andere Bezirke zurecht. Doch lastete dennoch auf ihm sehr viel Unglück; kein Theil unsers Kantons war davon ausgenommen, und wenn von kleinerm Unglück gesprochen wird, so will dieses nur sagen, daß in ihm nicht so viele betteln, nicht so viele hungern, nicht so viele verhungern mußten, als an andern Orten. Aber grauenvoller war das Schicksal des Toggenburgs, das durch Handel und Gewerbe vermöglich war, und großen Wohlstand in seinen schönen großen Dörfern mit den vielen sehr schönen Wohnungen zur Schau ausstellt. Das Land kennt keine Ebenen. Es besteht ganz aus Bergen mittlerer und mehr als mittlerer Höhe, aus Hügel an Hügel und hoch liegenden engen Thälern. Sein Reichthum ist Gras, und seine Triften tragen kräftige gewürzhafte Futterkräuter. Obst ist selten, nicht selten Flachs und Hanf; die Weinrebe kann nicht gedeihen. Ein großer Theil der Armen ernährt sich nur vom Spinnen, deßwegen erging's auch diesem Lande so übel. In diesem Theil des Kantons war die Sterblichkeit am größesten; aus diesem wanderten am meisten Arme und Verlassene in fremde Lande hinaus. Hier zeigten sich Hungergeschwulste und Heißhunger am

Digitized by Google

häufigsten und schrecklichsten; hier erlagen Einzelne auf der Straße, und hauchten verschmachtend ein elendes Leben aus. Es starben z. B. in Kappel in Einer Woche achtzehn Menschen, und in einem halben Jahre doppelt so viele als sonst in einem Jahre. Mehr als 200 Personen wanderten aus dieser Gemeinde aus. Ennatbühl war in gleichem Maaße elend; Hemberg und das große vermögliche Wattweil konnten sich kaum erwehren; Wildhaus wurde fast aufgerieben. Schaaren von Bettlern streiften herum, und gefährdeten das Eigenthum in den Flecken. Die Zahl seiner Armen, die Unterstützung begehrten, war gegen 5000; und 13 Gemeinden hatten im Laufe des ganzen Jahrs nicht eine einzige neue Ehe entstehen gesehen. Beweis gränzenloser Armuth und allgemeinen Schreckens, da sonst auch der Aermste heyrathen will! Auch hier rißen die Nervenfieber erst noch manche Stützen weg, und Zahllose ermangelten der Kleider und zogen zerfetzt und in Lumpen einher. Im Bezirk Uznach (zu dem auch das von uns besuchte Kaltbrunn und Schännis gehört), der theils noch auf hohen Bergen lagert, theils sich von den Bergen des Toggenburgs zu den Seen von Zürich und Wallenstadt herabneigt und sich in eine Ebene ausbreitet, an deren Enden Weesen und Rapperschweil liegen,

Digitized by Google

wachst des Obstes, Weins, Grases und aller Früchte der Felder und Aecker viel. Doch war auch hier die Noth sehr groß; am größesten in dem gebürgigten Theil, in welchem die Armen sich vom Spinnen nährten. Nicht wenige starben auch hier des Hungertodes; nicht wenige an Faul- und Nervenfiebern. Ja, so wie es in der Gegend von St. Gallen aussah, so sah's im ganzen Kanton, an einigen Orten weniger furchtbar, an andern noch zehnmal schrecklicher aus. O würden sonst im ganzen Kanton gegen achtzehnhundert Menschen vor Hunger und an den Folgen des Hungers gestorben seyn! Hätte sonst unser Kanton den 25sten Theil seiner Bevölkerung in Einem Jahre verlieren können! Verloren sogar einzelne Gemeinden den neunten, oder den achten, ja selbst den sechsten Theil ihrer Volkszahl! Am größesten war die Sterblichkeit im Toggenburg, dann im Rheinthal, hierauf im Bezirke Sargans, kleiner in den Bezirken Rorschach, noch kleiner in Gossau und Uznach; am kleinsten, wie sich's erwarten ließ, in der Stadt St. Gallen. Nicht unerwartet kann es uns seyn, wenn wir hören, daß Viele, vom Hunger gezwungen, zu Dieben wurden. Ja, fünfhundert und zehn Personen mußten bestraft werden, und unser Schellenwerkthurm war vollgepfropft. Auch diese Anstalt für

Digitized by Google

Gründer kostet den Kanton gewaltige Summen, und der Ehrliche mußte die Unredlichen ernähren helfen, um sein Eigenthum, wenn möglich, zu sichern. Alles verarmte, und Häuser und Felder waren in einem traurig lächerlichen Preise zu kaufen. Einzelne Häuschen waren um einige zwanzig Gulden zu haben, denn, die Miethsleute in denselben waren gestorben, und sie fielen also ihren Eigenthümern gegen deren Willen zu.

Zwar that der ganze Kanton, um seine Armen zu retten, Unerhörtes. Die Noth des Kantons war dem Vaterlande, ja auch dem fernen Auslande bekannt geworden. St. Gallen hatte eine eigne Fremdenkasse für den Kanton gestiftet, und ferne Städte und weit entfernte St. Galler-Bürger sandten Gaben ein. Ein Theil der großen Summe, die der russische Kaiser Alexander den ärmsten Kantonen einhändigte, fiel den ärmsten Gemeinden auch unsers Kantons zu. Große Anstrengungen machte das Kloster Pfeffers; nicht weniges thaten Vermögliche und Mittelleute nebst der Hülfsgesellschaft im Land der Sarganser. Das Rheinthal und Rorschach stifteten Hülfsgesellschaften. Unglaubliches that die Gesellschaft im Toggenburg, und seine Pfarrherren leisteten mehr als man erwarten durfte. Sie stunden in den Riß, und begeister-

Digitized by Google

ten andere. An sie schlossen sich thätige liebende weltliche Höhere an. Man theilte rumfordische Suppe in der größesten Menge aus. Kappel vertheilte in einem Monat 10,000 Portionen, und ließ es auch an andern Hülfearten nicht mangeln. Eben im Toggenburg wurden sogar direkte Steuern auf das Vermögen gelegt, und das Gesetz zwang den Harten, sich mitleidig wenigstens in dem Thun zu beweisen. In St. Gallen war dieß nicht nöthig; aber jeder Unbarmherzige muß zum Geben gezwungen werden, weil auch Er seiner Brüder Bruder ist. Wer nicht gern hilft, muß ungern helfen, und wer seine Hand zuschließt, verdient, daß die Gewalt ihm dieselbe aufbreche. Die freywilligen Anstrengungen im Toggenburg reichten nicht aus; aber der Entschluß, sich selbst zu besteuern und je nach seinem Vermögen nach Procenten zu geben, war auch freywillig, und demzufolge sehr löblich. Ueber dieses wurde dadurch der Gang der Armenpflegen viel sicherer. Ja, Ehre gebührt den vielen Menschenfreunden, die Allen helfen wollten, die Tausenden würklich halfen, und die alle Verhungerte gerettet hätten, wenn sie von andern, wie von sich selbst, unterstützt worden wären. Ehre den vielen weltlichen und geistlichen Nothhelfern, die Wille und Kraft, Geld und Rath zusammen trugen,

Digitized by Google

und Eins im Helfen waren! Die Harmonie im Helfen ist die wohltönendeste, die sanfteste, kräftigste. Der weltliche Armenfreund hilft wie er kann; aber wegen mehrerer Muße, wegen mehrerer Kenntniß der Haushaltungen, wegen der Eigenschaften seines Amtes ist der Geistliche insbesondere zum Armenpfleger beeigenschaftet. Nicht weniger that die vortreffliche Uznacher Hülfsgesellschaft. Die hochlöbliche Regierung des Kantons half auf allen Seiten aus der großen Kantonshülfskasse den Lawinen-, Wasser- und Brandbeschädigten. Zugleich bemühete sie sich mit Geling, durch Unterhandlungen mit den Fürsten des Nachbarlandes Getraide in das Land hinein zu bringen, und auf dem Markt in Rorschach den Preis herab zu drücken. Was sie nicht vermochte, vermochte keine Hülfsgesellschaft, und kein Privatmann. So stund's in unserm Kanton in diesen Zeiten!

Wir besuchen nun den vom Kanton St. Gallen ganz eingeschlossenen Kanton Appenzell. Die äussern Rhoden oder Landestheile, die theils rechts, theils links der Sitter liegen, bestehen aus Bergen und Hügeln mit vielen Dörfern. Die innern Rhoden enthalten nur einige wenige Dörfer, bestehen aber

Digitized by Google

aus hohen Gebürgen und Schneewänden, deren Gipfel der Säntis ist. Erstere weben und handeln mit Mousseline; die innern treiben grösstentheils nur Viehzucht auf ihren sehr schönen Alpen; doch fehlt es den äussern auch nicht an einem schönen Viehstand, weil alle seine Berge und Hügel mit edelm Grase reich bewachsen sind. Das Land hinter der Sitter (Herisau, Schwellbrunn und Schönengrund, die wir besuchten, gehören ihm zu) ist rauher, und hat fast nichts als Gras, wenige Obstbäume, doch auch Kartoffeln; aber das Land vor der Sitter, das sich zum Theil ins Rheinthal neigt, hat Obst, sogar ein wenig Wein und Getraide; doch sind die höhern Gegenden, z. B. Gais, der berühmte Kurort, so hoch und kalt als das windige Schwellbrunn. Für die äussern Rhoden ist das Weben und der Handel die Hauptursache des Wohlstandes, und durch den Handel sind viele sehr reich geworden. Liegt also dieser Handel zu Boden, so trauert und hungert das Land; gedeiht er, so jubelt es, und seine Jünglinge kennen alsdann kaum mehr ein Maaß in der Freude. Eben dieses Land von 50,000 Einwohnern stellte uns schaurige Scenen des entsetzlichsten Hungers dar, weil Gewerb und Handel darnieder lagen, die Alpenwirthschaft kalter Schneejahre wegen kränkelte, und die Theurung

Digitized by Google

so unerhört war. Getraidevorräthe waren auch hier keine vorhanden. Aber schnell sorgte der Kanton für Getraide aus Bayern und Würtemberg, sandte angesehene Botschafter an die Höfe, und bezog daher, wie der Kanton St. Gallen, ein gewisses wöchentliches Quantum von Getraide. Welche Summen bedurfte der von Getraide arme Kanton für alle seine Einwohner! Gegen 3000 wurden eine Beute des Mangels und Hungers, wenn hingegen der Kanton St. Gallen von 130,000 Einwohnern doch nur etwa 2000 durch den Hunger verlor! Im Ganzen genommen starben im Kanton Appenzell etwa 7000 Menschen mehr als geboren wurden. Hier sah man Menschen auf den Straßen erliegen, und gefundene halb Todte und ganz Todte durch Mitleidige in die Dörfer hineinbringen — hier sah man auch Menschen mit den Thieren weiden, und Gras und Kräuter essen — hier sah man Heu, Grüsch mit Gras und Salz und Wasser, Blut, Unrath aus Miststätten, Rebschnizeln, Erdäpfelhüllen und Aas gierig verschlingen, und Schnecken für einen Leckerbissen halten. Pferde (auch zu andern Zeiten in unsern Gegenden von Armen nie verschmäht), Hunde und Katzen galten noch für köstliche Essen. Die Zahl der Armen stieg etwa auf 18,000. Im innern Theil des Kantons, oder Inner-

Digitized by Google

rhoden, fielen die Armen wie Mücken hin, und wer ins Krankenhaus gebracht wurde, konnte auf sein Grab hinsehen. Aber es machten sich viele aus dem eignen Sterben wenig, und wenig aus dem Sterben der übrigen. Hinter der Sitter erstieg die Noth fast die gleiche Höhe. Hundweil, Stein, Urnäschen, Schwellbrunn litten Unerhörtes, und drohten auszusterben. In Hundweil starb der sechste Theil der Bevölkerung, und eben dort — das mahlt wohl den Zustand und den Schrecken am lebendigsten — wurde zur Jahrmarktszeit nicht ein einziger Stand (Bude) aufgerichtet, da sonst zwey Reihen aufgerichtet wurden. Rehetobel, Wald, Rüthy und Wolfhalden vor der Sitter litten auch viel. Hin und wieder verhagelten Gewitter einzelne Landstrecken. Im Ganzen war das Elend viel gräßlicher, als diejenigen es sich denken können, die es nicht gesehen haben. Einige Schauerscenen sah ich selbst in der Gemeinde von Teufen; ich selbst sah fast Todte in das Dorf hineinbringen. Wie kann der Arme zu derjenigen Zeit bestehen, in welcher zwey Männer (ich und mein Träger Judas) nur für Most und Brot in einem Gasthofe sechs und fünfzig Kreuzer bezahlen mußten? Das Stück Brot galt hier acht Kreuzer; doch zeichnete es sich durch Weiße und Wohlgeschmack aus. Nicht Eine

Digitized by Google

Gemeinde blieb vom großen Elende verschont! Wie sollte Eine dieses glückliche Schicksal gehabt haben! Schaaren von Bettlern zogen immer herum, weil der Kanton Appenzell, namentlich Innerrhoden, hierin keine Polizey kennt, und jeden betteln läßt, der als freyer Landsmann seine Freyheit zu betteln, benutzen will. Schon in den Jahren des Wohlstandes bettelten Unzählige, und an Landsgemeindtagen wurde man schon ehemals von Schwärmen von Bettlern fast aufgezehrt. Denn das Betteln gilt hier nicht als Schande, weil es ebenfalls im freyen Willen der Leute liegt, zu geben oder nicht zu geben. Auch ist jeder vermögliche Dorfbewohner gewohnt, seine Klingel immerdar anziehen zu hören. Gleichgültig wirft er seinen Zweyer von oben in den Hut des Klingelnden, oder läßt denselben in einer eigens hiezu angebrachten hölzernen Rinne vom Fenster in den Hut, der unten hingehalten wird, herabfallen. Wie groß mußte also die Zahl der Bettler im Jahr 1817 werden? Beynahe Niemand hielt es für möglich, zu dieser Zeit den Bettel abzuschaffen. Wie widrig war der Anblick so vieler Hungrigen, Zerlumpten! Wie viele konnten, wegen Mangel an Kleidern, die Kirche nicht besuchen! Laut einer obrigkeitlichen Verordnung sollten die Pfarrer allen solchen einen eigenen Unterricht

ertheilen. Das Nervenfieber hauste noch obendrein in mehrern Gemeinden fürchterlich. Trogen, Speicher u. s. w. verloren viele Einwohner durch diese Krankheit. — Ein großer Theil der Gemeinden gab sich große, sehr große und unglaubliche Mühe, seine Armen zu besorgen und die Hungrigen zu sättigen. Herisau that seiner großen Kraft Angemessenes, Schwellbrunn vertheilte fast sein ganzes Armengut, Wald, Teufen u. s. w. hatten Suppenanstalten errichtet. Mehrere vortreffliche Männer leisteten Großes an Rath und Geld. Nie fehlt's dem sinnigen Appenzeller-Volk an eigenen Rathschlägen und Hülfsarten, und seine klugen und rechtlichen Vorgesetzten haben zwar oft die Macht nicht, das, was sie wollen und sollen, durchzusetzen, aber wunderselten gebricht es ihnen an Kraft, kluge und rechtliche Mittel gegen Uebel ihres Landes zu erfinden.

Südlich von St. Gallen liegt der weite Kanton Bündten, dessen Gränzen Oesterreich, Italien, und die Kantone Tessin, Schwyz und Glarus berühren. Sein Land ist wild und besteht aus über und durch einander geworfenen Bergen und Thälern, aus denen Flüsse und Bäche vom ewigen Schnee herabrinnen.

Digitized by Google

Das Volk ist sinnig, gutmüthig, nicht rasch, still und kräftig, und nährt sich von vortrefflicher Viehzucht. Wälder und ein wenig Wein kommen ihm auch zu. Getraide mangelt seinen wilden starren Gletscherbergen, und seinen Schluchten ähnlichen Thälern. Arme giebt's auch im Kanton Bündten immerdar, aber der Bündtner ist ein genügsamer Bergmann. Das Jahr 1817 war aber auch für ihn ein Elendsjahr. Der Malter Waizen erstieg auch hier den Preis von 110 fl., der Malter Roggen 95 fl., der Malter Türkischkorn 90 fl. Das Brot hatte keinen obrigkeitlich bestimmten Preis mehr. Nothseenen wurden dennoch wenige gesehen, weil jeder, der arbeiten wollte, Arbeit genug bekam. Kein Bündtner starb vor Hunger, aber einige Nervenfieberkranke und halbtodte Einwandernde unterlagen dem Tod. Von Einbrüchen und Nahrungsdiebstählen hörte man nichts. Am Fuße eines Berges, eine halbe Stunde von jeder Menschenwohnung entfernt, lagen einmal zwölf Säcke voll des schönsten Waizens, und zwar im Juny, also zur Zeit der größesten Noth, drey Tage und drey Nächte ganz unbewacht, und wurden dann unverletzt wieder gefunden und abgeholt. Aber Unglück und Glück begünstigten die Armen des Kantons, denn durch Bündten ging ein großer Theil des Getraides, das für den

Digitized by Google

Kanton St. Gallen u. s. w. aus dem Süden herkam. Weil keine Fahrstraßen aus Italien durch Bündten, sondern nur Pfade für Pferde und Menschen angelegt sind, mußte alles Getraide gesäumt oder von Menschen getragen werden. Zwar hätte eine Fahrstraße uns und Schwaben wohlfeileres Getraide zugeweggebracht, allein, der arme Bündtner hätte alsdann sich nicht durchs Tragen der getraidevollen Säcke Geld und Brot verschaffen können. Auf jedes Malter wurde von den Speditoren, Fuhrleuten und Trägern gemeinschaftlich ohngefähr 11 fl. gewonnen. Da etwa 30,000 Malter durchs Land getragen wurden, so fehlte es keinem, der gute Schultern hatte, an Verdienst, und das Land gewann viel Geld. Chur wurde ein sehr großer Getraideniederlagsort, und Ueberfluß schien dort zu herrschen. Die Getraidespekulanten waren unaufhörlich in der größesten Thätigkeit. Die Regierung des Kantons, der Stadtrath von Chur, dem Hauptorte, und die Einzelnen thaten zur Minderung der Noth schon von Anfang an viel. Schon im August 1816 hatten die Kornpreise auch hier anzuziehen begonnen. Im November galt der Malter schon 33 fl. Da wurde die Regierung, da wurden die Hausväter schon ängstlich. Hunderte aber wähnten, die drückende Theurung sey nur Folge des Wuchers, und eine elende

Digitized by Google

Frucht der Habsucht der Kornhändler; Einzelne glaubten sogar, daß sich die Hohen der Erde verschworen haben, den Völkern durch eine erkünstelte Theurung das Mark vollends auszusaugen. Andere aber klagten laut über Mißwachs, und sahen in diesem die einzige Ursache der immer steigenden Theurung. Da sandte die Standesregierung einen klugen Beobachter nach Schwaben, der still und unbeachtet die Kornmärkte besuchte, und durch alle eingezogene Nachrichten überzeugt, daß Mißwachs Ursache der Theurung sey, nach seiner Zurückkunft geräuschloses Einkaufen von Getraide anrieth. Sogleich wurden die Gemeinden und die einzelnen Vermöglichen zu Gelddarlehnungen aufgemuntert. Bald machte die Regierung bedeutende Kornkäufe in den Seehäfen, und schickte den ärmern Gemeinden Hülfe. Wie es Landesvätern geziemt, verkaufte man das eingekaufte Korn ohne Gewinn. Chur errichtete eine Hülfsgesellschaft ohne Präsidenten und ohne Aktuare, also ohne Geschäftsleiter und Aufschreiber. Vieles thut auf sehr verschiedene Weise gut. Das war auch hier der Fall. Jedes einzelne Mitglied der Gesellschaft war eine kleine Hülfsgesellschaft, die das Elend aufsuchte und — half. Nur ist es Schade, daß wegen des Mangels an Aktuaren die Thätigkeit der Gesellschaft für

Digitized by Google

die Geschichte verloren ging, und die Nachwelt demzufolge aus der Vergangenheit nichts lernen kann. Man theilte Bohnen, Mehl und Kartoffeln aus; man errichtete eine rumfordische Suppenanstalt, und mehrere Monate lang wurden täglich zwey bis vierhundert Fremde darin gespeist. Auf Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses und des Kantons wurde keine Rücksicht genommen; man gab dem Menschen. Die meisten Fremden waren Toggenburger, Rheinthaler und Appenzeller. Viele mißbrauchten die Wohlthätigkeit, und kamen wöchentlich mehrmals, doch schickte man nicht leicht irgend Einen fort. Die Regierung errichtete eine Knochenstampfe. Auch der Stadtrath von Chur kaufte viel Getraide, ließ selbst mahlen, backen und das Brot in geringem Preise verkaufen. Das weiße Brot aber überließ man der Willkühr der Bäcker, von denen viele, weil sie sahen, daß jetzt auch für sie keine Zeit des Gewinnes seyn soll, die Brote so groß machten, als sie es konnten; doch wird zu keiner Zeit von Bündten viel Weißbrot gegessen. Die von Süden und Norden einwandernden und ihre Krankheit in den Kanton bringenden Nervenfieberbehafteten, wurden zuerst in den Stadtspital, später aber, um Ansteckung zu verhüten, in ein eigens dazu erkauftes, von der Stadt entferntes Gebäude, in wel-

Digitized by Google

chem sie gute Pflege erhielten, gebracht. Die Gesunden erhielten eine Nachtherberge und eine Portion rumfordische Suppe. Armen eingebornen Männern gab man Holzarbeiten, den Weibern Arbeit auf einer Zunftstube, wo sie auch Nahrung bekamen. In der Stille sorgte man nicht weniger für die schüchternen Hausarmen. Was alle diese Hülfen nicht vermochten, ergänzte noch der beträchtliche Viehstand, der Milch und Fleisch hergab, und der, weil ein Rind viel weniger als ein Malter Waizen galt, mit Recht immerfort sehr unterhalten wurde, so daß das Heu auch immerfort in hohem Preise blieb. Alle Hülfsanstalten dauerten auch in Chur über die Zeit der Noth hinaus, um ja des Guten eher zu viel als zu wenig zu thun. So eigen war die Lage und die Hülfe im Kanton Bündten. Wer freut sich nicht dieser Züge!

Wir reisen nun über den rauhen Panixerberg in den Kanton Glarus, dessen schaudervolle Noth wir aus unserer Armenreise im Jahr 1816 schon kennen lernten. Welch einen Grad sie im Jahr 1817 erstiegen haben müsse, läßt sich, jedoch nur mit Angst und Schrecken, denken. Das Pfund rauhes Brot kostete

Digitized by Google

achtzehn Glarner-Schillinge und ein Viertel Erdäpfel, das aber viel größer als das von St. Gallen ist, zwey Thaler; Verdienst war in den Thälern fast gar keiner mehr. In den Linth- und Serufftthälern und auf Kerenzen war das Elend, wie wir es erwarten mußten, am schrecklichsten. Täglich wurden in diesen drey Ländchen über viertausend Personen zweymal mit Habermus oder Grütze, mit Rockenbrot und Schabziger gespeist. Grüsch oder Kleyen aß man auch hier sehr häufig, Erdäpfelhülsen suchte man begierig. Von Glarus aus wurde ein Verzeichniß der gesundesten und nahrhaftesten wild wachsenden Kräuter und Wurzeln verbreitet. Haufenweise sah man die Armen solche Wurzeln und Kräuter sammeln, und grasenden Thieren gleichen. Den Tod der langsamen allmähligen Entkräftung aus Hunger müssen viele gestorben seyn, obschon man ins Todtenregister nicht gerade das „starb vor Hunger“ hinein schreibt. Viele starben in Folge der ungesunden und unnatürlichen Nahrungsmittel, denn schon im Jahr 1816 sollen krepirte Pferde gegessen, und Aas hervor gescharrt worden seyn. Was mag demzufolge im Theurungs- und Hungerjahr selbst gesucht und gegessen worden seyn! Unmittelbar oder geradezu verhungert sind jedoch nur wenige. Die Zahl der Armen in den Armenrödeln

Digitized by Google

war im März 3594, im Juny 4151, so daß sie sich in der Frist von fünf Monaten um 557 vermehrt hatte. Die größeste Vermehrung fällt auf die Gemeinde Linththal. Die allgemeine Armenkommission in Glarus errichtete Suppenanstalten in vielen Gemeinden. Für die Lebensmittel dazu sorgte sie, aber das Kochgeschirr ohne die Kellen mußten die Gemeinden, in denen Suppe ausgetheilt wurde, anschaffen. Vom Hornung bis zum Herbstmonat wurden 711,130 Portionen ausgetheilt: Grützsuppe 359,808½, Reissuppe 170,802 und Mehlsuppe 180,519½. An rohen Lebensmitteln, die von mehreren Gemeindsarmenkommissionen selbst in Suppe verwandelt werden mußten, wurden von der allgemeinen Armenkommission 5772 Köpfe (ein gewisses nicht großes Maaß), z. B. 3100 Köpfe Reis, 5724 Rockenbrote, 21,076 Pfund Mehl, 10,291 Pfund Schabziger und 308 Viertel Erdäpfel abgeliefert. Zudem kamen noch 10,193 Pfund Butter und 8883 Pfund Salz. Zur Bestreitung der Unkosten wurden Liebessteuern aufgenommen; die Landesobrigkeit machte Zuschüsse und das Ausland große Beyträge. Die Ersten betrugen in drey verschiedenen Zeiten 8176 fl., woran der Flecken Glarus 2800 gab; doch theilte er noch ausserordentlich 4249 fl. aus, demzufolge in sieben Monaten der höchsten Theurung monatlich mehr

Digitized by Google

als 1000 fl. Enneda steuerte 1682 fl., Mollis 1535 fl., Niederurnen steuerte nur einmal in die allgemeine Kasse und zwar nur 34 fl. Die Steuer empfangenden Gemeinden steuerten 2125 fl. in die Kasse, bezogen aber dafür 17,601 fl. Die obrigkeitlichen Zuschüsse betrugen 22,769 fl. Große Beyträge kamen von den Hanseestädten, von Neufchatel und Bern. Erstere sandten 2800, Neufchatel 629, Bern 1099 und der russische Kaiser 7167 fl., wodurch sich die Geber ein Ehrendenkmal im Herzen jener Alpenbewohner gestiftet haben. Möge es bleiben und fest seyn, wie die Gebürge! Schön stehen diese dem Vaterlande, aber die Dankbarkeit steht ihm noch schöner an. 36,000 Gulden, die ein reicher Geldwucherer als Strafsumme für seine Sünden bezahlen mußte, wurden der allgemeinen Armenkasse zuerkannt. Von den 2800 fl. aus den Hanseestädten fielen jedoch nur 800 in diese Kasse; die übrigen 2000 fl. kamen in diejenige der Hülfsgesellschaft, welche letztere sich nur die Rettung des versumpften Linthbodens, und die Anpflanzung desselben zum Geschäfte machte. Die Landesarmenkommission suchte in der augenblicklichen Noth des Jahrs 1817 vom Hungertod zu retten; die Hülfsgesellschaft aber sucht der Verarmung des Landes auch für die Zukunft Einhalt zu thun. In Bilten wurde

Digitized by Google

der Gassenbettel verboten. In eben dieser Gemeinde gab man den armen Männern Arbeit auf den Gemeindstheilen, den Weibern Flachs, Hanf und Wolle zum spinnen, und schaffte ihnen auch die Spinnräder dazu an; Arbeitsunfähige unterstützte man unmittelbar meist mit Lebensmitteln. Bilten zeigte also, was eine Dorfgemeinde vermöge, wenn sie sinnig und kräftig zu Werke gehe. Bilten, Niederurnen, Mollis, Enneda und Glarus erhielten ihre Armen selbst, und bestritten, wie wir sahen, die meisten Unterstützungskosten für die andern. Im Ganzen floßen 40,000 fl. in die Armenkasse; 38,000 wurden ausgetheilt. Einzelne Privatmänner thaten weit über ihr Vermögen, andere blieben weit hinter ihrer Pflicht zurück.

Die Hülfsgesellschaft that nicht weniger als die landesväterlich-sorgende Regierung, die vermöglichen Gemeinden und die edeln Privatwohlthäter. Ihre Linthanstalt gedieh so weit es möglich war. Man mußte für die Urbarmachung, für die Anpflanzung des Bodens, und für die Beherbergung, Ernährung und sittliche Verbesserung der Arbeiter und Armen sorgen. Eine schwere Sorge! Was die Linthanstalt geleistet hat, ist Folgendes: Es ist ein großes Stück ganz unfruchtbarer Boden in fruchtbaren umgewandelt worden. Sie gab bisher etwa 200 Personen, die

Digitized by Google

sonst nichts zu thun hatten, Arbeit und Brot. Den Verdingsarbeitern gab sie guten Lohn, den Taglöhnern, die aus Greisen und Schwachen bestunden, zu essen und täglich zwey Batzen. Manche dieser Arbeiter ersparten sich mehrere Louisd'or; doch wurde der Arbeitslohn in die Hände der Pfarrer gelegt und den Familien eingehändigt. Auch ist nun durch diese Urbarmachung ein ewiges unverlierbares Gut für die Armen des Landes erworben, dessen Ertrag mit jedem Jahre wachsen wird. Ueber dieses stiftete die Hülfsgesellschaft eine vortreffliche Armenanstalt, nach Art der Wehrlischen bey Fellenberg in Hofwyl, wohin, um den Geist und die Einrichtung derselben zu erforschen, ein tüchtiger junger Mann gesandt wurde. Gegenwärtig (im April 1820) sind 21 arme Knaben darin, später werden noch mehrere aufgenommen werden können. Hier werden also diejenigen, die im und zum Bettel aufgewachsen wären, zu guten und fleißigen Menschen gebildet. Es kann zugleich die Linthanstalt dem ganzen Lande durch ihr Beyspiel zeigen, wie man den Boden zweckmäßig benutzen müsse. Auch in die Kasse dieser Hülfs- oder Linthgesellschaft flossen große Beyträge von innen und aussen. Es flossen in sie z. B. vom Weinmonat 1816 bis Weinmonat 1817 an Aktien und Geld 36,000 fl., an denen

Digitized by Google

14 Kantone Antheil hatten. Aus Deutschland flossen 2269 fl., aus Frankreich 3267 fl., und aus Rußland, in welchem reiche und thätige Glarner sich aufhalten, 5224 fl. Aber die Ausgaben für Bodenankäufe, für das Armenschulgebäude und zwey Stallungen, für die Erbauung von Hütten für die Arbeiter, für Küchengeräthschaften, Feuerung und Lager, für die Ernährung der Arbeiter, für den Lohn derselben, für Saamen, Dünger, Fuhr- und Schifflöhne, für Arbeits- und Werkzeuge u. s. w. waren auch groß. Dennoch sind von 85,000 Quadratklafter Boden, die sich die Anstalt kaufte (Ende Jahrs 1818), erst 8000 in gartenähnliche Pflanzungen verwandelt und 12,000 urbar gemacht worden. Aber wie soll der noch übrige größere Theil das werden, wozu er bestimmt ist? Die Aussicht ist dunkel, fast hoffnungsleer; und dem Freunde des Kantons und des Vaterlandes blutet das Herz, wenn er an das, was noch gethan werden sollte, denkt, damit die Hülfsmittel vergleicht und dann in die Zukunft blickt. Der schreckliche Augenblick verschlang die Kräfte, die zur gänzlichen Rettung hätten angewendet werden sollen. Zwar wurde alles, was das Ausland zum großen Werk gegeben hat, und jeder Beytrag des Inlandes gewissenhaft dem großen Werke gewidmet, aber die Mittel stehen zum unge-

Digitized by Google

heuern Umfang des immer fortschreitenden Uebels in keinem Verhältniß. O soll das Werk der Liebe, soll das Werk des Vaterlandes nicht ganz gelingen? soll es stocken? sollten neue Rüfe an's Vaterland nöthig seyn? Wer helfen kann, helfe!

Was für die sittliche und religiöse Verbesserung der Armen im Jahr 1817 gethan wurde, schränkt sich auf das ein, was rechtschaffene Geistliche in ihrem Wirkungskreise thaten. Die Gemüther waren auch hier empfänglicher, und eine Begeisterung zu helfen, hatte sehr Viele ergriffen. Doch fand die Sektirerey im Kanton Glarus keinen Eingang; sie suchte aber keinen. Der kalte und mehr verständig berechnende als gemüthliche Nationalkarakter der Glarner, begünstigt die Schwärmereyen gar nicht. Das Nervenfieber herrschte in Näfels und Schwanden, dann auch im kleinen Thal, in Engi und Matt. — Wie vieles hat also der Kanton Glarus gelitten, wie viel leidet er noch? wie viel wird er noch leiden müssen? wie peinlich ist der Gedanke an sein allmähliges Verarmen und Versinken! Wie schaudervoll war das Hungerjahr für den unglücklichen Kanton — welche Anstrengungen mußte er machen — wie viel glücklicher war Bündten, sein Nachbarkanton?

Digitized by Google

Wir ziehen nun über den hohen Bergpaß Pragel genannt, beym angenehmen Klönthalersee vorbey und dann durchs romantische Muottathal, wo die Menschen gesund wie Bäume sind, und der Knabe stark wie ein Jüngling, der Jüngling stärker als ein gewöhnlicher Mann ist, und die Männer Simsonen gleichen, in den Kanton Schwyz hinüber, der zur innern Schweiz und zu den drey Waldstätten gehört, die dem Schweizerbund den Ursprung und den Namen gaben. Das kleine Land ist sehr gebürgigt, hat vortreffliche Alpen, edle Kräuter, liegt hoch und rauh. Wein und Korn ist nicht in ihm, aber Wald und Wasser und Weide die Menge. Das Volk ist ein Hirtenvolk, und darum ruhiger Art, starken Körpers, gesund, schreckenlos, in vielen einzelnen Köpfen sehr sinnig. Wie erging es den Armen hier? im Verhältniß zu manchen andern Kantonen nicht gar schlimm, und ebenfalls nach Verhältniß nicht so schlimm, als dem mittlern Stand. Fast allgemein waren Armenpflegen eingeführt. Getraidevorräthe waren aber auch hier keine vorhanden. Eine hohheitlich aufgestellte Fruchtkommission bezog das nöthige Korn aus den Schweizermärkten Luzern, Zug, Zürich, Rorschach, Lichtensteig, Basel und aus dem Thurgau und Argau; da es auf diesen Märkten aber selbst zu mangeln an-

Digitized by Google

fing, aus Italien, woher theils aus Magadino, theils aus Pavia, theils direkte aus Genua 1800 Säcke meiß türkischer Waizen bezogen wurden. In Novarra im Piemont, dem fruchtbaren Reisland, kaufte man, aber nur unter von dem König sehr beschwerten Umständen, 950 Säcke Reis. Auch bevollmächtigte die Regierung die Fruchtkommission, alle mögliche Mittel aufzusuchen und anzuwenden, den Vorkauf zu verhüten, Lebensmittel anzukaufen und dieselben zweckmäßig zu vertheilen. Die Lebensmittel stiegen aber dennoch, wie begreiflich, auch hier sehr hoch. Darum wurde die Noth allgemein. Nicht selten mangelte es sogar um gutes Geld an Lebensmitteln, bis Reis und Frucht aus Italien kamen, die aber aus Mangel genugsamer Speditionspferde so langsam eintrafen, daß auch deßwegen die Kommission eine umsichtige Vertheilung veranstalten, und nicht nur jeder Gemeinde, sondern sogar jeder Haushaltung ein gewisses Quantum anweisen mußte. Es gab zwar hie und da Leute, die sich zum Theil mit Nesseln und andern Kräutern nährten; aber der weisen Vorsicht der Kommission, und besonders den thätigen, menschenfreundlichen und uneigennützigen Anstrengungen des Herrn Salzdirektor Kastel (dessen Name mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet zu seyn verdiente), wie auch der großen,

Digitized by Google

im ganzen Kanton verbreiteten Viehzucht, hat es der Kanton zu verdanken, daß Wenige oder Niemand den Hungertod starb. Am größesten war das Uebel in den Berggemeinden Iberg, Rothenthurm, Einsiedeln und Weggithal, weil in diesen die Erdäpfel im Herbst 1816 nicht reif geworden, am 20. Weinmonat die Bohnen und Erbsen noch in der Blüthe, und die Gerstenfelder noch grün waren. Schon am 21. schneite es ein. Aus genannten Orten kamen mehrere mit Hungergeschwulsten in den Hauptflecken Schwyz und in die tiefern Gegenden, wo sie besonders auch deßwegen liebreich aufgenommen wurden, weil es meist solche waren, die den Bettelstab zum erstenmale in die Hand genommen hatten. Die Verdienstlosigkeit hatte sich aber auch in diesem Kanton, wie in den Kantonen St. Gallen, Appenzell und Glarus, mit der Theurung verbunden. Im Kanton Schwyz wird Seide gesponnen. Der Spinnerlohn war aber auch hier erbärmlich klein, und in gar keinem Verhältniß zum Preis der Lebensmittel. Die Gelder zum Ankauf der Lebensmittel und zur Unterstützung der Hungrigen flossen theils aus Beyträgen von einzelnen Vermöglichen, theils von den Gemeinden, theils schoß die Regierung etwas vor. Wie Herr Salzinspektor Kastel den Früchteankauf besorgte, so sorgte er auch für die

Digitized by Google

Herbeyschaffung der nöthigen Gelder. Die Gemeinden thaten das ihrige. Schwyz kochte 86,700 Portionen Suppe, und theilte bey 3000 fl. baar aus. Küßnacht quartirte (ein gutes Mittel) seine Armen zu Vermöglichen ein, Rothenthurm kochte Suppe und hielt Kühe, um Milch auszutheilen, Iberg theilte Lebensmittel aus, Einsiedeln Suppe und Lebensmittel. So sorgten auch die übrigen Gemeinden nach Lage und Vermögen, so gut sie konnten, für ihre Armen. Unempfindliche gab es auch in diesem Kanton. So z. B. buck ein Bäcker von Schwyz für die Gemeinde Rothenthurm schlechtes Brot und sagte: es ist für die Hungerleidenden gut genug. Aber man strafte ihn für dieses unzarte Wort um zehn Doublonen, und theilte das Brot unter die Armen aus. Die Armen selbst betrugen sich im Allgemeinen nicht schlimm, doch erlaubten sich Mehrere kleinere Diebstähle an Lebensmitteln, weßwegen sie eingezogen und bestraft wurden. Aber die meisten waren Nothdiebe, denn seit jener Zeit bis in das Frühjahr 1820 fiel gar Niemand mehr in obrigkeitliche Ahndung. Welch ein Ruhm für den Kanton, dessen Obrigkeit, Gesetze, Sitten und für die Armen! Welche Kantone verdienen das gleiche Lob? Doch, Sicherheit des Eigenthums, Redlichkeit nach alter Väter Gebrauch

Digitized by Google

sind immer noch ein köstliches Erbtheil der Ur- und Bergkantone.

Auch die Geistlichen thaten ihr Bestes zur Besserung. In Schwyz erhielten die Unterstützten einen besondern vor- und nachmittägigen Gottesdienst und Unterricht. War nicht auch dieses nöthig und christlich gut? Auch die Nervenfieber fingen schon mit Ende des Herbstmonats zu wüthen an, aber nicht gerade unter denen, die Mangel und Hunger gelitten hatten. Es starb z. B. die älteste Tochter des Herrn Landammann Reding; es folgten zwey hoffnungsvolle Kinder des Herrn Landammann Hedinger; endlich folgte Herr Landammann Reding selbst, er, der Kriegsheld und Mann des Vaterlandes. Später ergriff die Krankheit auch die ärmere Volksklasse. In Schwyz allein starben vom Herbst 1817 bis Juny 1818 mehr als 200 Erwachsene und Kinder. So scheint die Seuche im Kanton Schwyz gefährlicher als in andern, gefährlicher als der Hunger selbst, gewüthet zu haben! — Wie eigen ist auch dieses Gemählde? So gestaltete sich das Uebel in jedem Kantone anders, und die Allgemeinheit prägte sich je nach Landesart und Sitte ganz besonders aus.

Digitized by Google

Wir schiffen uns nun in Brunnen auf dem Vierwaldstätterse ein, und fahren nach Altdorf, dem Hauptort des grausigen Kantons Uri, der fast nur aus Gebürgen und Schluchten besteht, und auch zu den Stiftern des Schweizerbundes gehört. In ihm liegt der Gotthard, der große Paß aus der Schweiz nach Italien. Gras ist fast sein einziges Erbtheil, Viehzucht und Spedition sind seine Hauptnahrungsquellen. Getraidevorräthe waren auch hier keine vorhanden. Da die Noth kam, kaufte sich auch der Kanton Uri Korn zuerst in Luzern und im Aargau, dann aber das Meiste in Italien. Auch hier erstieg das Brot nicht den hohen Preis, den es im Kanton St. Gallen erstieg. Das Pfund galt nur drey Batzen zwey Rappen, und konnte sich auf diesem Preis nur eine einzige Woche erhalten. Eigentlicher Mangel daran fand nicht statt. Zwar zeigten sich Hunger und Elend auf dem Gesichte vieler Armen, aber nicht Einer ist vor Hunger gestorben. Am größesten war das Uebel in denen Gemeinden, die nicht ausschließlich von der Viehzucht leben, oder wo sonst der Armen mehr als an andern Orten sind, z. B. in Altdorf, dem Hauptflecken. An letzterm Orte unterstützte man aber die Armen ausserordentlich, wozu eine seit 1804 bestehende Armenpflege das ihrige ebenfalls beytrug. Flüe-

Digitized by Google

len, Schattdorf und Wasen, das hoch am Gotthard liegt, mit denen im wilden Gebürge liegenden Filialen Mezen, Göschenen und Göschenalp, deren Bevölkerung im Verhältniß ihrer Lage nahe am Schneegebürge viel zu groß ist, und Altenschächen, zuhinterst im Thal gegen Glarus, waren am übelsten daran. Verdienstlosigkeit war, obschon sie früher und noch jetzt eine Mitquelle der Armuth war und ist, im Jahr 1817 dennoch keine Mitursache des Hungers; vielmehr war die Theurung selbst, weil der große Gotthardspaß durch den Kanton geht, für einen bedeutenden Theil des Kantons, namentlich für Urseren, das beym Hospital oben liegt, dann für Göschinen, Wasen und Gillinen, die am Passe liegen, zum Theil auch für Altdorf und Flüelen noch, eine lindernde Verdienstquelle. Bey den großen Ankäufen von Getraide und Reis in Italien, und der Begierde des möglichst schnellen Bezugs derselben, war deren Anhäufung auf der Gotthardsstraße so groß, daß die Zahl der Saumthiere zum Transport bey weitem nicht hinreichte, und deswegen Männer, Weiber und sogar Kinder, durchs Früchtetragen sich viel Geld erwarben. Die Regierung gab, was aus den Landeskassen, die seit der Umwälzungszeit im Jahr 1798 immer noch erschöpft waren, zu geben möglich war. Der Kanton

ist aber an sich schon arm. Man kaufte für 5000 Schweizerfranken (zu 40 Kreuzer) in den Kantonen Luzern und Aargau Erdäpfel, Korn und Gerste, die dann nach Bedürfniß in die Gemeinden vertheilt wurden. Das Korn wurde den Gemeinden mit beträchtlichem Verluste verkauft, aber die Erdäpfel auf Wiedererstattung hin zum Anpflanzen, weil der eigene Vorrath fast ganz aufgezehrt war, abgegeben. Für mehr als 12,000 Franken bezog man Früchte unmittelbar aus Genua. Das Korn wurde theils den Müllern und Bäckern überlassen, theils ließ die Regierung mahlen und backen, und das Brot im möglichst niedrigen Preise verkaufen, wodurch nur Verlust entstund. Aus Piemont kamen hundert Säcke mit Reis, die auch nicht ohne Aufopferung erlassen wurden. Die Bezirksregierung von Urseren kaufte etwa für 1600 Franken Erdäpfel, und ließ diese in Steg, unten am Anfange des Gotthards, ihren Bezirksbewohnern unentgeldlich austheilen, so daß sie nur die Tragkosten, die sie sich mit Hülfe ihres eigenen Rückens ersparen konnten, besorgen mußten. Nicht weniger als hundert Säcke Frucht aus Italien vertheilte sie zwar gegen Bezahlung, doch mit Verluste. Im Allgemeinen zeigte sich ein schöner Geist der Wohlthätigkeit. In manchen vermöglichen Häusern empfingen

Digitized by Google

Arme täglich, oder mehrmals oder doch einmal in der Woche, Nahrung. Die Armenpflege im Hauptorte theilte täglich sechs und sechszig, also im ganzen Jahre 24,090 Portionen rumfordischer Suppe aus; nebenbey ließ der Spital (einer schon alten Stiftung zufolge) täglich hundert Kellen, d. h. Portionen, Linsenmus austheilen. Die Armenpflege ließ auch vier und achtzig Kranke (eine ungewohnt große Zahl) im Krankenhause verpflegen, und bezahlte vielen andern die Arzneyen, denn Faul- und Nervenfieber nebst der Ruhr herrschten auch hier. Die Gesammtausgabe der Armenpflege in Altdorf betrug beynahe 7000 Franken, die, 400 Franken abgerechnet, die von auswärtigen Armenfreunden kamen, ausschließlich von Altdorf selbst bestritten wurden. Große Summe für einen Flecken wie Altdorf, der seit der Einäscherung im Jahr 1799 an Vermögen und Bevölkerung so sehr herabgesunken war! Annoch verpflichtete der Landrath alle Gemeinden, täglich eine warme gesunde Nahrung für die Armen zu besorgen. Die Vieheigenthümer mußten alle Milch, die sie erübrigen konnten, den Becher voll, d. h. zwey Maaße, für zwey Batzen und vier Rappen verkaufen. Mit Getraide war man, weil auch ein Handelsmann auf eigenen Trieb und eigene Kosten Frucht aus Italien kommen machte,

Digitized by Google

so reichlich versehen, daß Luzern, das sonst ein Kornmarkt für Uri war, im Kanton Uri Brot kaufen konnte. So viel leistet Klugheit und Eifer!

Das Betragen der Armen war nicht böse; ungestümme oder unbescheidene Auftritte ereigneten sich keine; doch waren kleine Diebstähle an Lebensmitteln nicht selten, bedeutende unerhört. Besonderes wurde jedoch zu ihrer sittlich-religiösen Verbesserung nichts gethan. Das Nervenfieber zeigte sich zuerst und auch am stärksten in der ganz nur von Viehzucht lebenden, von der Theurung nicht sehr gedrückten Gemeinde Seelisberg; von da kam es nach Bürgeln, nach Unterschächen und Isithal, auch nach Altorf; in diesem Kanton aber meist unter die Armen. Gefährlich war es nicht. Die übrigen Gemeinden blieben verschont, oder es wurden in denselben nur Einzelne befallen. Beynahe fürchterlicher noch als die harte Theurung hatte im Frühjahr vom Jahr 1817 der Mangel an Futter für's Vieh den armen Kanton gequält. Viele waren in Gefahr, all ihr Vieh zu verlieren. Auch hierin mußte die Regierung zu helfen suchen. Sie that es auch. Sie ließ in andern Kantonen für mehrere tausend Franken Heu kaufen. So geschah es, daß nicht ein einziges Stück Vieh vor Hunger starb oder getödtet werden mußte. Freylich wurden viele

Digitized by Google

kärglich und elend gefüttert. Wäre hier nicht geholfen worden, das Unglück der Menschen selbst hätte den höchsten Grad erstiegen, denn, wie viele Einwohner leben nur von Milch und Schotten? Brot geniest der Gebürgsbewohner nur wenig und selten. Mit Freude und Verwunderung sahen dann die Bekümmerten im May den vollen reichen prächtigen Frühling schnell und herrlich sich über alle Thäler und Berge verbreiten. Schon nach den ersten Tagen der eingetrettenen Wärme war alles mit Gras wie übergossen. Es geschah so schnell, daß alle Erwartungen der Aelpler übertroffen wurden, und die ältesten Gebürgsleute ihr Erstaunen darüber nicht zurückhalten konnten. Die Freude war groß, denn seit dem Jahr 1811 war im Kanton Uri kein Sommer mehr, und zum erstenmale konnten die Urner wieder ihr Vieh vom May bis Ende Herbstmonats, von Kälte ungeplagt, in genugsamem Grase weiden sehen. Ihr Entzücken war demjenigen der Kornländerbewohner gleich, da diesen die Saaten üppig entgegen prangten, und sie die Sichel zur Hand nahmen. Was jedes Land bedarf, das ist sein Brot, sein Glück und seine Freude, und an tiefem Sinn für letztere fehlt's, zumal nach harter Noth und Angst, dem Flächen- und auch dem Bergmann nicht, denn überall bezeugt

Digitized by Google

ſich derjenige, der Gras wachſen läßt für's Vieh und Saat zu Nutz der Menſchen — Er, der Einige, der Speis und Freude giebt! Der ſchöne Sommer, verbunden mit dem hohen Preiſe der Butter, und beſonders des Käſes, machte in Viehzucht treibenden Gegenden die Wunden des Winters und Frühlings bald wieder heilen. Im Ganzen hatte die Theurung im Kanton Uri die Folge, daß man mehr Frucht (da wo ſie gedeihen kann) und viel mehr Erdäpfel zu pflanzen anfing. Die Namen vieler Güter z. B. Acker, Feld, Kornmatt u. ſ. w., auch Urkunden und alte Landesgeſetze beweiſen, daß in frühern Zeiten viele Fruchtarten ſogar bis ins wilde Göſchinen hinauf, gepflanzt wurden. Aber als der Gotthardspaß häufiger gebraucht, alſo die Zahl der Saumthiere vermehrt, und der Heubedarf größer wurde, verwandelte man vielen Feldboden in Wieswachs, ſo daß erſterer beynahe verſchwand. Jetzt kommt er wieder ein wenig in Aufnahme; nützlicher aber iſt vielleicht das Erdäpfelpflanzen, das dem Wieswachs wenig Eintrag thut. So waren die Tage des Jahrs 1817 auch für den Kanton Uri trübe; trüber wegen der Gefahr für die Viehzucht. Seine Hülfsmittel waren zum Theil eigenthümlich.

Digitized by Google

Wir verlassen diesen Kanton, und ziehen über den Gotthard, beym Kloster auf der Höhe desselben, stets an der brausenden Reuß, vorbey, und stolpern auf der italienischen Seite am Tessin in den Kanton Tessin, und zwar in den Hauptort Bellinzona herunter. Wir müssen allemal den Hauptort als Standpunkt wählen, weil der Hauptort Sitz der Regierung ist, und also von ihm aus, in allen Richtungen und zu allen Thoren heraus, landesväterliche Hülfe, besonders in den Zeiten der Noth, ausgehen soll, denn ein Ort verdient nur dann Hauptort zu seyn, wenn er in der Tugend und im Wohlthun das Haupt und die Krone des Landes ist. Auch die Armen dieses Kantons litten durch die Theurung viel, doch zeigte sich auch hier nichts Ausserordentliches als Folge des Mangels und Hungers. Die Regierung ließ Früchte von aussen kommen, und vertheilte sie in die Gemeinden, wodurch das Elend der Armen sehr erleichtert wurde. Getraidemagazine waren keine vorhanden. Den Früchteankauf besorgten auch Kornhändler. Weil aber der Bezug aus Italien aufs strengste von italienischer Seite verboten war, so konnte das Wenige, das ihnen die italienischen Kontrebandisten verschafften, nicht genügen, weswegen die Regierung einen Agenten nach Genua schickte, Korn dort einzukaufen. So kam

Digitized by Google

man zum Ziel, und so erhielt man theils das benöthigte Brot, theils konnte der Preis nicht so hoch steigen, als wenn die Kornhändler allein die Austheiler gewesen wären. Doch war auch hier das Brot nicht wohlfeil, denn die Unze oder zwey Loth galten z. B. in den höhern Gegenden, zu Blennio und Leventino fünf Centimen. Darum gab's auch hier hungernde Landleute, Arme und Zitternde jedes Alters, die auf ihren abgemagerten blaßen Gesichtern die Zeugen des Elends trugen; doch starb Niemand vor Hunger, obschon im Frühling auch hier von vielen Armen Kräuter auf den Wiesen aufgesucht und gegessen wurden. Aber nicht genugsame und schlechte Nahrung schwächte Einige so, daß sie sich nicht mehr erholen konnten. Doch war die Zahl derselben nicht so groß, als man hätte erwarten sollen. Ja, es starben in diesem Hungerjahre weniger Leute, als in den Jahren des Ueberflußes, woraus zu erhellen scheint, daß wenigstens den Bewohnern dieses Kantons das Fasten noch weniger als die Unmäßigkeit schadet. Am übelsten waren die Thalbewohner daran. Die Bergleute hatten Milch u. s. w. von ihrem Vieh und Erdäpfel; dafür aber hatten die Thalbewohner eher Gelegenheit, sich Geld zu verdienen, und Arbeit in den Städten und Dörfern zu bekommen. Also glich sich das Uebel

Digitized by Google

beyder so ziemlich aus. Als einzige Ursache des Elends zeigte sich in diesem Kanton die Theurung der Lebensmittel, weil keine Manufakturen, wenigstens keine von Bedeutung, vorhanden sind; also gab's hier keine Menschenklasse, die wegen Mangel an Arbeit leiden mußte. Weil aber viele Tessiner ins Ausland gehen, um ihren Kunstfleiß dort auszuüben, viele aber im Auslande, wegen der Theurung desselben, sich für die ihrigen nichts vorsparen, und also ihre Familien zu Hause nicht unterstützen konnten, so litt der Kanton durch die Niederlage der Manufakturen und des Handels dennoch.

Schauen wir auf das, was die Kantonsregierung, der Theurung zu wehren, gethan hat, so finden wir, daß sie etwa für 165,000 Schweizerfranken (zu 40 Kreuzer oder 10 Batzen) Frucht in Genua kaufen, und das Gekaufte den Gemeinden auf Kredit verabfolgen ließ; die Gemeinden aber verkauften es theils auf Kredit, theils um baares Geld, theils theilten sie es umsonst aus. Geistliche und Nichtgeistliche machten großmüthige Anstrengungen für ihre dürftigen Brüder. Als Almosen wurde Geld, Brot und Erdäpfel gegeben. Man wollte auch in Bellinzona eine rumfordische Suppenanstalt einrichten, allein, der Versuch mißlang, weil man die Zubereitung Une-

Digitized by Google

fahrnen anvertraute, worauf man den Vorsatz wieder aufgab. Die Armen ertrugen auch hier ihr Schicksal geduldig, und liessen sich keine Gewaltthätigkeiten, Diebstähle, noch andere Unordnungen, die in gewöhnlichen Jahren, leider! gewöhnlich sind, zu Schulden kommen, so daß in sittlicher Beziehung sich dieses Jahr sehr vortheilhaft auszeichnete. Dem halben Italiener, Tessiner genannt, schlägt also der Hunger besser an als vielen Kantonen; jene andern können hingegen, wie es scheint, den Ueberfluß besser ertragen. Welches von beyden Temperamenten ist das glücklichere und gefahrlosere; welches zeigt mehr Stärke des Gemüthes? Im Glücke mäßig, im Unglück redlich und getrost — das wird das Beste seyn! Wohl dem Volk oder Völklein, das so ist! Da das Unglück vorüber war, vergaß der Tessiner (wie manche Nichttessiner) die Predigt und den guten Vorsatz. Um die Sitten des armen Haufens zu verbessern, wurde jedoch keine besondere Veranstaltung getroffen, was hier auch nicht so nothwendig zu seyn schien, weil der Mangel selbst die beste Anstalt war. Nur in einigen Gemeinden zeigten sich Nervenfieber, die theils durch das Elend selbst entstunden, theils und häufiger durch Arbeiter gebracht wurden, die aus der Lombardey und dem Piemont zurück kamen. Auch Fleckfieber

Digitized by Google

und die Ruhr äusserten sich, doch nirgends gefährlich. War nicht das Uebel und der Mensch auch hier in einigen Punkten ganz eigen?

Um in den Kanton Wallis zu gelangen, müssen wir über den Nutternpaß, durch den allein der eine Kanton mit dem andern zusammenhängt. Auch Wallis erfuhr die Unbequemlichkeit der Theurung; doch litt es viel weniger als die meisten andern Kantone, denn Getraide war für das tägliche Bedürfniß genug vorhanden. Der Waizen war selten, Roggen war viel zu haben. Ehe die Theurung merklich zu werden anfing, wurde viel Getraide aus dem Kanton über den Simplom in die sardinischen Staaten ausgeführt, denn ein Gesetz bevollmächtigt die Regierung: die Ausfuhr erst dann zu verbieten, wenn der Preis des Getraides eine im Gesetz selbst bestimmte Höhe erreicht hat. Hat der Roggen, 44 Pfund Markgewicht, noch nicht den Preis von 4 Franken und 3 Batzen Schweizergeld, und 48 Pfund Waizen den von 7 Franken noch nicht erstiegen, so dürfen sie noch ausgeführt werden. Wallis war einer der Kantone, der zuletzt Verbotmaaßregeln, und folglich erst dann nöthig fand, nachdem sie in der ganzen Nachbarschaft

Digitized by Google

schon aufgestellt worden waren. Nicht Ein Kornkauf mußte gemacht werden. Der Kanton war sich selbst darin genug. Käse, Milch, gesalzenes Fleisch und Erdäpfel halfen nach. Dennoch litt der Arme, der Brot essen wollte, weil genannte 48 Pfund Waizen im Junius 15 Franken oder 150 Batzen kosteten (Ende Decembers kostete er noch 106 Batzen). 44 Pfund Roggen kosteten ebenfalls im Junius 125 Batzen, im December etwa 80, aber im Sommer des Jahres 1818 sank der Waizen wieder auf 70 und der Roggen auf 48 Batzen herab. Welche Veränderung auch hier! Verhungern konnte hier aber dennoch Niemand, wie sehr hie und da einzelne Gegenden auch litten, weil ihnen im Jahr 1816 die Erdäpfel und das Getraide erfroren waren. Die Regierung wollte ihnen einige hundert Maaße Erdäpfel verschaffen, allein sie wurden nicht einmal begehrt. Nur der Hauptort Sitten, weil sich auch in ihm, wie in jeder Stadt, viele Handwerker, die kein Land besitzen, finden, bedurfte einer rumfordischen Suppenanstalt, die im Hospital eingerichtet wurde. Eine Kommission bestimmte wöchentlich die Anzahl der Portionen, und Oerter, denen sie zugetheilt werden sollten. Jeder Arme wurde hinlänglich genährt, und also durfte der Bettel untersagt werden. Den Einen Theil der Un-

Digitized by Google

kosten gaben die freywilligen Geschenke der Vermöglichen her, den andern die Stadt. Nur in wenigen Gemeinden waren kleine Nothhülfen nöthig, die von jeder Gemeinde selbst übernommen wurden. Jetzt (im May 1820) steht der Preis des Waizens sogar auf 4 Franken und 4 Batzen, derjenige des Roggens auf 2 Franken und 3 Batzen.

Wie verschieden sind diese Züge von denjenigen in den Gemählden der Kantone St. Gallen, Appenzell und Glarus? Wallis aber ist der wärmste Kanton des Vaterlandes. Schon gedeihen in ihm Südfrüchte, und die Reben voll köstlicher Trauben, wuchern wie Unkraut an den Bäumen herauf und auf dem Boden umher. Heiß ist freylich nur das schmale Thal, denn von den himmelan gethürmten Bergen grinzen die ewigen Gletscher herab.

Wir verlassen Wallis und tretten über die berühmte Rhonebrücke bey St. Moritz in den Kanton Waadt. Lausanne ist dessen Hauptort am prächtigen Genferse. Wein, Getraide, Gras, Berg und Thal kommen ihm mit allen ihren Segnungen zu; weswegen vermuthet werden darf, daß auch in diesem Kanton keine Hungersnoth, sondern nur große

Theurung das Auszeichnende des Jahres 1817 gewesen seyn werde. Auch machte die Regierung dieses Kantons schnelle Vorkehrungen. Sie glaubte schon frühe, daß die Erndte nicht ergiebig gewesen sey; darum und weil über dieses noch der gewöhnliche Vorrath von Lebensmitteln durch den Krieg im Jahr 1815 sich sehr vermindert hatte, ließ der Staatsrath schon im Sommer von 1816, in den mit vielem Getraide versehenen Gemeinden, Untersuchungen wegen des vorhandenen Getraides anstellen. Im Herbstmonat versammelte sich der große Rath ausserordentlich, und gab dem Staatsrath Vollmacht: 1) das Besitzthum des Kantons (Staatsgüter ausgenommen) zum Ankauf von Korn im Auslande zu verwenden; 2) eine Anleihe zu machen; und 3) alle Gemeinden und Bürger zu einer Geldunterschrift aufzufordern. Jeder sollte seine Unterschriftssumme wieder in Geld, oder in Korn nach dem Ankaufspreise zurück erhalten. Man sagt, daß sich die unterschriebene Summe auf zwey Millionen Schweizerfranken belaufen habe. Weil das Geld nicht schnell genug gesammelt werden konnte, bot ein Handelshaus seinen Kredit an; die Staatsscheine aber galten ohne Verlust, wie baares Geld, also wie es überall seyn sollte. Man sandte Bevollmächtigte nach Schwaben, nach Marseille und Genua.

Digitized by Google

Erstere sollen wenig ausgerichtet haben. Nach Marseille ging aus Auftrag ein Handelsmann, um den Ankauf und den Transport theils über Meer, theils über den Simplom und Cenis, theils über Lyon zu besorgen. Mehrere Städte: Lausanne, Vivis, Morsee u. s. w. liessen sich über dieses noch Korn auf eigene Rechnung kommen. Die Ausfuhr des Getraides und des Brotes wurde verboten. Auch begünstigte die Regierung jede Privatunternehmung und Wohlthätigkeitsanstalt. An verschiedenen Orten des Kantons wurden Kornmagazine errichtet, aus denen jeder Kantonsbürger wöchentlich einmal ein gewisses Quantum, je nach der Größe seiner Haushaltung, kaufen konnte. Auch machte die Regierung ausserordentliche Geldaustheilungen an alle Gemeinden des Kantons zur Unterstützung der Armen; jährliche Geldaustheilungen sind im Kanton Waadt seit langer Zeit in Uebung. Es entstunden Unterstützungsgesellschaften; viele schlossen sich an solche an, andere unterstützten die Armen ganz nach eignem Belieben. Seit der Umwälzungszeit (Jahr 1798) besteht in Lausanne eine Suppenanstalt. Sie stund seitdem unter Aufsicht einiger Sachkundiger. Die Bereitung der Suppe selbst wird durch eine Gesellschaft von Frauen aus den höhern Ständen beaufsichtigt, so daß jedesmal

Digitized by Google

Eine derselben dabey gegenwärtig ist. Daß diese Anstalt im Jahr 1817 sehr thätig seyn mußte, versteht sich von selbst. Es wurden drey bis viermal mehr Portionen unentgeldlich ausgetheilt als in andern Jahren; eine große Anzahl wurde im kostenden Preise verkauft; der Stadtrath von Lausanne bezahlte sie für seine Armen ein wenig theurer. Die armen Nichtbürger von Lausanne (die von der Einwohnerzahl der Stadt etwa zwey Drittel ausmachen) erhielten seit langer Zeit jährlich einmal eine Geldunterstützung; in diesem Jahre aber wurden sie zweymal unterstützt. Die zu diesem Zwecke veranstaltete jährliche Kollekte steigt bisweilen bis auf 6000 Franken. Eine andere Gesellschaft kauft Holz in Menge, und verkauft es den Armen in kleinen Portionen im Ankaufspreise. Auch diese war thätiger als sonst. Die aus Frauen bestehende „Gesellschaft der Kreuzer," die wöchentlich eine Büchse herumschickt, sorgte für Kleider; ein andere Gesellschaft bildete sich erst, um den Armenkranken Arzneyen und Kleider zu verschaffen. Die Almosen aus der allgemeinen Kollekte bestehen gewöhnlich in Geld, Suppe, Brot und Arzneyen; im Jahr 1817 aber bestunden sie beynahe nur in Suppe und Arzneyen. Auch in andern Städten des Kantons waren Suppenanstalten schon vorhanden; jetzt aber wurden

Digitized by Google

solche auch in mehrern Dörfern, z. B. Begnins, Daillens und Savigni errichtet. Viele Reiche und Begüterte, auch Mittelleute, thaten Großes zur Erleichterung der Armen, nicht wenige wetteiferten im Wohlthun miteinander. Einige theilten Monate lang Brot unter dem kostenden Preise aus. Beynahe alle Pfarrer (die im Kanton Waadt gut besoldet sind) leisteten mit sehr großer Uneigennützigkeit sehr viel, und vergrößerten dadurch die hohe Achtung, die ihnen in diesem Kanton von jeher geschenkt wird. An Unterstützungen von der Regierung fehlte es in keinem Theil des Kantons. Im flachen Lande mußte Niemand zu ungewohnter Nahrung Zuflucht nehmen, nur wurde der Löwenzahn (leontodon taraxacum) häufiger als sonst gesucht, und wie in jedem Frühjahr, als Spinat oder als Salat geessen. In Lausanne war der Preis des mittlern Brotes (ganz weißes ißt man dort wenig) im November 1816, das Pfund à 32 Loth: 10 Kreuzer, im Februar 1817 nur $8^{3}/_{4}$ Kreuzer, im April aber stieg er auf $14^{3}/_{4}$ Kreuzer; allein schon vom May an sank er immerfort allmählich, was in wenigen Kantonen der Fall war. In den Gebürgen und Gebürgsthälern aber war das Brot theurer, und dort mußten mehrere der Aermsten sich theils zu ungewohnter und ungesunder Nahrung flüchten, theils

auf eins der täglichen Mahle Verzicht thun. Vor Hunger aber starb nirgends irgend Jemand, ja die Sterblichkeit war im ganzen Kanton geringer als in den frühern und spätern Jahren, was als eine bewundernswerthe heilsame Würkung der erzwungenen Mäßigkeit angesehen wird. An wenigen Orten konnte man mit Recht über Mangel an Arbeit klagen. Das Nervenfieber blieb fern vom Kanton.

Laßt uns nun noch unsere Blicke auf die ärmsten Gegenden des Kantons werfen, weil diese, nicht die Hauptstädte, den höchsten Grad des Uebels zeigen können. Die Einen derselben treiben Viehzucht, die Andern nähren sich durch ihren Kunstfleiß. Erstere waren weniger übel daran, und bedurften geringerer Unterstützung, weil sie meist von Milch und Käse leben, und wenig Brot essen. Arm ist das Thal des Ormonts, das Thal du Pays d'Enhaut, Chateau d'Oex; arm die Gemeinden les Croisettes und Savigni, arm das ganze Thal des Sees Joux oder das Juralthal, das an Erderzeugnissen unfruchtbar, aber fruchtbar an Menschen und Kunstfleiß ist, und 4000 Bewohner zählt, deren ein großer Theil sich von der Uhrenmacherey nährt. Savigni und les Croisettes liegen eben in diesem kalten, feuchten Gebürge, dessen Gipfel 2000 Fuß über den Genfersee steigen. Hier

Digitized by Google

war die Noth groß. Hier mußten sich manche Arme mit Käs und Bohnenmehl durchbringen, oder fasten. Zum Glück waren die frühern Jahre ihrem Kunstfleiß günstig gewesen, sonst wäre die Noth viel größer geworden. In Savigni aß man Brot aus Habermehl mit Kleyen. Suppenanstalten waren auch hier. Dreymal wurden hier durch den Pfarrer beträchtliche, von der Regierung eingesandte Geldsummen ausgetheilt. Denjenigen, die Brot für die Armen machen wollten, überließ die Regierung Getraide in niedrigerm Preise. Die Gemeinde selbst theilte sehr viel Geld, Getraide, Brot, Suppe und Salz aus. Die Geistlichkeit, die Akademie und viele Privatleute in Lausanne, sandten große Summen in die Hände des Ortspfarrers. Auch ließ der Pfarrer auf eigene Kosten Brot und Suppe verfertigen und austheilen, verpflichtete die Gemeinden seines Sprengels, rumfordische Suppe zu kochen, und beaufsichtigte die Verfertigung und Austheilung derselben, wie die von der Gemeinde veranstaltete Brotaustheilung selbst. Am höchsten war der Preis des Brotes in Chateau d'Oex, das schon seit 1815 eine Hülfskommission hatte. Diese ließ wöchentlich Brot austheilen; auch war ein von der Regierung angelegtes Kornmagazin daselbst. Auch hier mußten aber die schlecht gerathenen Erdäpfel

Digitized by Google

aushelfen; auch hier wurden Kleye ohne irgend eine Zuthat, Kräuter ohne Butter geessen, und Thiergedärme, die man sonst verscharrte, ja krepierte Schaafe, Rinder, Pferde als Speise benutzt. Hier war also nicht nur Theurung, sondern Hungersnoth. Aber am häufigsten wurde als vorzüglichste Nahrung Kaffee getrunken. Auch fehlte es in dieser Gegend sehr an Arbeit. Während des Winters konnten sich manche, die für Niemanden als für sich zu sorgen hatten, mit ihrer Arbeit nicht einmal durchbringen; Haushaltungen, die Stroh flechten konnten, oder Spitzen verfertigten, kamen ziemlich gut zurecht. Bemerkenswerth ist, daß in eben dieser Gemeinde im Jahr 1817 zwey Fünftel weniger Menschen starben, als in andern Jahren. So war die Noth und auch die Hülfe im Kanton Waadt.

Wir setzen uns nun in Lausanne zu Schiffe, und fahren nach Genf, der großen, reichen, kunstliebenden Hauptstadt des Kantons Genf, der Wein und Korn besitzt, und zu den glücklichen Kantonen gehört, so daß das Elend des Jahres 1817 hier nicht den Grad mancher anderer Kantone erstieg; doch ist der Reichthum an Getraide nicht vorzüglich groß.

Digitized by Google

In keinem Falle aber fand hier eine Hungersnoth, sondern nur ausserordentliche Theurung statt. Die Armen vermehrten sich also nicht in dem Verhältniß, in welchem man es hätte befürchten können. Im hohen Preise der selbst gepflanzten Lebensmittel fanden die Landbesitzer mehr als nur Schadenersatz für die Mittelmäßigkeit ihrer Erndte, und die Großbauern gewannen mehr als in irgend einem andern Jahre, aber die Kleinbauern, die mit dem Ertrag ihres Bodens ihre Familien nicht ernähren können, waren schlimm daran. In der Stadt vermehrte sich die Anzahl der Armen beträchtlicher. Nächst der Theurung war auch etwelche Verdienstlosigkeit Schuld, wenigstens waren die Fabriken im Jahr 1817 nicht so thätig als früher, und der Arbeitslohn war niedriger als sonst. Doch konnte sich der Arbeitsame noch durchhelfen, denn Arbeit war genug vorhanden, freylich nicht gerade in der Uhrenmacherkunst, dem sonst vorzüglichsten Kunstzweig der Genfer. Die frühere Unvorsichtigkeit, die sich auf ein solches Jahr nicht verfaßt gemacht hatte, und die mittelmäßige Erndte steigerten denn aber doch den Preis der Lebensmittel, jedoch nur der Cerealien oder Mehlfrüchte, ganz ausserordentlich. Die Butter blieb im Preis immer gleich, das Fleisch wurde nur einige Sols theurer (15 Cen-

Digitized by Google

fer-Sols sind 4 Schweizer-Batzen), aber das Pfund Reis galt 11 Sols, das Pfund Brot von 36 Loth 14 Sols, und eine Coupe oder 150 Pfund Erdäpfel eine Doublone. Als Hauptnahrungsmittel dienten die Erdäpfel, deren um genannten Preis genug zu bekommen waren. Die Armen aßen fast nichts als Erdäpfel, und Monate hindurch mußten Erdäpfel auf den Tischen der Begüterten und sogar Reichen, das Brot ersetzen. Viele bucken sich Brot aus Erdäpfel mit Getraidemehl vermischt. Getraidevorräthe besaß der Kanton keine. Zwar hatte die Regierung an die Errichtung von Magazinen gedacht, allein der Preis des Korns von den Jahren 1814 und 1815 schien ihr zu hoch, also nicht zum Anlegen von Vorräthen geeignet. Glücklicherweise war der Spital, der den von den öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten unterstützten Genfern fast alles Brot verschaft, mit Korn, das er bey der Annäherung fremder Truppen im Jahr 1815 gekauft hatte, wohl versehen. Eben das Pfund Brot aus diesem Korn kam nur auf 6 Sols zu stehen; das beym Bäcker gekaufte stund beynahe ein ganzes Jahr auf 12 Sols. Fast alle vermöglichen Familien verschaften sich das nöthige Brot bis zur Erndte des Jahres 1817 durch einen Kauf, den der Stadtrath unter der Begünstigung der Kantonsregierung mit

Digitized by Google

Hülfe einer Subscription machte. Aber schon im August 1816 fing man an, ökonomische Suppe aus Erdäpfeln, Rüben, Erbsen, Bohnen und Haber gemischt, auszutheilen. Die Portion wurde um zwey Sols verkauft; die größere Menge aber wurde den Armen umsonst gegen Billets ihrer Pfarrer oder milder Anstalten ausgetheilt. Oft theilte man täglich etwa 2000 Portionen aus. Zu dieser Austheilung hatte jedoch die Regierung wenig geleistet. Seit diesem Zeitpunkt konnten die Armen das Pfund Brot um 6 Sols kaufen, allein man hatte für dieses Brot ganz eigene Pfunde, und das Brot war schlecht, so daß diese Hülfe fast werthlos war. Privatunternehmer jedoch, die weit sahen, hatten schon im Herbstmonat einen Ankauf gemacht. Der erste Wagen mit fremdem Getraide langte am 28. Herbstmonat an, und wurde vom Volk mit Freudengeschrey aufgenommen. Genf gleicht Paris; wohlfeiles Brot hält die fabrizirende, leicht bewegliche Volksmasse ruhig, Theurung bringt Gährung in sie. Da die Preise zu steigen anfingen, schlug sich das Volk um die Erdäpfelwagen, wodurch die Theurung vergrößert wurde, denn Schlägereyen dieser Art schrecken. Im December murrte das Volk heftig über die Theurung der Lebensmittel, so daß die Regierung die Wachen und

Digitized by Google

Nachtpatrouillen verstärken, und am 28. dieses Monats durch eine hochobrigkeitliche Adresse das Volk auffordern mußte, sich zu beruhigen. Es wurde eine Brotaustheilung, das Pfund um 10 Sols, für die Armen versprochen. Diese Austheilung fing am 14. Jänner 1817 an. Vom November an kamen beträchtliche Vorräthe Getraide, die man in Marseille kaufte, aus Rußland vom großen Kornmarkt Odessa. Daselbst wohnten auch Kaufleute von Genf gebürtig, die ihrem Vaterlande große Korngeschenke machten. Mitleidige verschafften den Pfarrern Mittel, die Noth ihrer Pfarrkinder zu vermindern. Eine ausserordentliche Steuer im December für die bekannten Armen fiel reichlich aus. Die gewöhnlichen jährlichen des Spitals für die Bürger und diejenigen des Büreau der Wohlthätigkeit, gingen nebenbey ihren regelmäßigen Gang. Am 1. April wurde in der Magdalenenkirche ein großes Konzert zu Gunsten der schüchternen Hausarmen gegeben. Es trug etwa 200 Louisd'or ein, die den Pfarrern zum stillen Austheilen übergeben wurden.

Seit der Mitte des Jänners stieg der Brotpreis gar nicht mehr, fiel aber auch nicht bis zur Erndte, weil das Brot würklich im kostenden Preise verkauft wurde. Früher wurde der Durchpaß des Korns durch

Digitized by Google

Frankreich verzögert; später aber gelangten große Quantitäten immerfort an, und die Furcht vor irgend einem Mangel verschwand. Die Speicher waren und blieben gefüllt, und an großen ergänzenden Aufkäufen ließ es die Regierung nicht fehlen. Klüglich benutzte sie ihr Ansehen nur im äussersten Nothfall, und würkte auf den Preis der Lebensmittel nie öffentlich ein. Weil würklicher Mangel vorhanden war, hätten öffentliche Maaßregeln die Furcht nur vermehrt, und also auch die Preise. So schnell als möglich Korn aus dem Auslande zu beziehen, war ihre Hauptsorge, die vortrefflich belohnt wurde. In manchen andern Kantonen stieg der Kornpreis bis zur Erndte. Freylich stieg der Preis der Erdäpfel immer, allein, Erdäpfel konnte man aus dem Auslande keine beziehen; auch kaufte man viele aus Furcht vor ähnlichem Mangel zur Saat; doch säete man auch in diesem Kanton im Frühjahr statt der Erdäpfel, deren Keime, und zwar, wie im Kanton St. Gallen u. s. w. mit gutem Erfolge. Es erhellet, daß auch hier nicht Wucher die Theurung verursachte, sondern würklicher Mangel an Frucht; daß aber auch hier Furcht das Uebel vergrößerte, Ruhe es minderte. Nach der Erndte sanken die Preise auf ihren gewöhnlichen Standpunkt herunter; ja, im Oktober 1817 suchten Meuterer den

Digitized by Google

Preis der Erdäpfel sogar gewaltthätig herunter zu drücken. Man nannte den Vorfall: die Erdäpfelaffaire. Spekulationsgeist und die Sucht mit Getraide zu handeln, trug allerdings zur Theurung auch Etwas bey. Schon im Julius 1816 mußte die Regierung dem unbedingten Kaufen von Korn auf dem Markte Gränzen setzen, und nur ein gewissis Maaß zu kaufen erlauben; zu gleicher Zeit wurde das Backen des weißen Brotes verboten. Zwey Bäcker der Stadt durften solches nur für Kranke verfertigen. Uebrigens ißt man in Genf gern weißes Brot, und selbst die Unterstützten liebten das gröbere nicht. Die Pasteten-bäckerey war nur während eines Monats verboten. Der Preis des Brotes aber wurde nie obrigkeitlich bestimmt, weswegen es den Bäckern gelang, etwa einmal den Preis herauf zu zwingen. Auch hatten reiche Landeigenthümer alle ihre Erdäpfel vom Jahr 1816 bis ins Frühjahr von 1817 aufgespart, um sie im oben angedeuteten ungeheuern Preis zu verkaufen.

Während des ganzen Winters beschäftigte die Regierung eine große Menge Arbeiter mit der Verbesserung der Straßen im Kanton, und mit andern Unternehmungen, wodurch große Summen den Dürftigen zugewandt wurden. Arbeit ist Brot. Diese Arbeiten sind das einzige jetzige Denkmal der Unglückszeit in

Digitized by Google

diesem Kanton; doch kann die Vermehrung der Erdäpfelpflanzungen und die Einführung verschiedener frühe reifer Erdäpfel auch noch dazu gezählt werden. Großen Ruhm verdient noch die Thatsache, daß manche Bewohner des Kantons über den schauderhaften Nachrichten aus mehrern Gegenden des gemeinsamen Vaterlandes, ihre eigne Noth vergassen, und viele schüchterne Hausarme mit edlem Stolze sich das Aeusserste gefallen liessen, ehe sie Jemanden um eine Unterstützung angesprochen hätten. Wurden also auch in diesem Kanton keine Hungerscenen gesehen, so litten doch Manche unsichtbar, und starb Niemand vor Hunger, so werden sich doch mehrere durch allzuanstrengende Arbeiten, durch schlechte Nahrung und drükende Sorgen die Gesundheit geschwächt, und das Leben abgekürzt haben. Im Ganzen genommen betrugen sich die Armen sehr ergeben und dankbar, doch vermehrte sich die Zahl kleiner Diebstähle auch hier. Für die moralische und religiöse Verbesserung der Armen that man jedoch hier nichts Aussergewöhnliches. Die Prediger hielten Vorträge den Zeitumständen angemessen, und die Kirchen waren häufiger besucht. Mehrere Personen der dürftigen Klasse waren in dieser Zeitperiode sehr überspannt, wovon jedoch die Theurung nicht als Hauptursache angegeben wird.

Digitized by Google

Das Nervenfieber kehrte auch in diesen westlichen Kanton nicht ein. Während der ganzen Theurungszeit war die Aufmerksamkeit vom Interesse des Augenblicks verschlungen, und überall sprach man von dem, was man für die Zukunft thun sollte; aber auch hier blieb's meist beym Sprechen. Die Wohlthätigkeit war so thätig als möglich gewesen. Man hatte seiner Tafel alles Ueberflüßige entzogen, alle Festlichkeiten hatten aufgehört, Partikularkollekten wurden auf allen Seiten gemacht, und überall hatten sich Vereine zur Linderung der Noth gebildet, aber da die Noth aufhörte, hörten auch alle jene Mittel gegen sie auf. Noch besteht eine Gesellschaft von jungen Frauenzimmern, die wöchentlich einige Abende, an Kleidern für die Armen arbeiten. Dieser Verein hat also das verderbliche Faulfieber der neuesten wohlfeilen Zeit, an dem so manche andere gute Anstalten starben, noch überlebt. Namentlich stürzte sich die arbeitende Klasse wieder in den frühern üppigen Strudel zurück, und es scheint, als ob sie sich gegenwärtig nur für ihre Entbehrungen entschädigen wolle. Von ökonomischen und Vorsichtigkeitsmaaßregeln, die sie sich in der Nothzeit angelobt haben wird, ist kaum eine Spur in der Ausführung zu sehen, und — obschon man sich in den Jahren 1819 und 1820 über Mangel an Arbeit

Digitized by Google

stärker beklagt, als im Jahr 1817, so zeigte sich doch nie eine solche Vergnügungssucht. Dieser Vorwurf trifft vorzüglich die industriöse und handelnde Klasse. Seit 20 Jahren hat sich die Zahl der Bäcker fast verdreyfacht, und immer seltener werden die Haushaltungen, die sich ihr Brot selbst verfertigen. Ohne diesen neuern Gebrauch, sich ausschließlich an die Bäcker zu halten, wäre in vielen Haushaltungen ein Getraidevorrath gewesen, und man hätte sich also mit weniger Gierigkeit und Geschrey auf das Getraide an den Marktplätzen hingeworfen. Ueber dieses hätte man dann auch die Bäckereyen nicht vom Morgen bis in die Nacht belagert, und sich das Brot noch heiß aus den Händen gerissen. Doch, nun sitzt auch Genf im Schoos des Ueberflußes, die Lebensmittel stehen wieder auf dem tiefsten Preise, und dort wie an andern Orten beklagen Manche die große Wohlfeilheit, die, wie man sagt, den Landmann zu Grunde richtet. Genug von Genf.

Wir setzen uns nun in den Reisewagen, und fahren durch den Kanton Waadt über Yverdon, wo der berühmte Pestalozzi wohnt, dann am prächtigen, mit Rebhügeln bekränzten See, hart am Juragebürge in

Digitized by Google

den Kanton Neuenburg und dessen Hauptstadt Neuenburg, auch Neufchatel genannt, hinüber. Der Kanton liegt, wie Genf, an der Gränze von Frankreich, gehört aber schon zu den Gebürgsgegenden. Seine Berge sind hoch, und seine Thäler durch ihren Kunstfleiß berühmt. Der Kanton besaß und besitzt große Mechaniker. Das Land selbst ist arm an Getraide, an Gras reich. Hier stieg die Noth demzufolge auch auf einen sehr hohen Grad, weil die Landeserzeugnisse beynahe nichts verschaffen, und die Einwohner fast ausschließlich von den Künsten ihrer Hände leben, also alles Getraide vom Auslande beziehen müssen. Darum war die Unruhe im ganzen Kanton groß; Unzufriedenheit, Beklemmung, Entmuthung, stummer Schrecken herrschten fast in allen Gemeinden, denn auch dieser Kanton litt (wie St. Gallen, Appenzell und Glarus) unter der doppelten Geisel der Stockung des Handels und allgemeinen Mißwachses. Gewaltthätige Auftritte, aufrührerische Bewegungen fanden jedoch keine statt; der Zustand war eher Stumpfsinn. Einige Arme nahmen in diesem Zustand ihre Zuflucht zur angestrengten Arbeit und Sparsamkeit, die meisten aber zur Betteley und zur Bestürmung des Mitleids, auf das sie ein Recht zu haben glaubten. Am übelsten sah es in den hohen Thälern aus, in

welchen nichts wächst, alle nur von der Industrie leben, und auch da, wo die Bevölkerung in gar keinem Verhältnisse mit dem armen Boden steht. Wie hoch mußte die Noth steigen, da es überall an Arbeit gänzlich mangelte, und der Arbeitslohn erst noch sehr gering war? Die Wehklage war allgemein, und die Reichen schränkten ängstlich ihre Ausgaben ein, wodurch um so eher Mangel an Arbeit entstund. Diesem Mangel sollte eine Vertheilung von Gemeindsgrundstücken, und die Bildung von Gesellschaften, die Arbeit verschaffen wollten, entgegen arbeiten; allein, selbst dieses doppelte Mittel konnte das Uebel nur unvollständig heben. Doch starb Niemand, so viel man weißt, geradezu vor Hunger, aber das schlechte Brot aus schlechtem Korn, die in der Nässe gewachsenen Gemüse und Früchte, konnten auch hier nur eine schlechte, schwächende, die Gesundheit verderbende Nahrung seyn.

Die Stadt Neuenburg hatte zum Glück in ihren Magazinen große Getraidevorräthe, namentlich war viel Getraide aus der Barbarey vorhanden, das nach der Theurung vom Jahr 1771 gekauft worden war. Dieser Vorrath diente der Stadtverwaltung dazu, die Einwohner der Stadt so lange damit zu versorgen, bis neue Vorräthe angelangt waren. Auch lehnte man

Digitized by Google

einige Quantitäten Getraide den hungrigsten Landgemeinden. Genanntem Vorrath hatte es die Stadt zu verdanken, daß sie das Brot immer um einen niedrigern Preis geben konnte, als es auf dem Lande verkauft wurde. Auch einige andere Orte: Locle, la Chaux de Fond, Ponts und Fleurier besaßen Vorräthe, die vor längerer Zeit durch Privatgesellschaften, nicht um zu gewinnen, sondern um im Nothfall helfen zu können, angelegt worden waren. Diese Vorräthe aber waren so eben klein, und weil man immerfort aus ihnen mehr verkaufte als man des theuern Preises wegen wieder anschaffte, so konnten sie nur eine kurz dauernde und ungenügende Hülfe gewähren. Die nöthigen Käufe machte man in Schwaben an Ort und Stelle, oder auf den Märkten von Basel und Lindau. Aus Odessa bezog man viel über Genua und Marseille; Reis aus Italien, Bohnen und Linsen aus Egypten. Dessen ohngeachtet stieg der Preis des Pfund Brotes von 34 Loth in Neuenburg selbst auf 14 Kreuzer, auf dem Lande auf 16, 18 bis 20 Kreuzer, ein gewisses Maaß von Erdäpfeln, das 23 Pfund wiegt (also etwa ein Viertel in St. Gallen) auf zwey Gulden, ja bis auf einen neuen Thaler. Auch für Neuenburg unerhörte Preise!

Digitized by Google

Jetzt (im Jahr 1820) gilt das Pfund Brot wieder 4 Kreuzer, und das Viertel Erdäpfel 3 Batzen.

Auch hier waren also große Anstrengungen gegen die schreckliche Theurung und Armuth nothwendig. Aber die Regierung hatte auch hier keinen Fond für Gegenstände der Mildthätigkeit, einige kleine Einnahmen abgerechnet, die (wie überall) zu jeder Zeit den Armen bestimmt sind. Auch besteht hier ebenfalls keine Kantonalanstalt zu Gunsten der Armen, noch irgend ein Staatseinkommen, das der Armuth gewidmet würde. Aber die Regierung sah frühe die drohende Noth, und fürchtete sich, während das Volk noch meinte, der höhere Preis der Lebensmittel daure nur augenblicklich, und höre nach der Dreschzeit und der Erdäpfelerndte sogleich wieder auf; oder auch, man könne auf den benachbarten Märkten Getraide genug, sobald man wolle, kaufen. Da die Nothzeit angebrochen war, unterstützte die Regierung mit großer Sorgfalt die Gemeinden und Gesellschaften in ihren Anstrengungen gegen die Armuth. Sie ordnete treffliche Polizeymaaßregeln im Innern des Landes an, und unterhandelte offiziell mit den benachbarten Staaten, und den Ministern des Königs von Preussen an den fremden Höfen. (Beschränkter Oberherr über den Kanton Neuenburg ist seit langer Zeit der

König von Preussen; dennoch ist der Kanton mit der freyen Eidgenossenschaft verbunden, hat Sitz und Stimme auf der Tagsatzung, und ist als frey zu betrachten. Der König von Preussen aber wird auch als Bürger der Eidgenossenschaft angesehen.) Die preussischen Minister an den verschiedenen Höfen der Kornländer erhielten hierauf den Befehl, alle Mittel, das Ländchen mit Proviant zu versehen, kräftig zu unterstützen. Dadurch wurden die Kornkäufe, die Durchfahrt und die Ankunft der Lebensmittel sehr erleichtert. Die Unterhaltung der Armen ist in diesem Kanton den Gemeinden überlassen. Eine schwere Last für die meisten zu jeder Zeit; eine beynahe unerträgliche in diesem Nothjahre. Alle litten viel, und mehrere sind nun für lange Zeit verschuldet. Einige haben einen Armenfond, der, wenn er nicht ausreicht, durch freywillige Beyträge, oder auch durch Vermögenssteuern, unterhalten wird. Letzteres Mittel ist an denen Orten, die keine bestimmte Einnahme für die Armen haben, das Einzige. Fast in allen Gemeinden bildeten sich Wohlthätigkeitskammern, welche die der öffentlichen Unterstützung bestimmten Gaben verwalten, sey es, daß diese in den Zinsen eines bleibenden Kapitals, oder in jährlichen Beyträgen bestehen. An einigen Orten fallen die bey den Kirchenthüren ge-

Digitized by Google

fallenen Almosen in die Kasse der Wohlthätigkeits-kammer, an andern in eine eigene Kasse. Die Verwaltungsräthe und die Privaten wetteiferten fast überall, durch einsichtsvolle Sorgen und kräftige Hülfen die Leiden der Armen zu mildern. Es darf gesagt werden, daß die Reichen nach Verhältniß ihres Vermögens und des Bedürfnisses, und die Bemittelten oft über ihr Vermögen gaben. Die vorzüglichsten Hülfsmittel bestunden in ökonomischen Suppen, in Brot- und Erdäpfelaustheilungen, in 250 Grundstücken zur Anpflanzung, und im Verschaffen von Arbeit. 200 Arbeiter wurden namentlich während der todten Jahrszeit oder des Winters, durch Arbeiten beschäftigt, die man sonst nicht unternommen hätte, wodurch denn aber etwa 1000 Louisd'or als Arbeitslohn 100 dürftigen Familien zuflossen. Geld, weil es leicht mißbraucht werden kann, wurde nur wenig ausgetheilt. Vom 1. September 1816 bis zum Juny 1817 wurden 10,000 Säcke mit Getraide auf Rechnung der Stadt Neuenburg gekauft, von denen 6000 etwa ein Fünftel unter dem Marktpreis dem Land überlassen wurden. Den Dürftigen der Stadt wurden 167,000 Pfund reines Waizenbrot, immer 4 bis 5 Kreuzer unter dem laufenden Preise, verkauft, 9500 Pfund denselben aber gratis durch die Wohlthätig-

Digitized by Google

Kriegskammer ausgetheilt, und vom März bis September 1817, 1,140,000 Pfund den Vermöglichen nie über 14, den Armen nie über 11 Kreuzer überlassen. Die Hülfsmittel dazu verschaffte eine freywillige Subscription, wodurch eine große Summe zusammen gebracht wurde. Die Unterzeichner lehnten das Geld ohne Zinsen und auf die Gefahr größern oder kleinern Verlustes. Locle that für seine Armen viel, in la Chaux de Fonds legten junge Leute aus ihrem Spargelde für die Armen eine beträchtliche Summe zusammen, in Ponts hatten die Armenpfleger den glücklichen Gedanken, jeder armen Haushaltung einen besondern Aufseher zu geben, um sich von der Würklichkeit der Noth und der guten Anwendung der Unterstützung besser zu versichern; in la Chaux du Milieu sammelte man Beyträge von Monat zu Monat; in Louvet war eine Suppenanstalt, in Fleurier nahm man zu einer Subscription seine Zuflucht, in Motiers zu dreyen; St. Aubin, Bevaix, Boudry und Colombier blieben auch nicht zurück. Mehrere Manufakturbesitzer liessen zu ihrem Nachtheil arbeiten, andere verschafften ihren Arbeitern wohlfeileres Brot, z. B. 11 Kreuzer das Pfund. Die Pfarrer insbesondere thaten, was ihre Pflicht gebot. Man sagt, daß nicht Einer derselben den mindesten Vorwurf von

Digitized by Google

Nachläßigkeit oder Trägheit, noch weniger den der Härte verdiente; es war aber auch eine Zeit, in der die Umstände gebieterisch ihre Mitwürkung forderten. In den meisten (nicht allen) Gemeinden sind und waren die Pfarrer Mitglieder und zwar Präsidenten der Wohlthätigkeitskammern, und überall nahmen sie an den Bemühungen der öffentlichen- und Privatwohlthätigkeit mit Eifer und Einsicht den kräftigsten Antheil. Einzelne zeichneten sich auch hier durch eine Sorgfalt und Uneigennützigkeit aus, die man nicht genug loben kann. Aber über die Armen des Kantons wird nicht wenig geklagt. Nur vom geringsten Theile wird gesagt, daß er anständig und bescheiden sowohl im Begehren als im Gebrauch der Almosen gewesen sey. Derer, die viel fordernd und gierig waren, gab's eine große Menge. Die Betteley war allgemein, und mußte immer allgemeiner werden, weil, so lange die Krise dauerte, nicht ein einziges ausserordentliches Mittel, im Gefühl der Unmöglichkeit, den Bettel zu hindern, versucht wurde. Doch verdoppelte die Polizey ihre Wachsamkeit, um Unordnungen vorzubeugen, so daß die Zahl von Diebstählen, die sich zu öffentlicher Bestrafung eignen, nicht größer als in andern Jahren war. Das Nervenfieber verschonte auch diesen Kanton, und die Theurung hatte keine ansteckende oder

Digitized by Google

gefährliche Krankheit zur Folge. Von Fanatismus und religiösen Sekten zeigte sich, als Würkung der Nothzeit, auch hier keine Spur. Erfreulich aber ist noch die Nachricht, daß Neuenburg mitten in eigener Noth, so wie Genf und Lausanne, der Noth ferner Brüder im östlichen Vaterlande gedachte, und an die Ufer der Linth und in die Thäler am Säntis eine Summe von 8344 Livres schickte, zu denen der Stadtrath 90 Louisd'or, das Uebrige aber die Privatwohlthätigkeit gab. Dank und Ehre den Brüdern! Ihre Noth sey jederzeit auch die Unsrige!

Zu Schiffe schweben wir nun auf dem fröhlichen See in den Kanton Freyburg hinüber, landen in St. Aubin dieses Kantons, und gehen dann zu Fuße nach Freyburg, der Hauptstadt des Kantons. Auch hier war die Theurung groß, und das Pfund Brot kostete eine kurze Zeit fünf, ja sechs Batzen. Doch starb Niemand wegen Mangel an Nahrung, was von einem mehr Ackerbau als Gewerbe treibenden Kanton leicht zu begreifen ist. In den Alpengegenden war jedoch der Mangel am größesten, weil dort nur wenig Getraide und Erdäpfel gebaut werden. Die Aermsten aßen auch hier Kleyen, und

Digitized by Google

suchten genießbare Grasarten, z. B. Klee, und zwar, wie es scheint, ohne bedeutenden Schaden für die Gesundheit, denn die Sterblichkeit war kaum größer als in andern Jahren. Milch, Kleye und Klee war in den Alpen die Nahrung der Meisten. Regierung, Gemeinden, Privaten und Geistliche bestrebten sich eifrigst, der Noth zu steuern. Suppe, Getraide, Geld, auch Kleider, wurden, je nach Bedürfniß, den Bedrängten zugetheilt. Der Getraidevorrath der Stadt war nicht beträchtlich, doch waren die öffentlichen Märkte, des theuern Preises wegen, stets hinlänglich mit Getraide versehen, so daß jeder, der bezahlen konnte, so viel zu kaufen fand als er wollte; allein, es durfte keiner über sein Bedürfniß kaufen. Das meiste, aus dem Auslande bezogene Getraide, kam aus Deutschland, und zwar aus dem Großherzogthum Baden, und von Köln. Reis und Hülsenfrüchte bezog man von Marseille. Reis traf mehr ein als man brauchte, so daß jetzt noch (1820) davon vorhanden ist. Im Ganzen machte die Regierung eine Einbuße von mehr als 70,000 Franken, weil sie das Getraide an die Gemeinden um einen geringen Preis, an die Aermsten derselben sogar unentgeldlich erließ. Rühmlich hat sich Freyburg, auch Murten und manche andere Gemeinde ausgezeichnet. Verdienstlosigkeit konnte

Digitized by Google

hier wenig Schuld an der Noth der Zeit haben; Mißwachs, und der durch ihn verursachte Schrecken, bange unnöthige Furcht vor dem Verhungern, Wuchergeist und gegenseitige Sperren von Land zu Land, von Kanton zu Kanton, diese waren die Schuld. Immer sind (so sagt der Bericht aus Freyburg) die civilisirten europäischen Regierungen noch nicht reif genug, um von der Sperrsucht zurückzukommen, und die Eine that's der Andern in thörichten Maaßregeln zuvor.

Die Armen beschäftigten sich in dieser ungewöhnlichen Zeit mit ihren gewöhnlichen Arbeiten. Auch ihr Betragen war das gewöhnliche; doch vermehrten sich die Diebe, die man meist in das Schallenhaus zu öffentlichen Arbeiten verurtheilte. Das Wesentlichste zur Verbesserung der Sittlichkeit glaubte man durch Verbesserung der Schulanstalten gethan zu haben, in der man auch jetzt noch fortfährt. Vom Geiste der Schwärmerey weißt man im Kanton Freyburg wenig. Das Volk ist dazu nicht aufgelegt. Der Hunger rief also keine Sekten hervor. Die neuesten Umtriebe und Künste der Jesuiten werden von Sachkundigen mehr für politisch als für religiös angesehen. Vom Nervenfieber zeigten sich hin und wieder Spuren, nirgends herrschte es. Der Kanton Frey-

Digitized by Google

burg war also, übereinstimmend mit andern Nachrichten, einer derjenigen, die am wenigsten litten. Seitdem hat der Erdäpfel- und Getraidebau sehr, und besonders in den Alpengegenden zugenommen. Die Noth war auch hier, wie überall, die beste Lehrmeisterin. Was wird nun aber ihre Gegenfüßlerin, die Wohlfeilheit, lehren?

Von Freyburg reisen wir auf prächtiger Landstraße über den engen Paß Neueneck nach Bern, dem großen und schönen Hauptorte des großen und majestätischen Kantons Bern, der sich vom Montterrible bis zur Jungfrau erstreckt, und dessen Ebenen an Getraide so reich als die Gebürge an Schnee und Gletscher sind. Bern ist einer der glücklichsten Kantone, und stark und kühn ist auch sein Menschenschlag. Die Natur giebt ihm beynahe alles Nöthige, und Wein und Wasser und Wälder sind auch sein Theil. Sein Klima ist vielfach, vielfach seine Kraft und sein Thun. Es muß auch die Noth des Jahrs sich vielfach ausgesprochen haben. Welch ein Unterschied zwischen dem Hauptorte Bern, das von Staatseinkünften und Handel in Reichthum lebt, und dem Dorfe Grindelwald, das an ewig kalten fruchtleeren

Digitized by Google

Gletschern, die zu ihm herabkommen, liegt? welch ein Unterschied zwischen dem Morgenthal mit seinen prächtigen Saaten, und Guttanen zwischen den Felsen des hohen Grimsels? Darum werde ich nur weniges vom Kanton Bern sagen können, und was vom Einen Theil gesagt ist, gilt nicht auch vom Andern.

Bern hat seit dem Jahr 1802 eine rumfordische Suppen- oder Mußanstalt, die von der Regierung Holz und Salz bekömmt, und im December 1816 täglich 1200 Portionen austheilte. In eben diesem Monat forderte eine von der Regierung erwählte Central-Hülfskommission alle Gemeinden auf, Mußanstalten zu errichten, weil wegen der eingetretenen ausserordentlichen Theurung, der geringen Erndte der Erdäpfel und des gänzlichen Mangels derselben, so wie auch wegen der stets wachsenden Bevölkerung bey verminderten Hülfsquellen, in jedem vaterländisch gesinnten und wohldenkenden Manne, im Vertrauen auf Gott, die Frage entstehen soll: was kann ich in dieser Noth zum allgemeinen Besten und zur Unterstützung der Armen beytragen? Die beherzigungswerthe Aufforderung giebt Anleitung, wie solche Anstalten und die dazu gehörigen Rechnungsbücher eingerichtet werden können, und macht Hoffnung, daß die Regierung, wo man immer solche Anstalten errichten

Digitized by Google

werde, mit allem zum Kochen nöthigen Holze, zu Hülfe kommen werde. Seyen solche nützliche Anstalten einmal errichtet, so werde es sich dann nach dem Ende jetziger Noth deutlich zeigen, ob man sie aufheben oder fortdauern lassen wolle. Die Besorgung soll aber unentgeldlich, und jede Hülfe nicht nur aus Pflicht, sondern mit Liebe zu den Armen dargereicht werden. Die Aufforderung wirkte. In allen Munizipalstädten, auch in den meisten Dorfgemeinden errichtete man, und zwar im ganzen Kanton 140 solche Suppenanstalten. Allen half die Regierung nach. Unläugbar wurde hier später als in manchen andern Kantonen an's Helfen gedacht, allein, hier war die Noth auch nicht so schreyend, denn das Pfund Brot stieg nie höher als auf 15 Kreuzer, und zwar am Ende des Juny und Anfangs des July, also gerade vor der Erndte. Das Pfund Brot war nämlich den Pfistern (Bäckern) von der Regierung auf 15 Kreuzer taxirt worden. Zwar klagten die Pfister über diese niedrige Taxe (wie auch an andern Orten) sehr laut, weil sie das Mehl von den Müllern theuer kaufen müssen, allein, dennoch hörte keiner auf zu backen, und billig war es (wenn sie Schaden litten), daß auch sie der allgemeinen Noth ein Opfer brachten. Hunger- und Schauderscenen sah man hier

Digitized by Google

keine. Nur in Thun (wo das eigentliche Oberland oder Gebürgsland anfängt) sah man Leute von Schwarzenegg und Steffisburg das Blut geschlachteter Thiere begierig aufkaufen, und solches zur Nahrung zubereiten. Demzufolge starb im ganzen Kanton Niemand vor Hunger oder an den Folgen schlechter Nahrung. Die Sterblichkeit war überhaupt nicht gröſser als gewöhnlich, doch muſs Kummer, Angst und Sorge für die Zukunft, auf die Gesundheit Mancher auch hier nachtheilig eingewürkt haben. Am meisten litten die stärkst bevölkerten Gemeinden, und die, in welchen einige Industrie vorhanden war, z. B. Dieſsbach, Kurzenberg, Buchholterberg, einige Gegenden des Emmenthals; auch die Berggegenden im Oberamt Schwarzenburg, Guggisberg u. s. w. Weniger litten das Oberland: Oberhasli, Grindelwald u. s. w., weil die Erdäpfelernte dort nicht ganz gefehlt hatte, und die Einwohner ihre Vorräthe fein ordentlich zurückgehalten haben. Es erhellet, daſs also Theurung allein Schuld an der Noth war, ausgenommen etwa in den industriösen Orten, wo auch die Verdienstlosigkeit Mitschuld war.

Die Regierung that Vieles zur Hülfe. Allerdings war auch in Bern eine Zeitlang groſses Geschrey: Die Regierung hätte mehr thun können, hätte einen

früher gefaßten Beschuß, für eine halbe Million Franken fremdes Getraide anzukaufen, sogleich in Erfüllung setzen, und nicht zögern sollen, bis es beynahe zu spät war. Aber wie Viele schreyen in Zeiten der Noth über alle Maaßregeln der Regierungen! Ein Bericht der Central-Hülfskommission vom Jahr 1818 zeigt, was gethan worden ist. Die Muß- oder Suppenanstalten opferten 92,969 Fr. auf; täglich wurden 28,000 Portionen ausgetheilt. Nach dem Marktpreise kostete die Portion nur $1\frac{7}{8}$ Kreuzer. Sie waren abwechselnd aus Reis, Dünkel, Haber, Gerste, Habermehl, Haberkernen, Erbsen, Linsen und Erdäpfeln gemischt. Reis benutzte man dazu 40,829 Pfund, und Erdäpfel 5072 Mäß, Dünkel 406 Mütt, Haber 741, Gerste 61 Mäß, Habermehl und Haberkernen 10,167 Mäß, Erbsen 519, Linsen 391. Eine Million und 831,849 Pfund Brot wurden verkauft, und zwar mit Verlust von 120,220 Franken, denn der Arme erhielt das Pfund Brot im Durchschnitt um $22\frac{1}{4}$ Rappen, es kostete aber die Regierung $28\frac{7}{8}$ Rappen. Also stieg der Verlust der zur Unterstützung verwendeten Summe auf 213,190 Fr., und mit Einschluß des Getraideankaufs und Verkaufs auf 492,252 Franken. Auch reiche Partikularen zeigten sich hie und da sehr thätig und wohlthätig. Man rühmt, was

Digitized by Google

der niederländische Gesandte, der sich im Schlosse Kisen aufhielt, in der Gegend von Dießbach und Wichtrach that. Auch in der Gegend von Langenthal und Hußweil geschah privatim viel Ehrenvolles. Einer eigenen Erwähnung werth ist auch die wohlthätige Unterstützung der Freymaurerloge der Stadt Bern. Sie eröffnete eine freywillige Subscription zum Ankauf von Brot, Erdäpfel u. s. w. zu Gunsten der Armen. Auch die Pfarrer waren, je nach dem vorhandenen Bedürfniß und dem verschiedenen Geschick, überall thätig. Schöne Züge liessen sich von dem trefflichen Pfarrer S. in Zimmerwald, und Professor St., damals Pfarrer in Dießbach, anführen.

Die Armen betrugen sich sehr ungleich. Am undankbarsten, trotzigsten sollen sie in der Hauptstadt gewesen seyn. Besser betrugen sie sich auf dem Lande. Mehrere Gemeinden gaben einander das Wort, Bettlern aus andern Gemeinden nichts zu geben, für ihre Angehörigen aber hinlänglich zu sorgen, wodurch dem ärgerlichen Straßenbettel so gesteuert wurde, daß man sich über ihn nicht zu beklagen hatte. In gewöhnlichen Zeiten findet man im ganzen großen Kanton auch nicht einen einzigen Bettler, denn seine Armenanstalten wie seine Polizeymaaßregeln sind sehr gut. Auch über Unsicherheit des Eigenthums hörte

Digitized by Google

man wenige Klagen, jedoch wurden hier und da Eßwaaren, Baumfrüchte, gesäete und gepflanzte Erdäpfel weggenommen. Für's moralische Wohl der Armen that man nichts Ausserordentliches. Die Pfarrer predigten, wie überall, oft von der Noth und Pflicht dieser Zeit, allein, ohne besondern Auftrag. Von Seuchen blieb der Kanton gänzlich verschont, nur will man bemerkt haben, daß in einigen Gegenden, z. B. zu Ins und Erlach, nach vorüber gegangener Theurung die Sterblichkeit unter den Vermöglichen, welche immer ihre gewohnte Lebensweise fortgeführt hatten, größer als in der Klasse von Leuten war, die sich von rumfordischer Suppe genährt hatten.

Die Erndte des Jahres 1817 war wieder sehr reich im größten Theile des Kantons, und die in einigen Gegenden (so sagt ein Bericht der Central-Hülfskommission) eingetrettene Noth nahm ein Ende. Die ausserordentliche Unterstützung wurde eingestellt, und die Central-Hülfskommission, der die Hülfeleistung für den ganzen Kanton von der Regierung anvertraut war, aufgelöst. Was diese Kommission gethan hat, bezieht sich hauptsächlich auf Vorschüsse von Lebensmitteln an Suppenanstalten, und auf den Brotverkauf aus obrigkeitlichem Getraide. Dringend empfahl sie noch die häufigere Erdäpfelpflanzung, und

Digitized by Google

die Verwandlung der Erdäpfel in Mehl mit Hülfe einer Reibmaschine (die für 10 Franken zu kaufen ist), um sich Vorrath auf den Nothfall zu verschaffen. Den Oberamtmännern, Pfarrherren, Gemeindsvorgesetzten und Partikularen wird, wie sich's von selbst versteht, lebhafter Dank bezeugt.

Nun reisen wir über Hindelbank, wo das prächtige Grabmal der Frau Langhans zu sehen ist, nach Solothurn, dem Hauptorte des Kantons Solothurn, der mit Freyburg nicht wenig Aehnlichkeit hat, also ebenfalls reich an schönem Grase ist, und auch Getraide hat. Unser Bericht sagt: Jeder, reich und arm, mußte sich einschränken, und jeder mußte zur Stillung des Hungers für Alte und Preßhafte sein Mögliches thun, und that es auch. Scenen des Elends zum Entsetzen wurden keine sichtbar. Am schnellsten wurde der Mangel in den Thalgemeinden des Oberamts Balstall; in Gränzbrunnen, Welschenrohr und Herbetswyl gefühlt, weil, des bergichten Landes wegen, der Landbau dort nicht so ergiebig betrieben werden kann. Niemand starb vor Hunger; denn sogar der Aermste hatte noch eine freylich karge, doch gesunde Nahrung. Da einmal ein alter Mann

Digitized by Google

auf dem Wege zur Stadt plötzlich hinstarb, ließ die Regierung eine ärztliche Untersuchung anstellen, um inne zu werden, ob er vor Hunger gestorben sey, weil jede Gemeinde besonders für die Erhaltung der Alten verantwortlich war. Das Ergebniß aber war, daß er vor Alter gestorben sey. An einigen Orten nahmen die Aermsten jedoch (wenn die von der Regierung angeordneten Nahrungsmittel nicht hinreichten) ihre Zuflucht zu Schnecken, jungen Nesseln, Zichorienwurzeln, und kochten sie. Brot war immer zu haben, nur kein Luxusbrot, wie man hier das weiße nannte; es war aber so theuer, daß die Armen es nicht kaufen konnten, denn das Pfund galt, da es am theuersten war, fünf Batzen. Die ärmern Stadtbürger konnten es um einen ziemlich billigen Preis erhalten. Getraide von außen mußte keines angeschafft werden, ja, die Regierungs- oder Kantonsmagazine, so wie jene der Stadtgemeinde und des Kollegiatstifts, waren mit Getraide angefüllt; es wurde selbst der Ankauf und die Ausfuhr inländischen Getraides in andere Kantone nur den Händlern verboten. Partikularen durfte man Korn zuführen, so viel sie bedurften. Wie sehr hatten sich dessen die Armen, Entblößten in den leberbergischen Vogteyen des Kantons Bern zu erfreuen! Bern aber hatte die

strengste Sperre gegen Solothurn verhängt. Wie sonderbar! Wer nach Solothurn kam, konnte ungehindert Brot kaufen und mit sich nehmen. Muß eine so menschenfreundliche Denkart gegen hungernde Brüder, Solothurn nicht Segen bringen? Sie brachte solchen. Man sorgte dafür, daß das Kornhaus oder der Markt an den Wochenmärkten mit hinlänglichen Früchten versehen sey; deswegen wurde eine Kehrordnung zwischen der Regierung, der Stadtgemeinde und dem Kollegiatstift eingeführt. Die Regierung vertheilte aus ihren Magazinen, nach Verhältniß der Noth, in die ärmern Bezirke Früchte theils unentgeldlich, theils in niedrigen Preisen, und befahl den Gemeinden, rumfordische Suppenanstalten einzurichten. Sie selbst machte den ärmern Gemeinden mit Verlust Vorschüsse an Reis, den sie kaufen mußte. Auch in der Stadt Solothurn selbst war eine rumfordische Suppenanstalt auf Kosten wohlthätiger bemittelter Bürger. Die Portion wurde um einen Kreuzer verkauft. Die Suppe war aus Reis, Habergrütze u. s. w. zusammengesetzt. Brot theilte man nicht aus. Kleider mangelten nicht. Auch war jede Gemeinde beauftragt, ihre Armen zu erhalten. Alle Gemeinden errichteten Suppenanstalten, wozu ihnen die Vorschüsse oder auch die Geschenke der Regierung

Digitized by Google

sehr zu statten kamen. Von den Reichen heißt es: sie gaben mit Freuden, und die Geistlichen nach Vermögen.

Die Armen betrugen sich ruhig, geduldig, weil sie sahen, daß reich und arm, daß alle sich einschränkten. Der Bettel war verboten. Nur wenige alte Preßhafte getrauten sich zu betteln. Besondere Vorkehrungen wurden keine getroffen. Nur erhielt jeder Arme für die Zukunft ein Stück Almendboden, das er sogleich zum Gemüßplatz urbar machen mußte. Den ersten Saamen erhielt er entweder von der Regierung oder von seiner Gemeinde. Jeder mußte arbeiten und that es, laut unserm Berichte, mit Freuden. Noch wird seine Anhänglichkeit an die väterlich sorgende Regierung belobt. Es hatte der Taglöhner Noth, doch auch Arbeit, und konnte leben. Sehr übel erging's ihm also hier in der That nicht, denn auch der Arme hat in diesem Kanton ein wenig Land, und fast jeder auch einen Gewerb. Fabriken sind da keine zu finden. Nervenfieber und Krankheiten als Folgen der Theurung sind hier ebenfalls nicht zu suchen, und die geringe Noth konnte keine Sektirerey entstehen machen, weil sich hie keine Anlage dazu vorfand.

Digitized by Google

Von Solothurn ziehen wir über den großen Hauenstein, den sehr interessanten Paß über einen hohen Berg, in den Kanton Basel, der jenseits sich auf einmal als eine Ebene darstellt, und deßwegen, wenn man aus der gebürgichten Schweiz herkommt, einen gar sonderbaren Eindruck aufs Gemüth macht. Doch hat der Kanton auch Berge und Wälder, und verkündet dadurch seine Verwandtschaft zum Vaterland. Seine Ebenen sind reich an Getraidefeldern. Aber die Hauptstadt Basel selbst ist die größeste Handelsstadt der Schweiz. — Das Jahr 1816 brachte begreiflich auch in diesem Kantone gerade die uns schon bekannten Würkungen hervor. Die Erdäpfelerndte fiel sehr kärglich aus, und diejenige der übrigen Früchte ebenfalls nur wie in den meisten andern Gegenden. Der Verdienst war in Verhältniß mit ehemaligen Zeiten gering, doch nicht durchaus schlecht. Darum stieg auch hier der Preis der Lebensmittel hoch, und zwar das Pfund Brot bis auf 4 Batzen, und anderthalb Centner Erdäpfel bis auf 4 und 5 Neuethaler. Anderseits aber konnte die Noth, wegen dem starken Aufwande des Staates und aller begüterten Privaten zur Unterstützung der Dürftigen, doch nicht so hoch als anderwärts steigen, weswegen sich keine erschütternde Nothscenen ereigneten, und Rie-

Digitized by Google

mand vor Hunger starb. Aber blaße, abgezehrte Gesichter sah man in und ausser der Stadt viele, und aus der Rechnung der Krankenkommission vom Jahr 1817, welche einen weit größern Aufwand für Arzneyen als die gewöhnlichen Jahre aufweist, ergab sich, daß der vorhergegangene Mangel nachtheilig auf den Gesundheitszustand der untern Volksklasse eingewirkt habe. Am größesten war die Noth in den entfernten und gebürgichten Gegenden. Ohne kräftige Unterstützung von Seite der Regierung und vieler reicher Stadtbewohner hätten dort Tausende verschmachten müssen, und zwar weniger aus Verdienstlosigkeit als aus Mangel an Lebensmitteln. Die Unterstützungen zerfallen in solche, welche die Regierung und der Stadtrath, solche, welche wohlthätige Gesellschaften, und solche, welche Partikularen darboten. Die Regierung begann ihre Unterstützung mit Niedersetzung einer eigenen Kommission, welche über die Lage der Sache die nöthigen Erkundigungen einziehen, und das Erforderliche ausführen sollte. Besonders sollte sie einen Vorschlag geben: was in politischer Hinsicht wegen der Müller und Bäcker zu versuchen wäre?

Um die nöthigen Mittel zur Milderung der Hungersnoth zu verschaffen, eröffnete die Regierung zur

Anschaffung von Früchten ein unverzinsliches Anleihen von 380,000 Franken, das in wenigen Tagen vollständig war. Von den aus diesem Anleihen erkauften Früchten, wurden dann kleinere Parthien an diese Kommission abgegeben, um damit Proben vorzunehmen, und nachdem die Mischung von 12 Pfund Roggenmehl, 12 Pfund Waizenmehl und 12 Pfund Bohnenmehl, als die wohlfeilste und dennoch schmackhafte Speise erfunden worden, Brot aus dieser Mischung gebacken, und in wohlfeilerm Preise verkauft. Auf die Landschaft verkaufte man Frucht ebenfalls in wohlfeilerm Preise. Auf zehn Arme wurde monatlich ein Sack zu 40 Fr. gegeben. In der begründeten Besorgniß, es möchte der ganze Vorrath von Erdäpfeln bald aufgezehrt werden, und folglich zur künftigen Saat nichts übrig bleiben, bezog die Regierung von dem ganzen Erdäpfel-Ertrage des Jahrs 1816 den Zehnten. Im Frühlinge 1817 wurde dann das Aufbewahrte als Setzlinge den Armen umsonst, den Minderbedürftigen in einem niedrigen Preise, und was übrig blieb, an die Vermöglichen im laufenden Preise vergeben. Um zu verhüten, daß die gesetzten Erdäpfel nicht wieder von Hungernden ausgegraben würden, mußten die Setzlinge in Gülle getaucht werden. In einigen der ärmsten Gemeinden wurden, um

Digitized by Google

Verdienstlosen Arbeit und Brot zu verschaffen, Straßenarbeiten vorgenommen. Die Angestellten erhielten täglich $1\frac{1}{2}$ Pfund Brot, 1 Pfund Mehl und einen Batzen. Eine solche Arbeit wurde auch für die gesunden und jüngern Verdienstlosen der Stadt vorgenommen, doch wurde dadurch nur weniges geleistet. Der Stadtrath von Basel ließ an verschiedenen Orten der Stadt gutes Brot, 4 Rappen unter der gewöhnlichen Taxe verkaufen, welche Wohlthat besonders dem weniger bemittelten Handwerksstande zu statten kam, da dieser, Ehren halber, doch nicht zu den Armenanstalten seine Zuflucht nehmen durfte, obgleich er im Stillen verhältnißmäßig mehr litt als die eigentlich Dürftigen. Die größte Unterstützung leisteten die drey Privatvereine: gemeinnützige Gesellschaft, Armenanstalt und Krankenkommission. Die beyden ersten stiftete eine rumfordische Suppenanstalt, und von ihnen erhielt diese die meisten Hülfsmittel. Vom 2. December 1816 bis 22. August 1817 theilte diese Anstalt 209,054 Portionen aus, von denen 7147 zu einem Batzen verkauft, die übrigen umsonst ausgetheilt wurden. Die Ausgabe dieser Anstalt belief sich auf mehr als 16,000 Franken, zu denen der Stadtrath 400, die gemeinnützige Gesellschaft 640, und der Ertrag eines Konzerts 600 Fr. beytrug. Die

Digitized by Google

Armenanstalt trug 9131 Fr. bey, das Uebrige wurde durch Beyträge von Armenfreunden geleistet. Die Armenanstalt hatte im Jahr 1816 im Ganzen 40,981 Fr. und im Jahr 1817 sogar 49,631 Fr. Ausgaben. In letzterm Jahre gegen 9000 Fr. mehr als in gewöhnlichen Jahren! Auch die Krankenkommission mußte im erstern Jahre 9535 Fr., im zweyten sogar 12,599 ausgeben, weswegen sie von der gemeinnützigen Gesellschaft mit 2400 Fr. unterstützt wurde. Noch hatte sich ein eigener Frauenverein gebildet, der dem weiblichen Geschlechte auf dem Lande durch Spinnarbeit Erwerb verschaffte. Die Zuschüsse geschahen durch Aktien von 50 Franken; die Sache muß großen Beyfall gefunden haben, weil 14,300 Fr. subscribirt wurden. Die Armen drängten sich (wie in St. Gallen) zu dieser Hülfsanstalt hin, und auch diese hat des Guten viel gestiftet.

Eine eigenthümliche Nahrung bot man den Dürftigen in einer Art von Würsten, Bloderer genannt, dar. Diese Würste wurden aus gerührtem Rinderblut, Fleisch- oder Gallertbrühe und Gewürzen verfertigt. Drey Zuber des erstern, ein Zuber des zweyten, $\frac{1}{2}$ Pfund Nägelköpfe, $\frac{1}{4}$ Pfund Zucker, $\frac{1}{8}$ Pfund Pfeffer und 3 Pfund Salz gaben 200 Würste, jede von $\frac{3}{4}$ Pfund, zu $\frac{1}{2}$ Batzen. Vielleicht daß diese

Digitized by Google

Speise in künftigen Theurungen wieder mit Nutzen angewandt werden kann; darum, nicht weil ich die Kochkunst liebe, beschrieb ich die Zusammensetzung. Der erste Versuch wurde auf Kosten der Armenanstalt gemacht, in der Absicht, die Würste neben der rumfordischen Suppe auszutheilen, allein, auch die Klasse der Handwerker — damals weniger verwöhnt als sonst — fand sie so ökonomisch nützlich und genießbar, daß für die Armen nicht viele übrig blieben.

Die Noth machte die Armen zu Stadt und Land geschmeidiger, dankbarer, zufriedener. Es liessen es auch die Prediger nicht an Ermahnungen fehlen. Sie fanden unter dem schweren Druck Eingang, aber die Würkung ließ mit dem Druck, wie gewöhnlich, mehr oder weniger nach. Am meisten ist zu bedauern, daß so viele Landleute, ohngeachtet alles dessen, was sie der so wohlthätigen Stadt zu verdanken haben, derselben immer so sehr abgeneigt sind. Vom Nervenfieber zeigte sich im ganzen Kanton keine Spur. Da der Kanton Basel, vorzüglich die Stadt, der Sektirer und Schwärmer schon längst viele hat, so war zu erwarten, daß sie in Folge der verhängnißvollen Zeit, verstärkten Anhang finden würden. Auch Frau von Krudener traf in dieser Beziehung in Basel den rechten Zeitpunkt. Hätte sie, heißt's im Berichte,

Digitized by Google

ihre Rolle nicht so plump gespielt, so hätte sie selbst in den höhern Ständen zahlreichen Anhang gefunden. Im Ganzen wurde jedoch der Einfluß des Sektenwesens nicht viel mehr als sonst, sichtbar, und von groben Aeusserungen desselben, wie im Kanton Schaffhausen, wurde nichts bekannt.

Nun wandern wir, aber nur eine Strecke weit, dem herrlichen Rhein entlang, in den mit Bergen, Thälern, Hügeln und Heilquellen reichlich versehenen Kanton Aargau, dessen Hauptort Aarau ist. Auch dieser Kanton, an Hülfsmitteln einer der glücklichsten unsers Vaterlandes, erfuhr in den Jahren 1816 und 1817 gleich allen andern, die Schrecknisse der Theurung, obgleich es ihm an Getraide, Gras und Wein nicht mangelt, allein, Mißwachs und Verdienstlosigkeit war auch sein Loos. Schon seit einer Reihe von Jahren hatte das Stocken der Baumwollenfabrikation den Erwerb vieler tausend Familien sehr geschmälert, und in den Weingegenden hatte der Weinstock seit 1813 fast nichts hervorgebracht. Vom Oktober 1816 stiegen nun die Kornpreise bis zum July 1817. Das Viertel Mehl, das gewöhnlich 30 Batzen kostet, stieg von 50 bis auf 150 Batzen; das Viertel

Erdäpfel von 10 bis auf 48 Batzen. Anfangs war es nicht so fast Mangel an Vorräthen, der dieses Steigen verursachte — es wurden vielmehr nicht unbedeutende Lasten zuerst öffentlich, hernach heimlich in benachbarte Kantone abgeliefert; — sondern es war mehr eine Folge der Aengstlichkeit, womit jeder sich plötzlich einen Vorrath anschaffen wollte, der Sperrung, welche die Aengstlichkeit der Einen vermehrte, und den Wuchergeist der Andern belebte.

So stieg die Noth, und zwar am höchsten in den Bezirken Kulm, Lenzburg, Zurzach und Laufenburg. Anfangs nahm man seine Zuflucht zur Privatwohlthätigkeit, und hoffte baldige Erleichterung; aber bald mußten die Gemeinden zu Hülfe eilen. Zur Berathung und thätigen Mithülfe wurden den Armeninspektoren, deren jeder Bezirk Einen hat, meistens aus Predigern bestehende ausserordentliche Armenkommissionen, beygeordnet. Man nahm zuerst die Armengüter in Anspruch, und unterstützte die Armen mit Geld. Dann wurden Vorräthe angeschafft oder zusammengesteuert, und wöchentlich vertheilt. Endlich mußten in den meisten größern Gemeinden Suppenanstalten errichtet werden, die bis zum 1. August 1817 fortdauerten, und allein es möglich machten, der täglich wachsenden Zahl von Armen, so wie nur

Digitized by Google

schwer Bedrängten im Mittelstande, hinlängliche und gesunde Nahrung zu verschaffen. Diese Anstalten besonders wurden von der obersten Armenbehörde unterstützt, theils mit Reis, theils mit Geld; gewöhnlich übernahm sie den dritten Theil der Kosten, in ärmern Gemeinden mehr als die Hälfte. Auch der Mittelstand erhielt endlich Hülfe, indem jeder Hausvater von den freylich nicht reichlich besetzten Kornmagazinen Korn zu verschiedenen Malen in weit mäßigerem Preise erhielt. Von dem Auslande selbst wurde kein Korn, wohl aber eine bedeutende Menge von Reis obrigkeitlich angekauft und meistens verschenkt.

So gelang es, daß durch strenge Bewachung nachläßiger, und kräftige Mitwürkung würdiger Gemeindsvorsteher, die Armen ohne Ausnahme im ganzen Kanton nach Bedürfniß unterstützt, genähret, und viele gekleidet wurden. Im Bezirke Kulm wären einige Gemeinden, besonders Rued, wo menschliche Hülfe nicht hinreichte, und es gab Beyspiele von Leuten, die mehrmalen ihren Hunger mit schädlichen, widernatürlichen Mitteln zu stillen suchten. In allen andern Gegenden konnte kein Armer mit Recht klagen, obgleich nur allzuviele wenig Dankgefühl zeigten, die tägliche nahrhafte Suppe Anfangs verschmäheten,

Digitized by Google

immer begehrlicher wurden, und zuletzt selbst Gesetze vorschreiben wollten. Die größte Noth lastete auf dem Mittelstande zu Stadt und zu Land; aber auch hier bewährte seine fromme Ergebung, daß in diesem Stande die ächte Tugend zu suchen sey. Es traf sich, daß gerade in diesem Zeitpunkte die nordische Schwärmerin, die Frau von Krudener, in die Nähe kam, und einige junge Prediger in ihrem Geiste Strafpredigten hielten. Aber auch hier waren es mehr Arme, als der fleißige Mittelstand, der sich bethören ließ; doch machten einige weise schnelle Verfügungen der Regierung, dem thörichten Wesen bald ein Ende.

Hier, wie allenthalben, gab es Leute, die sich durch die Theurung zu bereichern suchten; doch gab es unter allen Ständen weit mehrere, die durch die That bewiesen, daß das höchste Gebot des Christenthums ihnen heilig sey. Da endlich die Hülfe von Gott kam, erkannte jeder Weisere und Bessere, daß auch diese schwere Zeit ihre herrlichen Folgen hatte. Tausende haben auch in diesem Kanton die Unentbehrlichkeit der Religion wieder einsehen und die Tugend der Sparsamkeit und Genügsamkeit ausüben gelernt; auch die Betriebsamkeit hat einen neuen Schwung erhalten; und, was für jede einzelne Ge-

Digitized by Google

meinde sehr wichtig ist, man hat über die Quellen der Armuth, und die Verstopfung derselben, über die ernste und zweckmäßige Besorgung der Armen, Erfahrungen gemacht, deren Anwendung für die Zukunft die wohlthätigsten Folgen haben kann.

Von Aarau reisen wir in den südlicher liegenden Gebürgskanton Luzern, wieder in die innere Schweiz, und langen über Sempach, dem hochberühmten Schlachtfelde vom Jahr 1386, in Luzern, dem Hauptorte selbst, an. Luzern sitzt im Schoos der Berge, demzufolge ist sein Reichthum an fetten Kräutern groß; auch ist er zugleich Korn- und Erdäpfelland, weswegen es seinen Armen im Ganzen genommen viel erträglicher, als denen mancher anderer Kantone erging. Obrigkeitliche Vorräthe waren im Anfang der Hungersnoth auch da keine vorhanden, wohl aber ziemlich große Privatvorräthe von Bauern. Im Anfang des Jahrs 1817 überließ das Kloster St. Urban der Regierung eine bedeutende Menge Getraide im billigsten Preise, und schon im Junius und Julius des Jahrs 1816 traf das Getraide ein, das die Obrigkeit, von Marseille und Livorno kommend, beschickt hatte. Dieses wurde hierauf den Gemein-

Digitized by Google

den im möglichst niedrigen Preise dargelehnt. Vor dieser Austheilung hatte die Regierung Mitglieder des Raths in die Gemeinden abgesandt, um die Noth und die bestehenden Armenpflegen einzusehen, und die Privatvorräthe von Lebensmitteln zu ihrer Kenntniß zu bringen; doch wurde der Eigenthümer nicht gehindert, seine Vorräthe zu beliebigen Preisen zu verkaufen oder zurückzuhalten. Auch kam aus dem Kanton Aargau Getraide in die angränzenden Gemeinden des Kantons Luzern. Ueber dieses ließ die Regierung den Gemeinden Reis in sehr mäßigem Preise zukommen. Im Anfange des Jahrs 1817 wurde dann endlich doch die Ausfuhr von Lebensmitteln untersagt, aber der größte Theil des Getraides aus dem Amte Willisau, der fruchtreichsten Gegend des Kantons, war vom benachbarten Bern schon aufgekauft. Hinwiederum ließ Luzern auch noch den Kantonen Urk, Schwyz, Unterwalden und Zug ein gewisses Quantum an Getraide und Erdäpfeln verabfolgen. Ohngeachtet dieses Reichthums an Lebensmitteln, der im Kanton war, stieg das Pfund weißes Brot doch im Junius auf 21, und das aus lauter Roggen bestehende oder Rauhbrot auf 17 Kreuzer. Vor Hunger starb Niemand, doch genoßen Viele statt des Mehles Kleyen, und Mancher behalf sich wohl auch mit Wur-

Digitized by Google

zeln u. s. w. Am größesten war die Noth im Entlibuch, dem grasreichen Bergland, das sich von der Viehzucht nährt, und im gebürgichten Theile des Amtes Willisau. Von der Industrie nährt sich in diesem Kanton fast Niemand, und Fabriken kennt man hier nicht; demzufolge muß Theurung die größte, und Verdienstlosigkeit die kleinste Ursache der Noth gewesen seyn. Wer arbeiten wollte, fand immer noch Arbeit und Verdienst, wie sie das Land geben kann. Nur war kein Verhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe, denn mit der größesten Anstrengung konnte sich der Arbeiter keine zwey Pfund Brot des Tags verdienen, und hie und da konnte ein, durch Mangel an Nahrung Entkräfteter, nicht mehr arbeiten.

Ziemlich spät bildete sich in Luzern eine Hülfsgesellschaft mit weiten Umsichten, vieler Ordnung und großer Liebe, die sich dann nach der Nothzeit für immerwährend erklärte. Der Aufruf an's Publikum, und der Plan erschien am 5. Februar 1817, und zeigt, daß dem Arbeitsunfähigen Nahrung, dem Arbeitsfähigen Arbeit, und der vernachläßigten armen Jugend Religions- und Schulunterricht gegeben werden soll. Eine Armenpfleger-Kommission hatte das Bedürfniß zu untersuchen, und die Art der Unterstützung zu bestimmen, eine Arbeitskommission die

Digitized by Google

Arbeit für die Kinder, die zum Spinnen, Weben, zu Wollen-, Leinen- und Stroharbeiten angeleitet wurden, und ein Geistlicher, nebst einem Aufseher, den Unterricht und die Aufsicht in der Schule zu besorgen. Im Arbeitshause konnten auch Erwachsene arbeiten, um Feuerung und Licht zu ersparen; alle erhielten, gegen Abzug des Ertrags ihrer Arbeiten, des Morgens, Mittags und Abends eine Suppe. Andere holten Arbeitsstoff nach Hause. Die Mittags- oder ökonomische Suppe wurde gegen Bezahlung Jedermann, der sie wollte, gegeben. Armen- und Arbeitsschule war hier eins. Der Zweck der Gesellschaft ging dahin: „den Gassenbettel zu zerstören, den Vorwand der Arbeitslosigkeit zu zernichten, die polizeyliche Einwürkung gegen muthwillige Müßiggänger zu verstärken, und den Einwohnern der Stadt Erleichterung zu verschaffen.“ Um Stoff und Absatz für die Arbeiten zu finden, vereinigte sich eine große Zahl von Frauen und Töchtern. Zur Zeit der Erscheinung des Plans waren schon 30 Kinder der Gasse, dem täglichen Bettel, der Zuchtlosigkeit und moralischen Verwilderung entrissen. Sie arbeiteten emsig und genügsam. Um den Armenpflegern ihre Bemühungen zu erleichtern, theilte man die Stadt in vier Quartiere ein, und setzte eigene Aufseher über diese. Den

Digitized by Google

ersten Fond (400 Fr.) zum großen Unterstützungwerke erhielt die Hülfsgesellschaft durch eine Subscription auf ein Denkmal des sel. Herrn Schultheiß Keller. Da die Subscription reichlicher ausfiel, als es nöthig war, wurde der Ueberschuß als Kapital der Gesellschaft zu Theil. Hernach sammelten die Armenpfleger monatliche Steuern in verschlossenen Büchsen. Später, da die Hülfsgesellschaft sich permanent erklärte, subscribierten die Wohlthäter auf ein ganzes Jahr. Die Suppenanstalt hörte im April 1818 auf. Auch die wöchentlichen Geldaustheilungen oder Hausalmosen hörten auf. Auch hier wurden, wie billig, die Rechnungen dem Publikum vorgelegt. Es erhellet aus ihnen, daß vom 20. July 1816 bis 30. Juny 1817, 7533 Portionen ökonomische Suppe als Almosen geschenkt, 3292 Portionen verkauft, und 5066 an die Arbeitsschule abgegeben wurden. Vom 30. Juny 1817 bis 31. Oktober 1818 wurden 7403 Portionen gratis, 6531 gegen Bezahlung, und 8921 an's Institut abgegeben. Das Armeninstitut gedieh also, und würklich waren im zweyten Jahre 45 Kinder darin. Sie zum Lernen, zur Geschicklichkeit und zum Gutseyn anzutreiben, wurden sogar Prämien unter sie ausgetheilt. Dennoch machte die Anstalt in ihrem zweyten Jahre sogar einen Gewinn von 80 Fr. In

Digitized by Google

den vier schlimmsten Monaten: Hornung, März, April und May betrug, alle vier Quartiere zusammen genommen, die Liebessteuer 1513 Franken.

Mit dieser Hülfsgesellschaft in dem Hauptort stunden die Hülfsgesellschaften des Kantons in gar keiner Verbindung. Jeder Ort handelte für sich und nach Gutdünken. Es sind selbst nicht einmal Rapporte gesammelt worden. Erzählen wir hier noch ein kurzes Wort von dem guten Streben in Beromünster, um zu sehen, was ein Landort that: Mit dem Eintritt in's Jahr 1817 bildete sich daselbst eine Hülfsgesellschaft mit dem Zwecke: den Armen eine gesunde Nahrung zu verschaffen, für Saamen auf's Frühjahr zu sorgen, und denen, die kein Land hatten, zu Land zu verhelfen. Ein hiezu gewählter Ausschuß nahm deswegen eine Summe Geld auf, für welche die Gemeinde Bürgschaft leistete. Man errichtete eine Anstalt für Sparsuppen, die aus Bohnen, Gerste, Erdäpfeln, Rauhbrot nebst Butter und Salz gemischt wurden. Erwachsene erhielten $\frac{1}{2}$ Maaß, Kinder $\frac{1}{8}$. Das Holz lieferte die Gemeinde ohne Schadenersatz. Täglich theilte man 70 Portionen aus. Diese Anstalt dauerte vom 10. Februar 1817 bis zum 1. September gleichen Jahres. Ein Mitglied des Gemeinderaths (Herr K. M. Herzog) ließ die Suppe in sil-

Digitized by Google

nem Hause durch seine Töchter während der ganzen Zeit unentgeldlich zubereiten. Bey dieser Zubereitung und bey der Austheilung war jedesmal ein Beamter gegenwärtig. Zum Anpflanzen theilte man 176 Viertel Erdäpfel aus. Damit der Zweck nicht vereitelt werde, mußten sie unter den Augen von Aufsehern in den Boden gesetzt werden. Die Mittel hiezu wurden durch freywillige wöchentliche Steuern herbeygeschafft, zu denen aber nur die Geistlichen und die vermöglichen Weltlichen ermuntert wurden. Der Bettel war untersagt, und Niemand durfte durch Almosenforderer beunruhigt werden. Herr Generalvikar Göldlin zeichnete sich durch große Gaben aus, über die man erstaunte; ihm folgten mehrere Chorherren. Das Waisenamt (d. h. die Armenanstalt) trug das, was es den Armen in gewöhnlichen Jahren gab, in die Kasse dieser Hülfsgesellschaft. Ein sinniger Gedanke! Die Käufe der Lebensmittel waren schon im Jenner und Hornung gemacht worden, da das Viertel Erdäpfel noch 10 Batzen, und ein Malter Gerste 25 bis 30 Gulden galt. Später stieg das Viertel auf 36 Batzen, und das Malter auf 60 Gulden. Auch diesen Kanton belastete also, seiner Fruchtbarkeit ohngeachtet, eine noch nie erfahrne Theurung. Die Armen litten Viel. An Gefühllosen und argen Ge-

Digitized by Google

winnsüchtigen hat es, laut Zeugnissen, auch diesem Kanton, leider! nicht gemangelt. Frau von Krudener, die hier eine kurze Zeit weilte, wirkte sehr wenig.

Wir fahren nun auf dem Vierwaldstädtersee noch tiefer in die Gebürgsschweiz, und zwar in den Kanton Unterwalden hinein, der in zwey Theile: ob und nid dem Kernwald, zerfällt. Diese Theile sind zu sehr von einander getrennt, und ergreifen oft in Einer und derselben Sache sehr verschiedene Maaßregeln. Doch bedürfen wir diesmal der Unterscheidung nicht, weil wir nur Allgemeines erzählen wollen. Der ganze Kanton ist ein hohes Bergland, reich an Gras, arm an Getraide und Früchten, wie die ganze innere Schweiz. Viehzucht ist sein einziges, von den Vätern, die mit Uri und Schwyz den Schweizerbund stifteten, geerbtes Gut. Die Noth mußte auch hier demnach hoch steigen, und mancher Arme seufzte in tiefem Elend nach Erbarmen und Rettung. Um so höher, heißt es, stieg die Noth, weil keine durchgreifende, das ganze umfaßende Maaßregeln zur Verminderung des Elends genommen wurden. Hiezu fehlte es an öffentlichen Hülfsquellen. Aber je weniger Allgemeines gethan wurde, desto größere Opfer brachten die Gemeinden und vermöglichern Privatleute. Ge-

Digitized by Google

traidevorräthe waren weder in obrigkeitlichen Magazinen, noch in Privathäusern vorhanden. Der Kanton mußte sich mit dem Quantum begnügen, welches ihm wöchentlich die freundnachbarliche Güte der Regierung von Luzern zukommen ließ. Doch kauften zwey Handelshäuser ein Quantum egyptischen Waizen, und brachten es ins Land. Das Pfund Brot erstieg den Preis von 3½ Batzen, der Reis 6 Batzen und das Pfund Rindfleisch 3 Batzen und 4 Rappen. Um so mehr muß man sich wundern, daß Niemand vor Hunger starb, wiewohl manche arme Kinder auch zum Grasessen ihre Zuflucht nahmen, was jedoch eher der Vernachläßigung und Unachtsamkeit als würklicher Noth zugeschrieben wird. Schauder erregende Scenen ereigneten sich also keine. Daß aber gar Manche bittern Hunger leiden mußten, kann nicht bezweifelt werden. Unterwalden hatte in seiner guten und starken Viehzucht eine vortreffliche Hülfsquelle. Die Vorsehung segnete im Frühlinge vom Jahr 1817 die Wiesen und Alpen auch dieses Kantons mit prächtigem Grase, wodurch der Viehstand und mit ihm etliche tausend Menschen gerettet wurden. Nicht nur waren dadurch die vielen Hirten, die dem Vieh vorstehen, vor Hunger gesichert, sondern auch die arme Klasse konnte sich mit der Sieten oder Süß

Digitized by Google

(Molken oder Schotten mit dem käsigten Theil oder Ziger) leidentlich behelfen. Die Maaß kostete nur 2 Kreuzer; die Aermsten aber erhielten sie von den vermöglichen Bauern umsonst. Das Uebel erreichte beynahe in allen Gegenden des Kantons mit wenig Unterschied einen gleich hohen Grad. Schon daraus erhellet, daß nur Theurung, nicht Arbeitlosigkeit Ursache des Elends war. Dennoch war die Arbeitlosigkeit größer als in wohlfeilen Zeiten, so daß man sich thätiger um Arbeit umsehen mußte als sonst. Der Lohn stund aber auch hier mit dem Preis der Lebensmittel im allerschlimmsten Verhältniß.

Die Regierung konnte — ohne Schatz, ohne Hülfsgesellschaft und ohne die geringsten Aussichten zu Hülfsquellen (denn die neuesten politischen Zerwürfnisse hatten die letzten Säfte aufgetrocknet) beynahe gar nichts thun, als — durch ihr Beyspiel würken. Sie that es. Es war rührend zu sehen, wie die ersten Landesväter an der Seite eines Geistlichen von Hause zu Hause gehend, wohlthätige Gaben einsammelten. Im nämlichen Fall war auch die Geistlichkeit, denn, der Umstand, daß die beste Pfrunde nur 600 Gulden, die meisten nur 400 Gulden Einkommen haben, muß den Trieb, dem Elenden kräftig zu helfen, hemmen. Sie unterstützten aber die Re-

Digitized by Google

gierungsmitglieder im Kollektiren, und predigten auch, ohne Unterlaß, die heilige Pflicht der Barmherzigkeit. Die Gemeinden thaten viel. Die Gemeinderäthe und Pfarrer traten zusammen, prüften den Zustand der Armen ihrer Gemeinde, und kollektirten. Wo dieses nicht ausreichte, half man mit Vermögenssteuern, deren Größe Bedauern und Verwunderung erregte. Auch die vermöglichen Privatleute thaten viel, und manche gaben mit wohlthätigem Sinn in der Stille. Geld, Getraide und Brot wurden selten ausgetheilt. Im Spital zu Stanz (ein Flecken, Städte sind im Kanton keine), im Hauptorte des Kantons, theilte man während einer kurzen Zeit Suppe aus. In Beggenried gab man den Armen Käs. In einigen andern Gemeinden durften die Bauern, laut einer Gemeindsverfügung, ihre Milch nicht käsen, bis die Armen mit Milch versehen waren. Sie mußte aber gekauft werden. Die Aermsten bekamen sie bisweilen umsonst. Das Betragen der Armen war auch hier ungleich. Dankbar empfingen die Einen die Gaben, beteten für die Wohlthäter, und genoßen das Empfangene zufrieden; Andere benutzten die Noth als Deckmantel der Unverschämtheit und Trägheit, verliessen die bisher gewohnte Arbeit, liefen dem Bettel nach, und murrten über jede Gabe. Stanz theilte

Digitized by Google

auch Land unter die Armen aus, und gab ihnen Erdäpfel dazu, wodurch Einige dem Bettel entrissen und der Faulheit Gränzen gesetzt wurden. Dieses Mittel aber war unbedeutend, und nur auf Stanz beschränkt. Das Nervenfieber herrschte in diesem Kanton heftig, doch später als in andern Kantonen, d. h. erst in der ersten Hälfte des Jahrs 1818, am stärksten in den Monaten März, April und May. Laut Aussage der Aerzte war es eine Würkung der Theurung, denn es ergriff beynahe nur Arme, und unter zehn, die daran starben, waren etwa acht aus der ärmsten Klasse.

Ueber den Vierwaldstätterse und den hochberühmten Rigi, die Königin aller Aussichten, also durch den Kanton Schwyz, reisen wir nach Arth, und fahren auf dem Zugersee nach Zug, dem Hauptstädtchen des sehr fruchtbaren, aber kleinen Kantons Zug, der die Noth der Theurung auch im höchsten Grad erfuhr. Getraidevorräthe waren ebenfalls keine da. Die Regierung sah sich also genöthigt, von den benachbarten Kantonen, ja von Genf und Mayland Früchte zu kaufen. Der Preis der Lebensmittel stieg dennoch immer höher. Fünf Pfund Brot im höchsten Preise galten 22 Batzen; das Viertel Erdäpfel mehr

Digitized by Google

als 3 Gulden. Als Quelle der Noth werden Mißwachs mehrerer Jahre, Verdienstlosigkeit und Wucher angegeben. Niemand starb, laut zuverläßigen Nachrichten, den Hungertod; doch mußten die Armen mancher Ortschaften zu den gröbsten Nahrungsmitteln Zuflucht nehmen. Sich mit Seide- und Hanfspinnen den Unterhalt zu verschaffen, waren sie nicht im Stande. In Zug, dem Hauptorte, bildete sich eine Armenpflege, die das Mögliche that, und aus gesammelten freywilligen Beyträgen 5311 Gulden, 88,156 Portionen rumfordische Suppe, 12,737 Pfund Mehl, und eine große Menge Erdäpfel, Erbsen, Bohnen, gedörrtes Obst u. s. w. den dürftigsten Bürgern austheilte. Große Summen für den kleinen Ort! Solche Hülfen konnten helfen! Ueber dieses gab der Stadtrath viele tausend Gulden für Hauszinse, Arztkouti, für Brot und Wochengelder der Armen, aus. Nicht wenig kostete der Unterhalt des neuerbauten Armenhauses, das 27 Personen bewohnen. Gerühmt wird ganz besonders Herr Präsident Landwing wegen seiner ungemeinen Thätigkeit, und seinem öffentlichen und stillen reichlichen Geben. Bey der Pforte des Frauenklosters Mariä Opferung empfingen täglich 40 Haushaltungen, Suppe von vorzüglicher Nahrhaftigkeit und Annehmlichkeit. Die Vorsteherin des Klo-

Digitized by Google

ters und Töchterinstituts unterstützte Viele im Verborgenen. Die Gemeinde Baar freute sich einer besonders guten Armenpflege. An ihrer Spitze stund Herr Landammann Andermatt selbst, der mit thätiger Hülfe der dortigen Geistlichkeit und der übrigen Mitglieder der Armenpflege, die Liebessteuern einsammelte. Hier erhielten die Armen rumfordische Suppe, Milch, Brot, Reis, Erdäpfel, gedörrtes Obst, und Kleidungsstücke; die Kranken Arzneyen. Menzingen sammelte Liebessteuern durch seinen Pfarrherrn und theilte Erdäpfel und Milch aus. Gleiches wurde in Ober- und Unteregeri, wo die Gemeindsvorsteher und die Geistlichkeit vereint sorgten, ausgetheilt. Hier war aber die Zahl der Armen sehr groß. Die Aermsten aßen das Fleisch von Pferden, deren man viele schlachtete, und andere ungewohnte Nahrungsmittel. In dieser Gemeinde raffte das Nervenfieber viele Menschen weg. In Steinhausen erhielten, unter guter Armenpflege, etwa 20 der Aermsten Pflege und Unterhalt in einem besondern Hause. Zur Zeit der höchsten Noth kochte man im Pfarrhause dieses Orts unter Aufsicht des wohlthätigen Pfarrers rumfordische Suppe. Das Nöthige dazu wurde von den Einwohnern herbeygeschafft. Cham besorgte seine nicht zahlreichen Armen durch seinen

Digitized by Google

Gemeinderath gut. Hünenberg vertheilte seine 90 Arme in die Häuser der begüterten Bauern, und sammelte Almosen für sie. Am Ende zeigte es sich, daß diese Arme gut verpflegt worden sind. In Walchwyl wurden die Nothleidenden durch Verwendung des Pfarrherrn, Kaplans und sämmtlicher Mitglieder der Armenkommission, mit Lebensmitteln und Geld bestmöglich unterstützt. Risch, von seinem Seelsorger und Gemeindrath kräftig geleitet, quartierte seine Armen ebenfalls bey seinen 40 Vermöglichen ein, und legte in Jahresfrist 1200 Gulden zum Unterhalt der Armen zusammen. — Klein, doch fruchtbar an interessanten Gedanken, wie der Kanton selbst, sind diese Züge!

Nun reisen wir in den großen, volkreichen, mit Getraide, Obst, Wein, Wald, Gras und Seen gesegneten Kanton Zürich, der zugleich großen Handel treibt und eine Menge Manufakturen und Fabriken hat. Dennoch litt auch er in allen seinen Gegenden. Auch hier waren die ersten Lebensbedürfnisse in unerhörtem Preise, und auch hier kaum aufzubringen. Auf eilf Wochenmärkten war in der Hauptstadt des Kantons, dem regsamen Zürich selbst, wo-

Digitized by Google

hin sonst alles Nöthige von allen Seiten fließt, nicht ein Einziger Schwabe mit Getraide anwesend; ja auf zwölf Wochenmärkte brachten die sonst so kornreichen Schwaben weniger als 100 Mütte, wenn hingegen die Zufuhr in andern Zeiten 1000 bis 2000 Mütte beträgt. Am traurigsten stund es in den, zur Vergrößerung des Unglücks erst noch übervölkerten Berggemeinden, die wenig Pflanzenland, wenig ergiebige Bebauung der Erde, und nur ärmlichen Fabrik- und Spinnverdienst haben. Eben da glaubte man aber hin und wieder, für die Armen genug gethan zu haben, wenn man sie ein wenig unterstützte. Auch führte man eben da die nöthigen Hülfsanstalten nicht überall ein, und sorgte nicht mit Strenge für Ordnung. Auch da litten manche durch eigene Schuld, weil sie früher nicht gespart hatten; auch da war Mangel an Nahrung und armer Verdienst die Hauptursache der Theurung; auch da mußte man zu ganz ungewohnter Nahrung seine Zuflucht nehmen, und Kräuter und Wurzeln und Erdäpfelhülsen, Schneken, Grüsch und Blut essen. Brot war in manchen Gemeinden des Kantons gar nicht zu bekommen; mehrere Tage in der Woche blieb der Laden des Bäckers und die Mühle verschlossen, weil die Müller nur geringe Vorräthe Getraide auf den Märkten bekommen

Digitized by Google

konnten, die jedesmal in den ersten paar Tagen schon aufgezehrt wurden. Wo Sennereyen waren, ging's noch recht gut. Man konnte da noch Milch, die man nach 24 Stunden entrahmt hatte, in billigem Preise kaufen. Man stellte sogar das Säugen der Kälber ein. Ueberhaupt war die Milch auch hier eine erfreuliche Hülfe. Auch in diesen Gemeinden aber stieg der Preis des Brotes, das Pfund zu 36 Loth, beynahe auf 20 Kreuzer. Ein Viertel Erdäpfel kostete mehr als einen Neuenthaler (2 fl. 42 kr.), das Pfund Rindfleisch aber nur 12 Kreuzer, so daß der Fleischgenuß immer noch der wohlfeilste war. In den meisten Gemeinden wurden rumfordische Suppenanstalten errichtet. Es bezog z. B. eine Haushaltung in der Gemeinde Gossau, Oberamt Grüningen, täglich eilf Portionen Suppe. Die Haushaltung bestund aus einer Greisin von 90 Jahren, einem Sohn, einer Sohnsfrau und acht Kindern. Die Mutter konnte aus Mangel an Nahrung ihren Säugling nicht mehr ernähren. Ein Kind war elend, und eins unterwachsen. Letzteres hatte über dieses den Heißhunger. Kaum war der Verdienst des fleißigen Vaters hinreichend, dieses Eine Kind zu sättigen, und dennoch — liessen sie sich nie zum Bettel herab. Alle strengten ihre schwachen Kräfte an, Niemandem zur Last zu fallen; nament-

Digitized by Google

lich that der Vater kaum Glaubliches, um die einzige Kuh nicht verkaufen zu müssen. Welche fromme Ehrliebe, welche Brafheit in einer Jammerhütte! Welch ein Unterschied auch hier zwischen würdigen und unwürdigen Armen — zwischen Armen und Bettlern! Ja, andere Arme waren aufs gröbste nur für ihr eigenes Ich besorgt, thaten sich gütlicher als Vermögliche; wie manche liessen sogar Eltern und Geschwister hungern! So entstunden selbst arge Zänkereyen in den Berggemeinden bey den Gabenaustheilungen. Man mußte, um ein gewaltthätiges Betragen mancher Hungrigen zu hindern, alles Mögliche anwenden. Ja, es gab Haushaltungen, deren Mitglieder alle einzeln die Gabe zu holen kamen, weil jedes dem Andern mißtraute! Die Unterstützungen waren zum Theil sehr groß. Es empfing z. B. eine Haushaltung von sechs Personen, die aber wöchentlich nur einen Gulden erarbeiten konnten, wöchentlich vier Pfund Mehl. Hin und wieder kochten die Armen Habermorchen; an andern Orten galten ihnen die Schnecken als köstliche Nahrung; noch an andern aßen sie Theile von Blumen und Kräutern. Aber welche Getränke machten sich manche, und wie weit ging die Neigung, scharfe Getränke zu haben? Man sammelte Kräuter und Wurzeln, und brachte sie durch

Digitized by Google

Mistjauche in Gährung. Und dieses Getränk sah man sie in nicht kleinen Portionen trinken. Auch hier machte man die Erfahrung, daß der Magen viel reizbarer als in andern Jahren war; daß er weit mehr forderte als gewöhnlich; daß seine Forderungen sich häufiger wiederholten, und daß in den Speisen nicht die ihnen in gewöhnlichen Jahren zukommende Kraft vorhanden war. Vor Hunger starb Niemand, doch mergelten manche, der ungewohnten und schlechten Nahrung wegen, aus, und sanken ins Grab, früher, als sie ohne das Jahr 1817 hinabgesunken wären.

Daß gegen die Armuth möglichst angekämpft wurde, erhellt aus Folgendem: Schon im Jahr 1816 hatte die Regierung verschiedene Austheilungen an Mehl und Geld gemacht, und 570 Soldatenmäntel ausgetheilt. Im Jenner 1817 wurde im ganzen Kanton, in allen 81 Gemeinden, eine Steuer aufgenommen, und theils in der Kirche, theils von Haus zu Hause die Gaben der Liebe eingesammelt. Sie betrug 31,311 Gulden, 23 Schilling und 11 Heller Züricher-Geld. Mehrere Gemeinden aber mußten noch insbesondere, erlittener Hochgewitter wegen, berücksichtigt werden. 26,000 Gulden wurden an 63 arme Gemeinden versandt. Hinwiederum bezog man viel Getraide aus fernen Seehäfen, und verkaufte dasselbe auf den

Digitized by Google

Wochenmärkten so, daß jeder Müller, der eine gewisse Menge Frucht auf dem Markte kaufte, eine andere bestimmte Menge obrigkeitliche Frucht in sehr herabgesetztem Preise beziehen konnte. Und wie viel thaten die großen Hülfsgesellschaften in Zürich und Winterthur durch ihre Austheilungen an Geld, an Lebensmitteln und an Kleidern, so wie auch durch ihre Suppen- und Knochensiederey-Anstalten! Der Stadtrath von Zürich theilte Brot aus, zu welchem Zwecke auch Er sich eine große Menge von Früchten angekauft hatte. Mit gesammelten Erdäpfelvorräthen ließ er den, an einen besondern Ort gewiesenen Erdäpfelmarkt stets unterhalten. Daß die Mildthätigkeit der vermöglichen Stadt- und Landbewohner auch sehr groß gewesen seyn werde, versteht sich von selbst. Wer kennt nicht das wohlwollende, gerngebende, großherzige Zürich, dessen reichliche Spenden in Nothfällen rühmlich und nachahmungswerth dem ganzen Vaterlande bekannt sind! Zürich hat ja eine vortreffliche Armenpflege zu allen Zeiten; Zürich hat große Armengüter in der Hauptstadt, und den Gemeinden fehlt es nicht an Unterstützungsmitteln. In Zürich bestund seit langer Zeit eine Hülfsgesellschaft, und der selige Hirzel, dessen Gegenwart einmal die St. Gallische Hülfsgesellschaft belebte, dessen Hülle

Digitized by Google

unter einem Leichendenkmal auf einem der Friedensäcker von St. Gallen ruht, hatte als Züricher in Zürich eine schweizerische gemeinnützige Gesellschaft, die vorzüglich das Armenwesen des Vaterlandes sich zum Hauptthema machte, gestiftet. Was Zürich in dieser Nothzeit Liebreiches that, kann demzufolge nur vermuthet, hier nicht erzählt werden. Mit Ehre und Kraft stund neben Zürich die reiche Munizipalstadt Winterthur in sinniger wohlgewählter Hülfsart und Sorgfalt für ihre Arme. Auch im Kanton Zürich aber thaten zur Verminderung der Noth die Vorgesetzten und Pfarrherren ihrer Pflicht gemäß, am meisten. Wo diese ihre heilige Pflicht thun, wird Großes gethan; wo diese ihre heilige Pflicht unterlassen, wird Großes unterlassen. Die Suppenanstalten waren auf dem Lande meist in den Pfarrhäusern selbst. Mit dem Jahr 1818 ging dann auch diesem Kanton die Sonne der Rettung und Freude auf.

Am nördlichsten, schon jenseits des Rheins, und statt mit Gletschern und ewigem Schnee auf himmelanstrebenden Gebürgen und Felsen und Bergen, nur noch mit Hügeln geziert, liegt der Kanton Schaffhausen mit der Hauptstadt Schaffhausen. Die Weine

Digitized by Google

und das Korn dieses sehr fruchtbaren aber nicht großen Kantons sind rühmlich bekannt. Dahin reisen wir nun, und zwar durch die gesegnetesten Fluren von Zürich. Die Straße führt uns bey dem interessanten Passe Eglisau, über den Rhein, hin, und später nahe dem hochberühmten Rheinfalle, dessen Donner wir hören, vorbey. Wir langen an, und schauen auch hier, wie es den Armen erging.

Schon im May 1816 galt das Pfund Hausbrot 10 Kreuzer, und die arme Menschenklasse jammerte laut. Sogleich bildete sich eine Gesellschaft von Frauen, die in Jahresfrist mehr als 5000 Pfund Brot unter die Armen durch den wunderbar liebenden Herrn J. K. Altorfer, Vorsteher der Blindenanstalt, austheilen ließ. Einen freundlichern Austheiler hätte man nicht finden können, und keinen, der mit mehr Dankbarkeit gegen Gott austheilt *). Neben dieser Ge-

*) Herr Altorfer war bis ins 15te Jahr blind, erhielt dann sein Augenlicht durch den sel. Jung oder Stilling, und seitdem lebt er aus Dankbarkeit gegen Gott, ganz der Hülfe für die Blinden seiner Gegend und einer Anstalt für diese. An gottesfürchtiger Liebe zu den Armen überhaupt mag ihn kaum Jemand erreichen! Wie er beym ersten Eröffnen der Augen, den Sternenhimmel und die Blumen der Gärten, und die Menschen um sich her, beurtheilte, wie er Gott in

Digitized by Google

sellschaft theilten stille Wohlthäter aus Familienlegaten und Vergnügungskassen, beträchtliche Summen unter die Armen und Elenden aus. Im Spätjahre 1816 wurde die Noth immer größer, weil der Preis des Brotes auf 14 Kreuzer stieg. Die Armen aßen viel gekochtes Rinderblut, wovon viele krank würden. Um größeres Uebel zu verhüten, bildete sich eine Hülfsgesellschaft von 70 Mitgliedern, Männern und Frauen, die als Armenväter und Armenmütter alle Armen und Elenden in und ausser der Stadt besuchten, und nöthige Hülfe verschafften. Täglich ließ diese Gesellschaft Suppe austheilen; Kranke erhielten Arzneyen, Holz und erquickende Nahrung, Arbeitslose Arbeit. Kinder wurden, damit sie die Schule besuchen können, gekleidet. So stillte man der Kummerthränen Viele! Die Privatwohlthätigkeit würkte im Stillen dennoch unabläßig fort. Herr Altorfer erhielt von zwey ungenannten Wohlthätern mehr als 800 Gulden; zwey andere gaben ihm für alte

allem sah, darüber muß man ihn selbst in seiner einfachen Begeisterung sprechen, jubeln, und lehren hören. Wer Schaffhausen und den Rheinfall besucht, besuche auch diesen liebenden Mann, der so viel und mehr als selbst der Rheinfall werth ist. Jeder Besuchende aber erfreue ihn mit einer Gabe für seine Blinden.

Digitized by Google

und kranke Arme mehr als 900 Pfund Weißbrot, u. s. w. Herr Altorfer war also eine für sich bestehende Hülfsgesellschaft! Die Regierung sorgte durch die öffentlichen Anstalten; und die Pfarrherren predigten nicht nur kräftig die Pflicht der Barmherzigkeit, sondern übten sie (bey geringem Einkommen) selbst gerne aus. Für die Pfarrwittwen waren sie besonders sorgfältig bedacht, indem sie, ausser ihrem Jahrgehalt (88 fl.) aus der Predigerwittwenkasse, noch 400 fl. unter sie vertheilten.

Im Jahr 1817 stieg die Noth noch höher, denn das Pfund Brot kostete 17 Kreuzer. Viele Bürger liessen sich Brot aus Erdäpfeln verfertigen, und die Armen baten um den Abgang der Erdäpfel, ihren bittern Hunger zu stillen. Andere Arme aßen Katzenfleisch, und viele dankten Gott, wenn sie nur Grüsch- oder Kleyenbrot bekamen. Es sah sich die Regierung um Getraide um, und kaufte den Mütt für 33 bis 34 Gulden, verkaufte ihn aber für 26 Gulden. Auch die zwölf Zunftgesellschaften machten große Opfer, indem sie für viele tausend Gulden Korn kauften, und wöchentlich auf jede Person 3 bis 4 Pfund Brot, zu 6 bis 8 Kreuzer das Pfund, austheilen liessen. Gesellschaftsfonds sind in Zeiten der Noth herrliche Wohlthaten. Gott lohne für ihre Gründung die in die

Digitized by Google

Zukunft schauenden, vorsorgenden Vorfahren! Weil die Bäcker den Mütt Korn zu 26 Gulden haben konnten, durften sie, laut strengen Befehls der Regierung, das Brot nicht theurer als um 13 Kreuzer verkaufen. Eine ausserordentliche Wohlfeilheit mitten in grimmiger Theurung!

Auch in den Dorfgemeinden wurden aus den Armengütern Korn- und Brotaustheilungen gemacht. Die Privatwohlthätigkeit reicher Bauern war beträchtlich. Niemand starb vor Hunger — verschmachten mußte nicht Einer.

Für den Lohn laßt Jenen sorgen,
Der das Herz zur Liebe schuf!
Wohlthun, blieb' es auch verborgen,
Ist ein göttlicher Beruf!
Wenn's der Welt verborgen bliebe,
Ob den Sternen sieht's die Liebe!

Schade, daß die Frau von Krudener, die lange Zeit in der Nähe weilte, und Schaffhausen selbst besuchte, zu tief in viele Gemüther würkte. Auch würkte sie auf ihrem ganzen sonderbaren Zug fast nirgends so dauerhaft ein. Doch sieht man immer deutlicher, daß ihr Thun nur ein mißlungenes und nicht gelingbares Probestück war, die christliche Welt religiös und moralisch umzugestalten. Jetzt sitzt auch der segensvolle Kanton Schaffhausen wieder im Schoos des Ueberflußes.

Digitized by Google

Wir kehren wieder über den Rhein zurück, und besuchen noch Schaffhausens Nachbarkanton, den Kanton Thurgau, mit seinem Hauptorte Frauenfeld, mit ihm den großen Kreislauf durch alle 22 Kantone des damals so unglücklichen Vaterlandes schliessend. Der Kanton Thurgau, nördlich ganz vom Bodensee, südlich größtentheils vom Bergkanton St. Gallen begränzt, gehört, seiner Saatfelder, Weinhügel und Fruchtbäume wegen, zu den fruchtbaren Kantonen, und kann mit Recht einer der wenigen Gärten der Schweiz genannt werden. Doch fehlt's ihm an seinen Gränzen gegen die bergichten Kantone Zürich und St. Gallen, auch nicht an rauhem, unfruchtbarem Lande. Seine starke Bevölkerung übersteigt aber seine Fruchtbarkeit, und ein großer Theil seiner Einwohner ist an den jetzt so gesunkenen Erwerb durch Manufakturen, gebunden. Sein Loos war hart, doch nicht so hart als dasjenige einiger andern Kantone. Die Noth würde ihn minder hart getroffen haben, wäre er nicht von Mitteln zum Widerstand und zur Ausdauer, noch entblößter als viele andere Kantone gewesen. Unglücklicherweise fehlte ihm ein Sammler, aus dem man zur Nothzeit schöpfen konnte. Thurgau hat keinen Mittelpunkt des innern Verkehrs, keinen eigentlichen Hauptort, von welchem Hülfe in alle

Digitized by Google

Gegenden fließen kann, und die Fonds, mit denen es seinen Boden benutzt und seine Gewerbe betreibt, sind größtentheils ein Schuldkapital, dessen Zinsen in die benachbarten Kantone hinausgehen, und in unglücklichen Zeiten, in denen der Landmann nicht zinsen kann, selbst zu einer neuen Schuld an's Ausland werden. Mehrjähriger Mißwachs in den vorzüglichsten Erzeugnissen des Kantons, in Obst und Wein, die Stockung des Kunstfleißes und der Gewerbe, das gänzliche Fehljahr von 1816 und die daraus entstandene ungeheure Theurung, in der das Pfund Brot von 40 Loth (in der dritten Woche des Junius 1817) sogar auf 27 Kreuzer stieg — in welche Tiefe der Noth mußte dieses die Armen versenken? Ja, Tausende wurden schnell hülflos, und andere Tausende gänzlich unfähig, Andern zu helfen. Getraideverräthe waren keine da, auch keine Hülfsgesellschaften, die in andern Kantonen aus der rühmlichen Freygebigkeit der Städte hervorgingen. Die Kräfte einzelner Gemeinden und die Beyträge der Kirchspielarmengüter wurden bald unzureichend gefunden, da die Zahl der Dürftigen unverhältnißmäßig anschwoll. Eine Verordnung der Regierung vom 20. Oktober 1816 machte die ausserordentliche Armenfürsorge zur Munizipalitätsangelegenheit, obschon man, ältern Gewohnheiten

zufolge, diese Fürsorge lieber den Kirchspielen übertragen gesehen hätte. In einigen Gegenden traten alle, mit einander in Munizipalverbindung stehende Gemeinden, für ihr Armenwesen in völlige Gemeinschaft; in andern stunden die Vermöglichen den Aermern durch Zuschüße bey. Die in den Gemeinden erhobenen freywilligen und gezwungenen Armensteuern mögen sich auf das Drey- bis Achtfache der, auf den Fuß von 1 von 1000 festgesetzten jährlichen direkten Abgaben an den Staat (drey als das Wenigste und acht als das Meiste) belaufen haben, was uns einigermaßen als ein Maaßstab der Noth und der Wohlthätigkeit dienen kann.

Die Regierung ließ den Gemeinden freyen Spielraum, selbst wenn sie sich nach Kirchspielen eintheilten; auch die Wahl der Mittel, nebst Art und Maaß der Unterstüzung, war ihnen, doch unter Aufsicht einer Kantonsarmenkommission, freygelassen. Diese Armenkommission konnte an die Regierung berichten, daß, ausser sehr wenigen Gemeinden, alle mit unbedingt gutem Willen, und mehrere mit ausgezeichneter Anstrengung und Ordnung ihre Pflicht erfüllten. Einige Gemeinden beschäftigten ihre Arme zweckmäßig, andere vermehrten den Arbeitslohn. In den meisten größern Orten führte man die Sparsuppen schon ein,

Digitized by Google

da in andern Kantonen erst noch Versuche damit gemacht wurden. Vielleicht ist der papinische Topf hier zuerst eingeführt worden. Die Zahl der Unterstützungsbedürftigen stieg schon frühe auf 7000, höher nie, wie lang auch die Noth anhielt, woraus die Größe und Zweckmäßigkeit der Hülfsleistungen erhellet. Schnecken, Wurzeln und eßbare wilde Gewächse jeder Art, dienten vorzüglich und allgemein den Armen als Nahrungsmittel. Das Nachmehl aus den Mühlen war überall sehr gesucht, und Manche aßen auch hier, zum großen Nachtheil ihrer Gesundheit, Kleyen. Das Schlachten der Pferde war gesetzlich erlaubt, und gewährte besonders den Gebürgsgegenden eine beträchtliche Erleichterung. Doch ist von auffallenden Scenen, durch Noth und Hunger veranlaßt, wenig Währhaftes zur Kenntniß gekommen. Des unmittelbaren Hungertodes starben ein paar Personen, die auf der Straße erlagen und aushauchten. Die Zahl derer aber, die ein Opfer der Folgen des Genußes schlechter und unzulänglicher Nahrungsmittel wurden, wird von amtlichen Verzeichnissen auf 140 gesetzt. Bemerkenswerth ist, daß eine Gemeinde (Bichelsee), in welcher eine regelmäßige wöchentliche Austheilung von Lebensmitteln statt fand, weitaus die größte Zahl solcher Verstorbenen zählte, wenn hingegen andere,

Digitized by Google

und in gleichem Maaß unterstützte Gemeinden, in denen aber die Suppenanstalt eingeführt war, deren nur eine kleine Zahl hatten. Der Grund liegt augenscheinlich darin, daß die Armen der erstern heißhungrig in wenigen Tagen verzehrten, was für die ganze Woche hinreichen sollte, während diejenigen der andern täglich, wenn auch nicht gar genug, doch ein wenig Nahrung erhielten. Am übelsten stund es in den Pfarreyen Fischingen, Bichelsee, Au und Dußnang. Ihr Boden ist rauh und unfruchtbar, und wurde in beyden Sommern vorher von starken Hagelwettern getroffen; über dieses ist ihre Bevölkerung zu groß, und ausschließlich vom gegenwärtig stockenden unglücklichen Baumwollengewerbe abhängig, so daß ihre Noth so hoch als in den unglücklichsten Gemeinden der Kantone St. Gallen und Appenzell steigen mußte. Es sorgte die Regierung für sie, so weit es möglich war. Sie bildeten aber auch für sich eine Hülfskommission, die den Armen Verdienst durch Arbeit verschaffte, und die Gemeinden selbst machten Zulagen. Auch die Kirchgemeinden Wängi, Bettwiesen, Bußnang und Wuppenau litten schwer; nicht viel weniger die Landgemeinden des Kirchspiels Bischoffzell. Ihnen folgten in der Noth mehrere auf Rebbau und Fischerey beschränkte Gemeinden am See. Ueberall vereinte sich

die Verdienstlosigkeit mit der unerhörten Theurung, und der Arbeitslohn war unverhältnißmäßig klein. Ja, er sank noch während und wegen der allgemeinen Theurung und Noth, und darum hatte, wenn gleich minder, doch wahre Noth aller Orten ohne Ausnahme diejenigen ergriffen, die nicht aus Vorgespartem zusetzen konnten. Wie wohlthätig war also für die dürftigsten Gemeinden die Nachhülfe der Regierung, die freylich nur sehr beschränkte Mittel in den Händen hatte. Namentlich wurden den Gemeinden des Kreises Fischingen für nahe an 3000 Gulden Früchte abgereicht. Eben dahin wurde eine Steuer der Klöster und Statthaltereyen von 2200 Gulden verwendet. Die übrigen dürftigen Gemeinden nahmen auch an der Summe Theil, die der russische Kaiser aus Mitleid den Armen der östlichen Schweiz zukommen ließ. Die Summe für den Kanton Thurgau belief sich auf 2150 Gulden.

Schon im Anfange des Jahres 1817 stund es schlimm. Schon waren die Mittel zur Hülfe beynahe erschöpft, und die Vorräthe aufgezehrt. Der milde Winter hatte einen frühen Frühling hoffen machen, aber die anhaltend nasse und rauhe Witterung entsprach den Hoffnungen nicht. Die frühe Benutzung der Garten- und genießbaren wilden Gewächse wurde

Digitized by Google

verhindert; wer Vorräthe von Lebensmitteln hatte, schob den Verkauf derselben vorsichtig auf, und schlug sein eigenes Bedürfniß eher zu hoch als zu niedrig an, und das Mißtrauen, so wie der Wucher, hatten aufs neue verderblichen Spielraum gewonnen. Es war nur noch eine kleine Anzahl von Gemeinden im Stande, ihre Armen mit Naturalien zu unterstützen; die meisten mußten sich auf geringe Geldalmosen beschränken, die nirgends hinreichten, und dennoch wegen der kleinen Zahl der Gebenden und der großen Zahl der Empfangenden, große Opfer forderten. Der Verdienst durch Flachs- und Hanfspinnen ging zu Ende, ehe die Arbeiten auf dem Felde recht ihren Anfang nahmen. Die Erdäpfel waren aufgebraucht, und das Habermuß, sonst eine sehr gewöhnliche Nahrung für Arme und Vermögliche, war Erstern viel zu theuer geworden. Am lautesten hörte man überall den Hülferuf nach Saamen, und zwar nicht nur von Armen, sondern auch von kleinen Güterbesitzern, die in Gefahr stunden, ihr verschuldetes Feld untragbar liegen lassen zu müssen. Ganz begreiflich ist es, daß bey so schlimmen Umständen die Armenordnung nicht mehr recht gehandhabt wurde, und der Strom der Unordnung den Damm zu durchbrechen drohte. Die Gemeinden erlagen beynahe, und die Armen hunger-

Digitized by Google

ten und sahen wenig Hülfe; denn wie viele Unterstützung bedürfen 7000 Hungrige, die selbst gar nichts Eigenes zusetzen können, tagtäglich? 7000 Pfund Fleisch, oder 10,000 Pfund Brot, oder 14,000 Maaße Milch reichen nicht aus. Die beste und sichtbar gesundeste Unterstützung war auch hier die Sparsuppe; doch bestunden die meisten Unterstützungen in Geld. Auf den Hunger folgte dann noch am Ende des Jahres 1817 das Nervenfieber. Es wüthete in mehrern Gemeinden und auf verschiedenen Seiten des Kantons äusserst heftig, doch nahm es in den meisten Gegenden nicht sehr überhand, und ergriff nur Einzelne. Die Zahl der von Thurgauischen Aerzten behandelten Nervenfieberkranken wurde im Spätjahr 1818 auf 2422 angegeben, von denen 281 starben. Wie die Frau von Krudener würkte, sahen wir selbst in dem zum Kanton Thurgau gehörenden Arbon. Sie konnte hier beynahe am meisten würken, weil die Seele des, zumal am Webstuhle sitzenden Thurgauers, große Neigung zu den sonderbarsten Schwärmereyen, und ihr Denken und Thun viel Religiöses und Kirchliches an sich hat.

Wie hart wurde demnach auch dieser Kanton heimgesucht! Noch bluten seine tiefen Wunden. Doch schenkte auch ihm die allein allmächtige Güte im

Digitized by Google

Jahr 1817 einen großen Segen an Früchten. — Auf der Konstanzer Straße kehren wir durch den schönsten Theil des Kantons, Weinhügel und Obstbäume rechts, den Bodensee links, dann immer bergan steigend, in den wilden Kanton St. Gallen, und die Stadt St. Gallen selbst, von der wir ausgingen, zurück. Wir langen ohne müde Füße an, denn wir machten diese unsere Wanderung nicht durch die Kantone selbst, sondern nur durch die vielen Briefe, die uns über das Hungerjahr aus allen Kantonen sind zugeschickt worden.

Nun schauen wir noch einige Augenblicke zurück, und fassen einige Gesichtspunkte auf: Am unglücklichsten waren die Kantone Glarus, Appenzell, St. Gallen und Thurgau. Neuenburg folgt unmittelbar. Zürich und Waadt waren nur in ihren, von der Industrie lebenden Berggemeinden, eigentlich unglücklich. Schaffhausen, Basel, Aargau, Genf, Tessin halfen sich noch durch eigene Fruchtbarkeit. Bern, Zug, Luzern, Freyburg und Solothurn kamen zugleich noch durch ihre Viehzucht gut zurecht. Bündten, Uri, Schwyz und Unterwalden waren mehr für ihr Vieh besorgt, und retteten sich durch dieses mehr und min-

Digitized by Google

der gut aus dem furchtbaren Sturm. Wallis litt am allerwenigsten, beynahe nichts. Uri und Bündten erholten sich noch besonders durch den Transport der Früchte aus dem Süden. Am meisten litten die von Fabriken, Manufakturen, Gewerbe und Handel lebenden Kantone, weniger die Getraidekantone, beynahe so wenig die Viehzucht treibenden. Letztere besonders deßwegen, weil sie wenige Bedürfnisse haben. Ueber Verdienstlosigkeit klagten Glarus, Appenzell, St. Gallen, Thurgau, Neuenburg und Aargau am bittersten, Waadt und Zürich in einigen Gegenden, Solothurn, Freyburg und die innern Kantone gar nicht. Fast nirgends erhöhte man dem Arbeiter den Lohn; eher verminderte man ihn, und ließ auch weniger als in andern Jahren arbeiten. Ueberall waren die Lebensmittel theuer, am theuersten in den Kantonen Appenzell, St. Gallen, Thurgau, Bündten. Die Erdäpfel galten durch die ganze Schweiz auf allen ihren Punkten gleich unbegreiflich viel. Vor Hunger mußte man nur in den Kantonen Appenzell, St. Gallen, Thurgau und Glarus sterben. Im Kanton Appenzell starben am meisten. In Wallis allein sah man keine Hungernde. In allen Kantonen schwächte schlechte und ungenügende Nahrung Viele. Im Tessin und Waadt starben weniger Menschen als sonst. Pferde

Digitized by Google

wurden viele in den Kantonen Zug, Zürich und Thurgau, auch in Glarus, Appenzell, St. Gallen und Waadt; Blut in St. Gallen, Appenzell, Zürich, Schaffhausen und einigen Gemeinden von Bern; Katzen in den Kantonen Schaffhausen, Appenzell und St. Gallen; Schnecken, Erdäpfelhüllen, Zumehl und Kleye und wild wachsende Kräuter mehr und minder in allen Kantonen; Aas in Glarus, Appenzell und auch Waadt, und das häßlichste Getränk im Kanton Zürich genoßen. Als Ursache der schrecklichen Theurung wird allgemein Mißwachs, hierauf folgende Angst, und dadurch verursachte Kaufsucht, fast überall Wucher, an mehreren Orten die Sperre angeführt. Wallis sperrte erst, da ihm gesperrt wurde. Bern sperrte auch gegen Solothurn, das gegen Bern offen ließ. Genf und Solothurn liessen den Handel mit Früchten immer frey; letzteres ließ stets Korn auf seinen Märkten kaufen. Die Müller und Bäcker wurden in Schaffhausen, Bern und Basel unter obrigkeitliche Aufsicht gesetzt, und ihr Mehl und Brot taxirt. Beynahe überall wurde Weißbrot zu backen verboten. Nur in Genf stieg die Theurung vom Jenner an, gar nicht mehr. In Thurgau, St. Gallen und Appenzell stieg sie bis kurz vor, oder bis zur Erndte selbst. Mehrere östliche Kantone kauften Getraide in Triest und Ge-

Digitized by Google

nus, die westlichen in Genua und Marseille, die nordwestlichen in Holland, die nördlichen bezogen Getraide in abgemessenen wöchentlichen Quantitäten aus Baden, Würtemberg und Bayern. Obrigkeitliche Getraidevorräthe hatten Aargau, Freyburg, Neuenburg und Solothurn. Letzteres war am reichlichsten versehen. In Luzern waren viele Privatvorräthe. Wallis, Solothurn und Aargau mußten kein Getraide vom Ausland beziehen, aber Reis bezogen auch sie. Waadt und Luzern stellten Untersuchungen über die im Kanton sich vorfindenden Vorräthe an. Bündten allein kundschaftete den Mißwachs im benachbarten Deutschland planmäßig aus. Luzern bezog am frühesten Getraide vom Ausland. Dieses allein theilte den Nachbarkantonen obrigkeitlich bestimmte Quanta mit; wie Aargau und Solothurn führte es auch privatim Getraide aus.

In allen 22 Kantonen nahmen sich die Regierungen, Gemeinden, Hülfsgesellschaften, Pfarrer und Privatmänner der Armen an. Die Regierungen machten die Hülfe überall zur Staatssache. Am entblößtesten von Staatshülfsmitteln waren Unterwalden und Bern, auch Appenzell und St. Gallen. Wenige Kantone, z. B. Bern und Thurgau, stellten Armenkommissionen für den ganzen Kanton auf. Anleihen zu

Digitized by Google

Getraideankäufen geschahen, durch die Regierungen veranstaltet, in St. Gallen, Basel, Lausanne, Genf, Neuenburg. Appenzell bezog Quanta aus Schwaben. Andere Kantone: Thurgau, Appenzell, Unterwalden, und St. Gallen in einigen Gemeinden, machten Gemeindssteuern nach dem Vermögensfuß. Neuenburg, Thurgau und Luzern überliessen die Gemeinden sich selbst. Den armen Gemeinden aber halfen die Regierungen und die Hülfsgesellschaften des Hauptortes überall nach, entweder lehens- oder geschenksweise, oder beydes. Kollekten waren in allen 22 Kantonen nöthig; man wählte den Weg der Unterschrift. Luzern legte seine Gaben in eine verschlossene Büchse. In allen 22 Kantonen bildeten sich, wenigstens im Hauptorte, Hülfsgesellschaften unter verschiedenen Namen, und, Tessin, Wallis und Genf ausgenommen, auch in Munizipalstädten und Landgemeinden. Ueberall zeichneten sich einzelne Männer durch angestrengte Thätigkeit und ausdauernde Wohlthätigkeit aus. An der Spitze stunden die ersten Männer weltlichen und geistlichen Standes. Die Privatwohlthätigkeit brachte überall sehr große Opfer. Neben den Hülfsgesellschaften bildeten sich in Waadt, Basel, St. Gallen, Luzern und Schaffhausen auch Frauenvereine, um den Stoff und den Absatz der Arbeiten der Armen zu be-

Digitized by Google

sorgen. Nur in Luzern errichtete man eine eigentliche Arbeitsschule für arme Kinder; etwas Aehnliches errichtete man in Teufen im Kanton Appenzell; Großes im Kanton Glarus; in Bündten, Glarus, St. Gallen und hie und da im Thurgau sorgte man für Arbeit der Erwachsenen; in Basel, Genf und Neuenburg gab der Staat den Männern Straßenarbeiten. — Man theilte im Ganzen wenig Geld, aber viel Mehl, Korn, Erdäpfel, Habermuß, Reis, Brot, Bohnen, Erbsen, Linsen, Obst, Käse, Butter, Milch, Schotten, Suft und Salz; in Glarus Schabziger; Kleider in Zug, Zürich, St. Gallen und Schaffhausen aus. Als gesunde, nahrhafte und zugleich wohlfeile Speise benutzte man in allen 22 Kantonen ohne Ausnahme die rumfordische Suppe: in Wallis und Unterwalden nur im Hauptorte, in Tessin mißlang der Versuch, der auch nur im Hauptorte gemacht wurde. In Lausanne und Bern waren solche Anstalten schon lange vorhanden. Zur Mischung benutzte man die verschiedensten Lebensmittel. Nur in St. Gallen, Thurgau und Winterthur finden wir den papinischen Topf angeführt. Am meisten Suppenanstalten scheint man in Solothurn, Bern, St. Gallen, Zürich errichtet zu haben. Die von solchen Suppen Genährten waren überall weniger dem Tode ausge-

Digitized by Google

setzt als die Grüschessenden, und weniger sogar als die Reichen und Vermöglichen zur Nervenfieberzeit. Luzern allein bestimmte für die Armen seiner Stadtquartiere eigene Aufseher; Locle im Kanton Neuenburg gab jeder armen Haushaltung einen eigenen Aufseher. Von den Mitgliedern des Hülfsvereins in Schaffhausen allein wurden die Armen besucht; Aehnliches geschah in Chur. Von den Städten aus erging der Aufruf zur Hülfe, und vielfache Hülfe selbst. Genf und Basel machten sogar die Kunst der Armuth zinsbar, und gaben Konzerte zu Gunsten derselben. In allen Kantonen machte man an die Hülfesuchenchen eigentliche Austheilungen; in zwey Gemeinden von Zug aber quartirte man die Armen mit gutem Erfolge in die Haushaltungen ein. Ueberall mußte man für Saamen aufs Frühjahr 1817 sorgen. Aber nur Basel und Zug sorgten für die Sicherheit der zu pflanzenden Erdäpfel, Zug stellte Aufseher, Basel nahm die Aussaat sogar gesetzlich im Herbst in seine Magazine, und machte die Saamen-Erdäpfel durchs Eintauchen in Gülle ungenießbar. Der Kranken gab's überall, Tessin und Wallis ausgenommen, mehr als sonst, und die Armenpflegen mußten z. B. in Waadt, Basel und St. Gallen für Arzneyen und Kranke größere Summen als je ausgeben. Dem Bettel konnte

Digitized by Google

man nur in Solothurn ganz wehren, in Luzern fast ganz; aber Neuenburg, St. Gallen und Appenzell waren mit Bettlern übersäet. Von Verletzungen des Eigenthums durch Hungrige wissen alle Kantone zu erzählen. Schlimm stund's darin im Kanton St. Gallen, gut in Bündten. Am unzufriedensten und unverschämtesten waren die Armen in den Fabrik- und Gewerbtreibenden Gegenden Neuenburgs, Zürichs, Aaraus, und auch in Bern. Nur in Genf rumorten die Armen, so daß polizeylich eingewürkt werden mußte. St. Gallen mußte der herumstreifenden Bettler wegen eine Zwangsarbeitsanstalt errichten, in der auch Religionsunterricht ertheilt wurde. Zur Versittlichung der Armen that nur der Kanton Schwyz etwas Ungewöhnliches durch Religionsunterricht für die Erwachsenen. Luzern und Glarus gaben einigen armen Kindern Religionsunterricht. Freyburg glaubte durch Verbesserung der Schulanstalten das Nöthige gethan zu haben. Appenzell hatte besondere Predigten für die Armen wenigstens geboten. St. Gallen hielt für alle seine Kantonsbewohner eigene Nothbetstunden. Die Pfarrer erfüllten überall mit großem Lob ihre Pflichten, und lösten ihre schwere Aufgabe befriedigend. Zum Kollektiren benutzte man sie, ihren guten Willen und ihre Kraft anerkennend und ehrend,

Digitized by Google

überall. In allen Kantonen predigten sie von dem, was Noth that, und überall fand man sie als die eifrigsten Armenpfleger. Die Noth weckte vielen Sinn für Religion und Kirche, und gute Vorsätze faßte man in allen 22 Kantonen. Das Nervenfieber zeigte sich und herrschte in den Kantonen St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schwyz und Zug am heftigsten. In der Stadt St. Gallen, in den Kantonen Appenzell und Schwyz tödtete es Viele, die keinen Mangel litten. Es zeigte sich auch in Glarus, Bündten, Unterwalden, Uri, Tessin und Freyburg. Die Schwärmerey und der Sektengeist zeigten sich nur in Genf für sich bestehend; in Luzern, Aargau, Basel, Schaffhausen, Thurgau und auch St. Gallen wuchs er schnell wie Unkraut, durch die Frau von Krudener auf. Beynahe alle von ihr Hingerissene waren Arme und Reiche, sehr wenige aus dem Mittelstand. In den katholischen Kantonen (Luzern, wo sie auch war, ausgenommen) zeigte sich nirgends eine Spur solchen Geistes. An einigen Orten, St. Gallen und Luzern, erklärten sich nach der Nothzeit die entstandenen Hülfsgesellschaften für immerwährend; die meisten aber gingen wieder ein. Die Lebensmittel wurden wieder überall sehr wohlfeil. Im August 1820 sank das Viertel wenigst gutes Korn sogar bis auf 59 Kreuzer

Digitized by Google

herab. Der gute Vorsatz hörte in sehr Vielen wieder auf. Handel und Gewerbe stocken noch größtentheils.

Laßt uns nun mit schnellen Schritten rund um unser Vaterland reisen und sehen, wie es außer unsern Gränzen stund, ob besser oder schlimmer! Wir reisen zuerst in den Süden, in die Lombardey, nach Mailand, hinab. Es kann mit Bestimmtheit nicht behauptet werden, daß sich hier nicht Lebensmittel in genügender Menge vorfanden, doch sprachen die Alleinverkäufer oder Monopolisten von Mangel. Die Centralkongregation der Barmherzigkeit Sr. Majestät des Kaisers von Oestreich, dem Herrn der Lombardey, beschloß demnahen eine Quantität Getraide vom Ausland zu beziehen, und sandte Geschäftsträger nach Genua, woher hierauf Korn (15,323 Moggia) aus Odessa bezogen wurde. In Mailand und Pavia errichtete man obrigkeitliche Magazine, aus welchen die Provinzen das Nöthige beziehen konnten. Graf Mellerio, durch seine Menschenfreundlichkeit diesem seinem Vaterland rühmlichst bekannt, ließ 2000 Moggia Getraide auf eigene Kosten kommen, und verkaufte sie mit sehr großem Verlust in niedrigem Preise. Das Brot war auch hier für die Armen zu theuer, und vor der Erndte waren alle Vorräthe in den Magazinen, in den Speichern der Kornhändler

Grempler und Partikularen auf allen Punkten des Staates, aufgezehrt. Die Erndte im Jahr 1816 war auch hier mangelhaft ausgefallen, und in einigen Gegenden nicht einmal reif geworden. Später ernannte Se. Majestät noch eine Centralkommission der Wohlthätigkeit, die mit grosser Sorgfalt handelte, und eine ausserordentliche Steuer, zu der sie von Sr. Majestät bevollmächtigt wurde, veranstaltete. Sie trug 1,241,707 Lire ein. Eben diese Centralkommission, an deren Spitze der genannte Graf Mellerio, Vicepräsident der Regierung, stund, veranstaltete auch die Errichtung einer Wohlthätigkeitskommission in jeder Provinz, und sorgte dafür, daß die Wahl auf Männer falle, die sich durch reine Sittenlosigkeit, Neigung zum Wohlthun und Ansehen auszeichneten, und die demnach auch im Stande waren, dem Staate Tausende zu erhalten. Se. Majestät machte dieser Centralkommission ein Geschenk von 500,000 Lire und die Kaufleute in Mailand mit 360,000 Lire. Graf Mellerio allein schenkte 100,000 Lire, denen er dann noch 20,000 hinzufügte. Eine Menge von Partikularen machten ebenfalls grosse Beyträge. Im Jahr 1817 gingen aus dem Reiche, alles berechnet, 2,879,196 Lire ein. Eben diese Centralkommission sorgte auch für Arbeit, für welche gegen 2 Millionen Lire aus-

Digitized by Google

gegeben wurden; und die Regierung verwandte an öffentliche Arbeiten mehrere Millionen; einzelne reiche Besitzer liessen ebenfalls viel für sich arbeiten. Die Hauptstadt Mailand kam gut zurecht. Viel Arbeitslohn kam ihr zu gut. Da die Fabriken wenig zu thun gaben, so waren diese Arbeiten zur gelegensten Zeit. Schlimm stund's in den Gebürgsgegenden gegen die Schweiz hin, z. B. in Coms. Da aßen die Armen Kräuter, Wurzeln, und machten sich Mehl aus der Rinde des Kastanienbaums. Mehrere starben, laut förmlicher ärztlicher Berichte, vor Hunger. In den Provinzen stunden die Preise der Lebensmittel höher als in Mailand; im Jahr 1801 aber stunden sie im ganzen Land noch höher; demnach war diese Theurung in der Lombardey nicht unerhört.

In einem schlimmen Zustand befand sich Savoyen, Genfs gebürgreiches Nachbarland; am allerschlimmsten waren die nächsten Gränznachbaren daran; sey's durch Schuld der Regierung oder durch eigene Schuld. Ganze Dörfer formirten sich in Bettlertruppen, und kamen auf das genfische Gebiet, so daß man die Gränzen durch Truppen bewachen lassen mußte. Vermögliche und reiche an den Gränzen wohnende Genferbauern, liessen täglich Suppe unter diese Unglücklichen austheilen. Man sah oft beynahe zwey-

Digitized by Google

hundert sich zu einer solchen Austheilung hindrängen. Auch verbanden sich einige Bürger von Genf, mehreren dieser unglücklichen Dörfer beyzustehen, veranstalteten eine Subscription, und wohnten sogar einige Wochen in diesen Dörfern, um bey der Zubereitung und Austheilung der Suppe selbst gegenwärtig zu seyn. Auch einige Frauen beluden sich mit diesem Geschäfte. Man sammelte in der Stadt Genf die Knochen, um Gallerte zu den Suppen aus ihnen zuziehen (für Genf selbst benutzte man die Knochen nie). Man sagt, daß nicht alle diese Erquickten und Geretteten für diese Wohlthaten sehr dankbar gewesen seyen. Ein Pfarrer eines Genferdorfes wurde des Nachts nach gewaltthätigem Einbruch in sein Haus gerade von solchen Armen beraubt, die am Tage vorher in seinem Hause die Suppe empfangen hatten. Vielleicht beschuldigt man ihre Pfarrer mit Unrecht, an dieser Undankbarkeit Antheil zu haben; doch sagt man, daß Einige in ihren Predigten den Werth solcher Gaben, weil sie von K... herrühren, heruntersetzten. Andere Pfarrer hingegen gaben den Wohlthätern die rührendsten Beweise von Dankbarkeit für die, ihren armen Gemeindskindern erwiesene Güte. In diesen savoyischen Dörfern sind mehrere vor Hunger gestorben. Kräuter und Wurzeln sind begierig

Digitized by Google

gesucht worden, aber sie fleckten nicht. Eine Ursache dieses ihres Unglücks lag vermuthlich darin, daß sie am Anfang der Theurung ihr Getraide auf den Markt von Genf brachten, als ob nur Genf, sie selbst aber keines Vorraths bedürfen. Dieser Getraidehandel ging jedoch durch Kontrebandisten. Vielleicht hat die Regierung ihres Landes sie deßwegen hernach nicht väterlich bedacht. Das benachbarte Piemont war für die ganze Schweiz ein prächtiges Reisland. Dort war das Uebel viel kleiner als in Savoyen. Vom Volk ausgezeichnete und verfluchte Wucherer wurden in Turin, der Hauptstadt der Landes, auf königlichen Befehl mit Schmach und um Geld gestraft.

Im Westen der Schweiz liegt das große, reiche, fruchtbare, thatkräftige Frankreich. Auch hier jedoch war Noth in manchen Theilen. Sie wurde z. B. in Lyon, der größten Stadt nach Paris, auch gefühlt, obgleich von Hungersnoth hier nie, sondern nur von Theurung die Rede seyn konnte. Getraide war immer genug da. Die südlichen Provinzen Frankreichs sind ja, wie mehrere nordöstliche, eigentliche Fruchtkammern, die dann aber freylich, wegen des Mißwachses des Jahres 1816, ausgeleert wurden. Die Nähe des Meerhafens Marseille gewährte jedoch schnell die gewünschte Hülfe. Mit wenigen Kosten kam aus

Digitized by Google

Odessa bald Korn genug an. Besondere Vorkehrungen gegen die Noth wurden hier nicht nöthig gefunden; nur sorgte Lyon, das eine ungeheure Menge unruhiger Fabrikarbeiter hat, die wohlfeiles Brot haben wollen, und wenn sie es theuer kaufen müssen, sich sogleich empören, für große Kornankäufe; so daß das Pfund Brot nie mehr als 8 Sols kostete. Das Korn überließ man den Bäckern, zwang sie aber, das Brot in einem ihnen festgesetzten Preis zu verkaufen. Auch mußten sie immer hinlänglich mit Brot versehen seyn. Die dadurch verursachten bedeutenden Staatsunkosten wurden hernach durch eine kleine Erhöhung der gewöhnlichen Steuern wieder ersetzt. In der Gegend von Lyon aber stieg der Brotpreis auf 9, 9½ und 10 Sols. Aehnliche Maaßregeln mußte auch Paris ergreifen. Das reiche Kornland Elsaß durfte kein Getraide ausführen. Auch dort war kein Mangel, aber theurer Brot als sonst, mußte auch das Elsaß essen.

Auch in Süddeutschland: in Baden, Würtemberg und Bayern, den gesegneten Kornländern, stund's schlimm, und viel schlimmer, als man sich's vorher gedacht hat, denn der kalte Regen des Jahres 1816 erzeugte auch da eine Theurung, die an mehreren Orten nahe an furchtbare Hungersnoth gränzte.

Digitized by Google

Der Mißwachs war allgemein, der Brotmangel groß, die Klage laut, und ungestümm drangen die Brothungrigen mit dem Geld in der Hand vor die Wohnungen der Bäcker. Die Theurung war größer als in dem Jahr 1771. Ein Maaß Korn, das im Oktober 1816 27 fl. kostete, kostete im July 1817 50 fl.; der 32 fl. kostende Waizen kostete 65 fl.; die Gerste stieg von 17 auf 48 fl. und der Haber von 10 auf 20 fl. Es stieg die Noth also auch hier von Monat zu Monat. Das Brot galt beynahe soviel als bey uns, und der Schrecken über die Ausfuhr nach der Schweiz war in Vielen groß. Darin suchten Manche eine Ursache der Noth ihres Landes. An Klagen und an Verwünschungen über Wucherer fehlte es hier ebenfalls nicht. Die Regierungen zogen aus den Zöllen gegen die Schweiz ungeheure Summen, aber die Noth des Landes wurde dadurch nicht kleiner. Mitunter hatte der Hagel im Jahr 1816 sehr viele Saaten zerstört, Hochgewitter an vielen Orten angezündet, und Wasserfluthen die Flüsse so angeschwollen, daß viele Saaten und Hütten hinweg geschwemmt wurden. An einigen Orten waren die Saaten im Wasser gewachsen und im Wasser zu Schiffe geschnitten worden. Man staunte ob diesem Wunder; man wähnte das so gewachsene Getraide schön gerathen, allein, unser Getraide ist

Digitized by Google

keine Wasserpflanze, und die Körner konnten kein gutes und nicht viel Mehl haben. Da auch das Gras mißlungen war, war große Noth für den Viehstand entstanden. Das Heu hatte einen sehr hohen Preis erstiegen, und das Pfund Butter kostete 1 fl.; das Pfund Fleisch verhältnißmäßig; kaum war solches von den Schlächtern zu bekommen. Aus manchen schwäbischen Städten gelangten traurige Nachrichten zu uns; Hunderttausende schmachteten in Hunger und bitterer Armuth, die Zahl der Unterstützung Suchenden vermehrte sich furchtbar, und erwiesen werden kann es nicht, daß nicht auch in diesen Ländern Manche durch den Hunger aufgerieben wurden. Der Jammer war groß, selbst in den reichsten Städten (z. B. Augsburg). An vielen Orten wurden die Nothleidenden jedoch kräftig unterstützt. Wer traut dieses den sinnigen Deutschen nicht zu, ohne daß wir es sagen? Deutschland war es ja schon gewohnt, viele Arme zu haben, und auf allen Seiten zu helfen. Näheres anzuführen, erlaubt uns der Raum nicht mehr. — Das Jahr 1817 brachte dann auch diesen gesegneten Ländern Hoffnung und Freude. Die Graserndte war vortrefflich, die Getraideerndte über alle Erwartung prächtig, die Körner an den Halmen zahlreicher als sonst, gesund und schwer; das Mehl weiß, ge-

Digitized by Google

fund und kräftig nahrhaft. Reiche und Städte kauften es sogleich in ihre Magazine; doch sank sein Preis dennoch unaufhörlich. Die Einfuhr des ersten Getraidewagens wurde in sehr vielen Städten und Dörfern mit namenlosem Jubel gefeyert. Blumen und Bänder und Gesänge vereinten sich zur Erhöhung des Festes, und die Pfarrer stimmten die Menschen zu neuem Vertrauen auf Gottes heilige Fürsehung. Ueberall erscholl aus bewegter Brust das: Nun danket alle Gott!

Aus jenen gesegneten Fluren ziehen wir nun noch in das, hart an den Gränzen der Schweiz liegende Bergland Vorarlberg und Tirol, und fragen dort nach: wie es ihnen erging? Die erste Antwort ist: sehr schlecht. Das Pfund Brot galt hier 18 kr. Man machte sich hier sogar Brot aus Obsttreſter und Weintreſter mit Grüsch vermischt. Ein etwa halbpfündiges Brötchen aus solchem stinkenden Obsttreſter, der seit dem Herbst 1816 den ganzen Winter über im Schnee und Regen bis ins Frühjahr gelegen war, kostete 3 Kreuzer. Ich selbst erhielt ein solches Brötchen von daher. Kaum traute ich meinen Augen. Etwas Ungesunderes und Häßlicheres konnte nicht gegessen werden. Niemanden als mich selbst brachte ich dahin, es zu kosten. Der Geschmack glich stinkendem

Digitized by Google

Wasser. Um die Treſter nicht auseinander fallen zu laſſen, und dem Ganzen das Ausſehen von Brot zu ertheilen, war es mit ein wenig grobem Mehl durchſtaubt, und mit einer Mehlrinde wie angehaucht. Noch bewahre ich ein Stück dieſes Brotes, mit welchem das neben ihm liegende Holzbrot wie das prächtigſte geſundeſte Waizenbrot ausſieht, als das Traurigſte aller Denkmale dieſer Hungerzeit auf. Man ſuchte auch Brot aus den Kolben des Türkiſchkorn zu machen, allein, die Verſuche gelangen nicht. Was wäre dieſes für ein Brot geweſen? Doch wurden dieſe Kolben in Milch geſotten und geeſſen. Geſchlachtete alte Pferde, Hunde und Katzen wurden auch begierig geeſſen; dennoch ſtarb Niemand vor Hunger, noch an den Folgen deſſelben. Am ſchlimmſten ſtund's in dem Lichtenſteiniſchen, in Luſtnau, Meyningen und deren Umgegend, alſo am Rhein, dem Gränzfluß zwiſchen jenem Land und der Schweiz. Die Früchte bezog man vorzüglich aus Italien, auch aus Bayern und Würtemberg. Für viel Geld konnte man alles im Ueberfluß haben. Von Magazinen auf den Nothfall war aber hier keine Spur zu finden. Zur Unterſtützung der armen Vorarlberger ſandte die Regierung 12,000 fl., die Stadt Feldkirch beſtimmte für die ihrigen 1000 fl. Im Ganzen theilte man unter die

Armen von Feldkirch und der Umgegend 48,000 Portionen Suppe aus. Mehrere Gemeinden traten in einen Wohlthätigkeitsverein, schickten Mitglieder in die Häuser der Vermöglichen, sammelten Erdäpfel, Türkischkorn, Mehl, Kraut, und theilten es unter die Aermsten. Die Betteley war ungestört. Die Bettler erhielten Butter, Mehl, Geld u. s. w. Einige Geistliche opferten ihren Zehnten, den sie von der Erndte des Türkischkorn und der Erdäpfel als Pfrundeinkommen beziehen, für die Armen ihrer Gemeinde auf; andere, besonders die in den Gebürgen, schränkten sich, um geben zu können, noch mehr ein, denn einschränken müssen sie sich bey ihrem sehr geringen Einkommen, in allen Jahren. Den Kranken stunden an vielen Orten Küchen und Keller offen. Hungernde Unredliche gruben Erdäpfel aus, und schnitten in Saatfeldern die Aehren so ab, daß man es von ferne nicht bemerken konnte. Geißen, Schaafe, auch Kühe, waren in nicht wohl verwahrten Ställen nicht sicher. Wer ertappt wurde, kam auf kürzere oder längere Zeit in Arrest; die Behandlung war aber so, daß die Diebe, nach ihrer Entlassung wünschten, noch längere Zeit im Arrest bleiben zu dürfen. Für das moralische und religiöse Bedürfniß der Armen wurde nichts Besonders gethan, und vom Nervenfieber und

Digitized by Google

andern Krankheiten erfuhr man hier gar nichts, noch weniger von zahlreichen Todesfällen. Es erhellt aus diesem Wenigen, wie gräßlich hier die Hungersnoth gewesen seyn müsse, aber auch, wie stark gesund dieses Volk ist, um solche Nahrung unschädlich genießen zu können.

Welch eine Zeit war, allem Erzählten zufolge, das Jahr 1816 und 1817 für Glarus, für St. Gallen und für die ganze Schweiz nebst ihren Umgebungen! O daß keine solche mehr käme! Doch — mehr oder minder hart wird sie wiederkehren. So will's, so ordnet's die höchste im Himmel- oder Geisterreich wohnende Regierung. Ehret, Leser! diese, wenn ihr ihr Thun auch nicht begreifen könnet; betet an den allmächtigen Schöpfer, den wunderbaren Regenten, den Vater über Alles, was auch auf Erden Kinder heißt. Den betet an, der alle Seufzer hört, zählt, wiegt, werthet; den, der den Mangel in Ueberfluß, den Hunger in Sattheit, die bangen Seufzer in muntere Loblieder, und die Thränen in seligen Jubel verwandelt. O betet an! denn auf sein Geheiß wird der Garten zur Wüste, die Wüste zum schönsten Gefilde; ja, betet an, den, der die Verhungerten ins Eden, das Jenseits liegt, heraufhob. Dort oben blüht dem stillen, arbeitsamen, ihm ergebenen Dulder, den

Digitized by Google

die Menschen verhungern lassen, ein Land der Fruchtbarkeit, wie da unten keins gefunden wird. Unser Vorsatz sey fest: Niemanden verhungern zu lassen, und Brot zu bringen dem, der solches bedarf; fest unser Vorsatz: nie mehr etwas an der leidenden Menschheit zu verschulden. Denn, unsere Schuld ist, daß Tausende verhungerten, Zehntausende beynahe erlagen, Hunderttausende allzuschwer seufzen mußten. Wir schämen uns! O hätte man zehnmal mehr gethan, als man that. Man hätte fünfzigmal mehr thun können; zehnmal mehr gethan — so wäre nicht Einer verhungert. Wie wenige Reiche thaten der Armen wegen auf Lustbarkeiten Verzicht — wer gab sein Reitpferd und seine Kutsche für sie hin? wer opferte ihnen ein Konzert, einen Tanz auf — wer irgend eine Eitelkeit des Lebens? Einige allerdings. Diese Einige dürfen ruhig seyn! Wie Wenige gaben zuviel? wie genau rechneten die Meisten die Gaben aus? O thun wir auf's Loben Verzicht! Gaben Alle die Gaben mit Liebe? in dieser ausserordentlichen Zeit mit ausserordentlicher Liebe? Und hätten wir auch mit brünstiger Liebe gegeben, so hätten wir nur, was Gott gegen uns thut, gethan, und unnütze Knechte sind die, welche nur thun, was sie schuldig sind. Sah man mit der Klugheit, die nöthig

Digitized by Google

war, zu rechter Zeit in die Zukunft? verschuldete man hierin gar nichts? O verzichtet auf den Stolz der Klugheit! Bedächten dieses alle Väter der Kantone und Gemeinden, in deren Arm viele Kraft, in deren Geist viel Rath — bedächten's die Geistlichen, in deren Herz und Wort viel Liebe zu Gott und den Armen — bedächten's die Reichen, in deren Kasse viele Hülfe liegt, liegen soll.

O lehrte uns die schreckliche Vergangenheit Vorsicht. Bauten wir überall so viel Land an, als wir nur haben und können, da jede Bohne, jeder Erdapfel, jede Aehre zur Minderung der Noth Etwas, viele Millionen Bohnen, Erdäpfel, Aehren etliche Haushaltungen nähren, und demnach den übrigen, die nichts besitzen, den Ankauf erleichtern und wohlfeiler machen — errichtete man in jeder Stadt, in jedem Dorfe eine Ersparnißkasse, in die der Dürftige sein Scherflein niederlegen, aus der er sich in Nothzeiten alsdann Hülfe, die sein Eigenthum ist, holen kann — legte man Geldsummen auf den Tag der Noth zusammen, und schaffte man sich Getraidevorräthe an — kaufte man in Nothzeiten nicht wieder Getraide in der mitleidenden Nachbarschaft, wodurch sich das Uebel sogleich vermehrt, sich weit umher ausbreitet, und Furcht, Angst, Kauflust, Wucher

Digitized by Google

veranlaßt wird, sondern in der Ferne, da nie auf der ganzen Erde zugleich Mißwachs ist — sähe man frühe in die Zukunft, und wartete man nicht mit dem Getraidekaufen, bis der Hunger Zehntausende ausgemergelt hat — errichtete man Hülfsgesellschaften an jedem Orte aus kräftigen, nicht selbstsüchtigen Männern sinnigen Kopfes, warmen Herzens; nur aus Männern von entschiedener Anhänglichkeit an die Armen, aus solchen nur, die mit den Armen umgehen und sie besuchen wollen, da auf diese Weise allein die Größe und Art der Noth und der Werth der Armen, also auch ihr Bedürfniß und was zu thun nöthig sey, ausgemittelt werden kann. Solchen Männern überlasse man dann aber mit getrostem Muth und zuversichtlichem Herzen, was zu thun, bis der Sturm vorüber ist, Zeit und Noth gebieten, weil in diktatorischen Zeiten auch diktatorisch eingegriffen werden muß — sammelte man die gemachten furchtbaren und fruchtbaren Erfahrungen aus ganz Europa, und allen seinen Provinzen und Ländern, um die besten Mittel gegen künftige Noth kennen zu lernen, und eine möglichst vollständige Sammlung derselben aufstellen zu können — lehrte man dann die Armen wenig gesunde Nahrung der vielen ungesunden weit vorziehen, die Eine sorgfältig von der An-

Digitized by Google

dern unterscheiden *) — und sprächen die Regierungen landesväterlich, die Gemeindsvorgesetzten trosteinflößend, die Gelehrten und Lehrer belehrend, sobald die Noth einbricht, je faßlicher desto besser, zur unwissenden und verzagten Klasse der Hungrigen — achtete man immer mehr auf die Nützlichkeit und Unübertrefflichkeit und Ersparungen der rumfordischen Suppe, durch welche in tausend Haushaltungen auch Zeit und Holz gespart wird — verbände man überall mit den Suppenanstalten Arbeitsschulen und Zwangsarbeitshäuser, weil auch in der Hungerzeit nicht essen soll, wer nicht arbeitet — vereinigte man mit denselben an jedem Orte sogleich Religionsunterricht, als das alleinige Mittel, den verwilderten Menschen wieder in einen eigentlichen Menschen umzugestalten — behandelte man die Hungrigen nirgends wie Hunde, denen man Brotbissen hinwirft, sondern gäbe man, was man nur immer giebt, mit Achtung und

*) Als gesunde eßbare Kräuter benutzte man in der Schweiz: Bachbungen, Brunnenkresse, Habermark, Sauerampfer (ein vortrefflich stärkendes Kraut), wilden Hopfen, Nüßlikraut, Lungenkraut, Ochsenzunge, Engelwurz, Mannstreu, Hagwinde, Glockenblume, Schlüsselblume, Boretsch, Gänserich, guten Heinrich, Blätter und Wurzeln des Rapunzelkrautes u. s. w.

Digitized by Google

christlicher Liebe, auf daß, nach Gottes Absicht, die Geber sowohl als die Empfangenden veredelt werden, und nicht beyde aus der Nothzeit roher austretten als sie in dieselbe eintraten — wäre man strenge gegen muthwillige Müßiggänger, schlimme lügende Faullenzer, ehrlose Tagdiebe und diebische Taugenichtse, schlöße man vor diesen die Hand, strafte man sie in Zuchthäusern mit bitterm Hunger, und schritte man ernst gegen den schaamlosen Straßenbettel ein — ehrte man den stillen, verborgen duldenden ehrliebenden Hausarmen, brächte man diesem große Hülfe, sobald man seine Noth kennt, und löschte man doch ja nirgends das glimmende Docht halbverloschener Ehrliebe aus, sondern nährte man es sorgfältig, blase es wieder sachte zur Flamme an, und errichte desnahen in allen größern Orten wohlfundirte geheime Hülfsvereine — ertödtete man nirgends durch öffentliche Hülfsgesellschaften den Sinn zur Privatwohlthätigkeit, da die öffentliche Wohlthätigkeit auf ihr ruhet, von ihr die Nahrung zieht, die Privatwohlthäter auch am meisten in die Kassen der Gesellschaften geben, und wer Andere gern geben sieht, selbst auch gerne giebt — zwänge man aber die Vermöglichen, die nicht gerne und nicht nach ihrem Vermögen geben, und das Gebot der Zeit und Liebe nicht

Digitized by Google

achten, ohne Achtung gegen sie zu dem, was sie sollen — blickten dann, Alle, vereint zu dem hinauf, der das Uebel schickt, das Uebel, das man nicht abwehren, aber vermindern kann. Das Abwehren wäre gegen Gottes Plan, denn der Mißwachs kommt von ihm, aber die Verminderung ist in unsern Kräften, und unserer Pflicht angemessen. Darum lehre man die Armen besonders, und auch die Reichen, gen Himmel schauen. Ja, Leser! Christen! verbindet Gehorsam gegen den göttlichen Willen und Vertrauen zu Gott miteinander. Diese mit kluger Vorsicht für einander, und Liebe zu einander, verflochten, sind des lebenden gefühlvollen Wesens, das wir Mensch nennen, herrlichster, am schönsten duftender Tugend- und Blumenkranz.

Ja, wir haben nun unsere Reisen vollendet; ich habe meine Beobachtungen, meine Erfahrungen, Gedanken und Empfindungen, das Selbstgesehene und mir Mitgetheilte, selbst mein Mitleid, meine Furcht und Hoffnung, meine Vorsätze und Räthe, nebst offenem Lob und sanftem Tadel, und mich selbst offenherzig und vertraulich mitgetheilt; ich habe das, was ich geben wollte, gegeben, und die Aufgabe, die ich mir vorlegte, so gut gelöst als ich konnte. Verzeiht, Leser! mit Liebe die unverschuldeten Fehler. Es

Digitized by Google

kehre nun Jeder, nach vollendeter, meist trauriger Reise, wenn möglich, belehrt, gebessert, gestärkt, zu seiner Hütte, zu seiner Haushaltung und Pflicht zurück. Ich schließe also, Haushaltungen! die ihr dieses Buch leset, ich schließe, jüngere und ältere, arme und reiche Leser! mit dem Wunsche, daß ihr die Erfahrungen, die in diesem Buche niedergelegt sind, und die in ihm enthaltenen Räthe und Antriebe benutzen — dieses Buch, die Frucht meiner Liebe zu den Armen, mit Segen gelesen — und mich daraus lieb gewonnen haben möget. Seyd Alle, Alle! auf ewig dem Gott der heiligen Liebe empfohlen.

Digitized by Google

Register.

Erste Abendunterhaltung.

Einleitung S. 11. Schilderung des Kantons Glarus 15. Ursache der großen Armuth in diesem Kanton 18. Warum ich zu den Armen gerade dieses Kantons reiste? 22. Warum ich gerade zu dieser Zeit zu ihnen reiste? 24. Meine jungen Reisegefährten 29. Vom Schildern der großen Werke Gottes 31.

Zweyte Abendunterhaltung.

Antritt der Reise S. 36. Herisau und Schwellbrunn 38. Schönengrund 40. Peterzell 41. Lichtensteig 42. Wattweil 43. Das Thurthal 44. Bildhaus 44. Kaltbrunn und Schänis 46. Ansicht vom Kanton Glarus 47. Näfels 48. Nettstall 49. Der Hauptflecken Glarus 50. Beyspiel väterlicher Liebe 55. Mitlödi 57. Schwendi, der erste Ort grausiger Armuth 57. Von der Bevölkerung 59. Vom Kolonienwesen 62. Von den Rechten der Glarner 64. Das Geisrecht 64. Das Wildheurecht 65. Schwendi selbst 67. Vom Armenbesuchen 71. Armenrodel von Schwendi 75.

Dritte Abendunterhaltung.

Sicherheit der Reisenden in den Bergkantonen S. 79. Von den Kirchweihen 81. Haslach, Häsligen, Dießbach 83. Dornhaus mit dem schönen Haus 85. Bet-

Digitized by Google

schwanden und die Kirche 88. Der Kirchenbesuch für den Reisenden 90. Der Gesang zwischen Gebürgen 92. Vom Gesang für die Armen und vom religiösen Gehen 94. Von reinlichen Armen 96. Linththal 97. Ennertlinth und dessen grausigste Armuth 98. Rückkehr nach Mitlödi 108.

Vierte Abendunterhaltung.

Vom kleinen oder Sernftthal und Reise in dasselbe S. 110. Engi 112. Matt 114. Der welsche Viehmarkt 115. Rückkehr. Mollis 118. Aussicht auf Beglingen. Das versumpfte Thal 119. Die Errettung des Thals 121. Meine Ankunft in Kerenzen 124. Die Stiftung der Hülfsgesellschaft in Glarus 125. Von dem Kerenzerberge 126. Mühlihorn 130. Von der Armuth auf Kerenzen 131. Abschied von Kerenzen 133. Lachen am Zürichsee 134. Richterschweil 135. Zürich 136. Ankunft in St. Gallen 139.

Fünfte Abendunterhaltung.

Wie es in und um St. Gallen im Herbste des Jahres 1816 aussah? S. 139. Vorkehrungen wegen des kommenden Hungers 142. Woran unsere Altvodern den natürlichen Segen der Länder maßen? 143. Von der Getraidetheurung 145. Woher man in der Theurung das Brot bezieht? 146. Vom Mangel an Erdäpfeln 150. Vom schlechten Brot 151. Die Noth steigt 153. Rumfordische Suppenaustheilung 154. Hülfsgesellschaft in St. Gallen 157. Zwangsarbeitsanstalt 158. Arbeitsanstalt und was noch mehr gutes gethan wurde 161. Die Noth steigt dennoch 163. Der Frühling half ein wenig 164. Verbesserung der rumfordischen Suppe durch den papinischen Topf 166. Theurung und Hunger 169.

Digitized by Google

Sechste Abendunterhaltung.

Pfad zu den Armen in der Gegend von St. Gallen und zwar zu denen in der Gemeinde St. Georgen S. 172. Schilderung einiger Armenhaushaltungen 174. Vom Eindruck, den das Gesehene auf mich und andere machte 180. Vom Judas, dem Armenfreund 183. Schilderung einiger Armkranken 185. Die Grasessenden und Brothungrigen 186. Die Armen im Philosophenthal 190. Die Armen im Rotten 192. Neuer Proviant in St. Georgen 195. Noch mehr Arme 197. Die Haushaltung am Muschelberg 208.

Siebente Abendunterhaltung.

Neuer Spaziergang S. 213. Arme und Kranke hinter der Bernek 215. Die Armen im Gaiserwalde 218. In Josarüthy 222. Der Arme mit dem Hundshunger 224, und das Knochenessen 228. Nomonten 229. Wittenbach 230.

Achte Abendunterhaltung.

Vom Jammer im Kanton St. Gallen S. 233. Lawinen 234. Hagel 237. Sturmwind 238. Ueberschwemmungen des Rheins 238, des Bodensees 245. Die Baronin von Krudener 252. Feuersbrünste 277. Nervenfieber 280. Ende der großen Noth 285. Das erste Fruchtschiff 286. Fortdauer der Verdienstlosigkeit 287. Von wohlfeilen und theuren, verdienstvollen und verdienstleeren Jahren oder von den Jahren 1760, 1771, 1817 und 1820 288. Preise der Lebensmittel in diesen 4 Jahren 294. Wie es um St. Gallen im Jahr 1820 stund? 296.

Neunte Abendunterhaltung.

Schilderung der Armennoth und Armenhülfe in allen

Digitized by Google

22 Kantonen der Schweiz S. 299. Der Kanton St. Gallen 299. Appenzell 307. Bündten 312. Glarus 317. Schwyz 325. Uri 330. Tessin 337. Wallis 341. Waadt 343. Genf 350. Neuenburg 359. Freyburg 368. Bern 371. Solothurn 378. Basel 382. Aargau 388. Luzern 392. Unterwalden 399. Zug 403. Zürich 406. Schaffhausen 412. Thurgau 417. Ueberblick 425. Von der Noth in der Lombardey 434, in Savoyen 436, in Frankreich 438, in Süddeutschland 439, in Vorarlberg und Tirol 442. Schlußgedanken 445.

Druckfehler.

Seite 41 Linie 9 lies: hinüber nach Brunnadern.

Seite 48 Linie 14 lies: Jahr 1388.

Seite 125 Linie 2 von unten lies: Rathsherren Schindler anstatt Legler.

Seite 134 Linie 13 lies: 800 Fuß höher als der Bodensee.

Seite 199 Linie 9 lies: Brot darein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google